

INDIANA

BEIHEFT
SUPLEMENTO
SUPPLEMENT 6

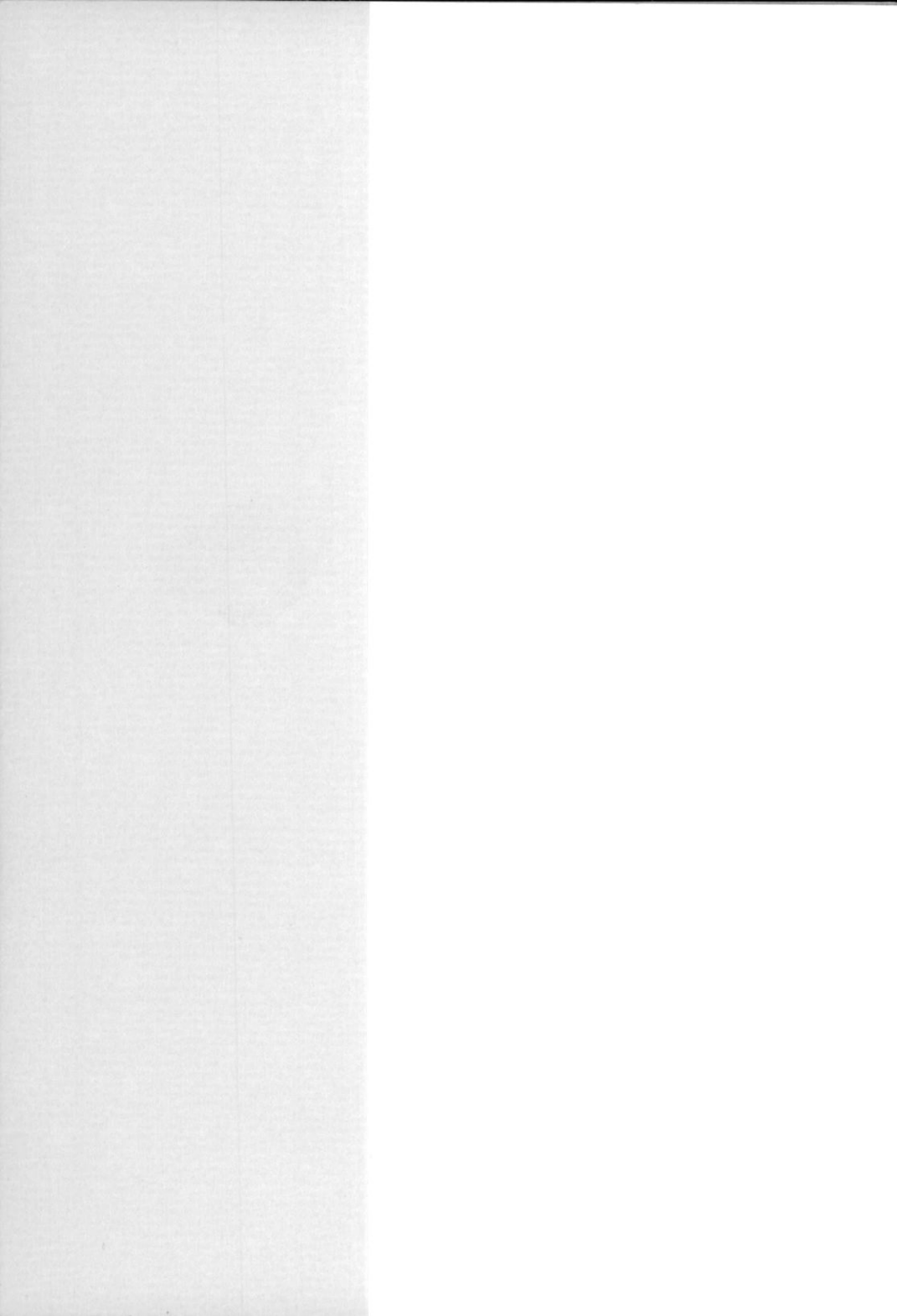


VERONIKA BENNHOLDT-THOMSEN

ZUR BESTIMMUNG DES INDIO

Die soziale, ökonomische und kulturelle Stellung
der Indios in Mexiko

GEBR. MANN VERLAG · BERLIN



INDIANA

BEIHEFT / SUPLEMENTO / SUPPLEMENT 6

IBERO-AMERIKANISCHES INSTITUT
PREUSSISCHER KULTURBESITZ



GEBR. MANN VERLAG BERLIN · 1976

INDIANA

BEIHEFT
SUPLEMENTO
SUPPLEMENT 6



VERONIKA BENNHOLDT-THOMSEN

ZUR BESTIMMUNG DES INDIO

Die soziale, ökonomische und kulturelle Stellung
der Indios in Mexiko

BEITRÄGE ZUR VÖLKER- UND SPRACHENKUNDE,
ARCHÄOLOGIE UND ANTHROPOLOGIE
DES INDIANISCHEN AMERIKA

APORTES A LA ETNOLOGIA Y LINGÜISTICA,
ARQUEOLOGIA Y ANTROPOLOGIA FISICA
DE LA AMERICA INDIGENA

CONTRIBUTIONS TO ETHNOLOGY AND LINGUISTICS,
ARCHAEOLOGY AND PHYSICAL ANTHROPOLOGY
OF INDIAN AMERICA

Herausgegeben von / Editado por / Edited by Gerdt Kutscher
in Zusammenarbeit mit / en colaboración con / in collaboration with
Jürgen Golte, Anneliese Mönnich und Heinz-Jürgen Pinnow

© Copyright 1976 by Gebr. Mann Verlag, Berlin

Druck: Druckerei Strothmann · 4800 Bielefeld 1 · Arndtstraße 35

Printed in Germany · ISBN 3-7861-1072-7

Inhalt

Seite

EINLEITUNG

1

1. TEIL DER BEGRIFF DES INDIO

8

I. DIE DEFINITION DES INDIO UND DES INDIANISCHEN IN DER MEXIKANISCHEN ANTHROPOLOGIE

9

1. Die Definitionskriterien 9
 - a) Das Kriterium der Rasse 9
 - b) Das Kriterium der Sprache 10
 - c) Das Kriterium der Kultur 11
 - d) "Indio" als soziale Kategorie 13
 - e) Das pragmatisch orientierte Kriterium 15
2. Die verschiedenen Definitionsansätze 16
3. Kritische Diskussion des dualistischen Konzeptes von indianischer und nationaler Kultur 20
4. Sozioökonomische Fragestellung zum dualistischen Konzept Indio-Nation 32

II. DIE COMUNIDAD INDIGENA

42

1. Die Comunidad indígena als die größte soziale Organisationseinheit der indianischen Bevölkerung 42
2. Der rechtliche und formale Rahmen der Comunidad indígena 45
 - a) Die politische-administrative Organisationsform 46
 - b) Das kommunale Besitzrecht 51
3. Die soziale Organisation 54
 - a) Die politisch-religiöse Hierarchie 54
 - b) "Conspicuous consumption" 56
 - c) Die analytische Bedeutung der politisch-religiösen Hierarchie und der "conspicuous consumption" für die Bestimmung des Indio 59

	Seite
4. Comunidad indígena: Überbau und ökonomische Basis	61
a) Die ökonomische Basis der Comunidad indígena	61
b) Die Vermittlung von Basis und Überbau der Comunidad indígena	68
c) Die Comunidad indígena ist eine spezifische Form der bäuerlichen Gemeinschaft	73
5. Die historischen Voraussetzungen des Fortbestehens der Comunidad indígena	79
a) Der Indio als billige Arbeitskraft	79
b) Die Kastenregelungen	81
c) Die Verdrängung der Indios von ihrem Land	82
d) Die Entwicklung zur heutigen Organisationsform der Comunidad indígena	86

2. TEIL DAS MODERNE MEXIKO UND

SEINE BAUERLICHE BEVÖLKERUNG 90

I. ABHÄNGIGER KAPITALISMUS 97

1. Thesen zur abhängigen Reproduktion	104
2. Das moderne Mexiko: ein abhängig kapitalistisches Land	107

II. BAUERLICHE PRODUKTION UND ABHÄNGIGER KAPITALISMUS IN MEXIKO

1. Die Agrarreform und die Verteilung des Bodenbesitzes	120
a) Die Agrarreform als Moment der abhängigen kapitalistischen Entwicklung Mexikos	121
b) Die Verteilung des Bodenbesitzes	134
c) Der Anteil der indianischen Bevölkerung am Bodenbesitz	139

	Seite
2. Die bäuerliche Produktion in der kapitalistischen Landwirtschaft	144
a) Ein Vergleich der Produktivkraftentwicklung nach Besitzeinheiten	144
b) Bäuerliche Produktion und kapitalistische Warenzirkulation	151
aa) Der ungleiche Tausch zwischen Agrarsektor und verarbeitender Industrie	155
bb) Der ungleiche Tausch zwischen bäuerlicher Produktion und verarbeitender Industrie vermittelt über die durchschnittliche Profitrate im landwirtschaftlichen Sektor	158
3. Die Stellung der bäuerlichen Produzenten in den abhängigen kapitalistischen Produktionsverhältnissen	160
a) Präkapitalistische Formen der Arbeitsausbeutung	161
aa) Naturalpacht und patriarchalisch regierte Lohnarbeit	162
bb) Einfache Warenproduktion und kapitalistische Warenwirtschaft	165
cc) Handels- und Wucherkapital	167
b) Der bäuerliche Produzent als Teil der industriellen Reservearmee	170
c) Die spezifische Situation der indianischen Bauern: zum Verhältnis Ladinós/Indios	183
ERGEBNIS	190
CONCLUSIONES	196
LITERATURVERZEICHNIS	201

EINLEITUNG

Das Leben der indianischen Bevölkerung in Mexiko ist durch Hunger, Krankheit, Armut, soziale Diskriminierung und kulturelle Desorientierung gekennzeichnet. Die vorliegende Arbeit stellt den Versuch dar, diese Situation der indianischen Bevölkerung im kontemporanen Mexiko aus den gesellschaftlichen Zusammenhängen eines unterentwickelten Landes zu begreifen.

Die Fragestellung, die der Untersuchung zugrundeliegt, ist das Ergebnis der Erfahrungen, die sich anhand der teilnehmenden Beobachtung des indianischen Lebens bildeten, und des Studiums der Antworten, die die mexikanische Anthropologie auf diese Lebenssituation gibt.

Ist die Armut der Indios ein notwendiges Übel ihrer ethnischen Zugehörigkeit? Haben die Indios die Tendenz, sich aufgrund ihrer unterschiedlichen ethnischen und kulturellen Eigenart zu isolieren? Ist ihre unterprivilegierte Stellung in der mexikanischen Gesellschaft auf ihre traditionale Kultur zurückzuführen? Ist die Rückständigkeit in den indianischen Gruppen selbst zu suchen?

Ist nicht vielmehr die Tatsache, daß nicht nur die Indios, sondern die überwiegende Masse der mexikanischen Bauern unter primitiven Voraussetzungen arbeitet, daß nicht nur die Indios, sondern der größte Teil der ländlichen und städtischen Bevölkerung in elenden Verhältnissen lebt, ein Indikator dafür, daß die Lage der Indios aus den allgemeinen sozialen und ökonomischen Bedingungen der mexikanischen Gesellschaft erklärt werden muß, und daß die besonderen Bedingungen, die die ethnokulturelle Zugehörigkeit schafft, als zusätzliche begriffen werden müssen?

Diese Fragestellung beschränkt sich nicht auf das spezifische Problem der Indios in Mexiko, sie ist zugleich eine Herausforderung an die Methode der Völkerkunde selbst.

Die Methode der Anthropologie ¹ ist aus der Geschichte des Faches zu verstehen, und erst eine Selbstkritik dieser Genese vermag zu einer Neuformulierung des wissenschaftlichen Ansatzes zu führen.

Die Anthropologie hat sich mit der kolonialen Ausbreitung als wissenschaftliche Disziplin in den Metropolen etabliert und sie ist, wie Warman es ausdrückt, "kein zufälliges Geschöpf der westlichen Zivilisation", sondern eine Antwort auf die konkreten Probleme der kolonialen Beherrschung (1970a:10). Zuerst im Dienste der Kolonialverwaltung (insbesondere in England), hat sie sich dann als eine von den Anforderungen der Kolonialherrschaft vermeintlich unabhängige Forschungsrichtung entwickelt; die Voraussetzung blieb dennoch dieselbe: auf der einen Seite der Forscher als Mitglied der herrschenden Gesellschaft, auf der anderen sein Forschungsgegenstand - die eingeborene Ethnie - als Teil der beherrschten Gesellschaften. Aus dieser Konstellation ergab sich eine Haltung der Anthropologen, die Berreman in der Übertragung eines geläufigen Ausdrucks wiedergibt: "'Is God dead? - No, he just doesn't want to get involved.' - Anthropology isn't dead; it is just that many of its more nostalgic practitioners do not want to get involved" (1968:195). Und Balandier spezifiziert, was das heißt: "It is rather significant that many anthropologists, operating within the structure of a colonial society, and preoccupied with its current aspects and problems, have avoided (unconsciously, in most cases) describing the concrete situation applicable to such a society. Out of a more or less conscious fear of having to take into consideration a specific kind of 'system' and society: the society of the colonial power to which they themselves belong." (1966:56).

¹ Der Begriff Anthropologie sei hier als der Oberbegriff für die sich überschneidenden Disziplinen: Völkerkunde, social anthropology, cultural anthropology, ethnology und antropologia gebraucht.

Die scheinbar nur wissenschaftliche, wertfreie Haltung der Anthropologie schlug sich in ihrer Methode und Theorie nieder, die die Ideologie dieser "Objektivität" decouvrieren. "They are involved whether they wish it or not" (Berreman, ebd.).

Die "westliche Zivilisation" wurde zum Güter-, Wissens- und Kulturspender für die "primitiven Kulturen", die Überwindung der "Primitivität" wurde als abhängig von der relativen "Offenheit" oder "Geschlossenheit" des sozialen Systems (vgl. SCRCSSA 1953 und Dohrenwend u. Smith 1962) der Ethnien gesehen, die diese im einen Fall befähigten, die positiven westlichen Einflüsse anzunehmen, oder sie im anderen daran hinderten, den Wandel zu vollziehen.

Konzepte wie Akkulturation, Assimilation, Diffusion und Integration sind Kennzeichen für die Richtung dieses Weges der anthropologischen Theorie. Die offensichtliche Unterprivilegierung der eingeborenen Ethnien wurde zwar als Problem aufgegriffen, aber in der Weise, daß die Ursachen ihrer Misere in die Gruppen selbst verlegt werden konnten. Eine tragende Rolle in diesen Versuchen kommt dem anthropologischen "deus ex machina" - Kultur - zu. Die Anthropologen, deren Hauptziel seit der Reaktion gegen die "arm-chair"-Anthropologie die Feldforschung geworden war, gingen dazu über, eine primär forschungspragmatische Abgrenzung zur Methode ihrer gesamten Analyse zu erheben: eine Gruppe, eine Ethnie, ein Stamm, ein Dorf etc. wurden kurzerhand als kulturelles System gekennzeichnet und als isolierte Einheit untersucht. Dieser Methode kam eine gewisse Evidenz von seiten des Forschungsgegenstandes entgegen: in einer einfachen Produktionsweise sind die verschiedenen sozialen Bereiche enger und unmittelbarer aufeinander bezogen als in der eigenen hoch arbeitsteiligen Gesellschaft. Ferner war die Methode der Isolierung kultureller Systeme von einer

wissenschafts-pragmatischen Zielsetzung bestimmt. Die primitiven Gesellschaften waren unter dem "Ansturm der Zivilisation" in Auflösung begriffen, und die Anthropologen sahen es als ihre Aufgabe an, in kürzester Zeit möglichst viele Daten zu erheben, während die gesamtgesellschaftliche Einordnung zu kurz kam.

"In studying the simpler, small-scale societies anthropologists operated with certain methodological assumptions. They assumed, for example, that these societies could be treated as more or less self-contained isolates and that such an approach would not distort one's understanding of how the societies functioned. In other words, the anthropologist was generally unselfconscious about the physical and social boundaries of his field research entity, making no distinction between these and his 'unit of analysis'. Nor did he bother particularly to distinguish 'system' from 'environment'. He could usually select a linguistic, geographic, or cultural unit that was somewhat manageable, identify it as culture X, and proceed to analyse this arbitrarily defined unit as though it were a 'system'" (Kaplan u. Manners 1971:21-22). Ein legitimes Verfahren, solange es im rein deskriptiven Rahmen bleibt, realitätsverzerrend jedoch, wofern Isolation, verstanden als soziale und kulturelle Selbstbestimmung und wirtschaftliche Autonomie, zum Postulat der Erklärung wird.

Der Zeitpunkt, zu dem die Anthropologie auf den Plan trat, ist gerade durch das Zusammentreffen von Kolonialmacht und Eingeborenengesellschaften gekennzeichnet, diese wesentliche und insbesondere für die eingeborenen Ethnien einschneidende Tatsache zu übergehen, ist eine ideologische Entscheidung. Und sie ist es in besonderem Maße, wenn dieses Postulat für ein Land wie Mexiko aufrechterhalten wird, in dem die indianischen Gruppen einer jahrhundertelangen Kolonisierung unterworfen waren.

"Indeed, anthropological studies of communities in Mexico and, for that matter, in other parts of Latin

America, have been characterized by what might be called an ideological localism whereby each little community is treated as selfsufficient and isolated. Undoubtedly, this is a carry-over from an older anthropological tradition which was concerned with salvaging cultural data from rapidly disappearing primitive people. While such an approach might still have some justification in dealing with an isolated tribe in the jungles of New Guinea, it has little justification in studies of modern nations like Mexico" (Lewis 1963:XX-XXI).

Ist es richtig, daß die Geschichte über die Anthropologie hinweggerollt ist? Könnte es sein, daß, während ihre nostalgischen Vertreter immer noch von primitiven Kulturen träumen, Urbanisierung, Proletarisierung und Verelendung den Forschungsgegenstand dieser Disziplin selbst "ad acta gelegt" und ihr damit die Existenzberechtigung entzogen hätten?

Meines Erachtens hat die Völkerkunde bzw. Anthropologie aufgrund und trotz ihrer Geschichte Erfahrungen, Methoden und Kenntnisse aufgehäuft, die sie nicht nur dazu befähigen, sondern geradezu dazu herausfordern, ihren Beitrag zur Theoriebildung über die kapitalistische Entwicklung der Länder der Dritten Welt zu leisten.

Der allgemeine Fehler der anthropologischen Theorien, die Wirklichkeit der kolonialen Beherrschung und der kapitalistischen Durchdringung zu ignorieren, findet seine Entsprechung im allgemeinen Fehler aller bisherigen Imperialismustheorien, in denen wiederum die Geschichte der Kolonialländer und ihrer Bevölkerungsgruppen immer nur als Reflex auf die Notwendigkeit der Kapitalverwertung

in den Metropolen gesehen wird.¹ Was die Anthropologie hier zu leisten vermag, ist klarzustellen, daß die spezifische Geschichte, Ökonomie und Kultur der Gesellschaften der kolonialen und abhängigen Länder in der Analyse ebenso berücksichtigt werden müssen, wie die der imperialistischen Staaten.

Das Problem bleibt der Grad der Berücksichtigung. Wie sich auch anhand der marxistischen Strukturalisten² zeigt, läuft die anthropologische Ausrichtung leicht Gefahr, das Spezifische, Besondere, die Eigenart usw. zu sehr zu betonen und damit einem historischen Eklektizismus bzw. Kulturrelativismus das Wort zu reden. Denn die Aussagen der klassischen Imperialismustheorie sind, wenn sie auch in bezug auf die konkreten Manifestationen zu kurz greifen, in der historischen Tendenz dennoch richtig, da die technologisch fortgeschrittenere Produktionsweise allen anderen ihren Stempel aufdrücken kann. Was jedoch übersehen wird ist, daß diese Produktionsweisen und Gesellschaften zugleich ihre

¹ Wie im Laufe der Arbeit dargelegt wird, versteht selbst die lateinamerikanische Theorie der 'Dependencia' die Entwicklung in den abhängigen Ländern trotzdem wieder nur als Ergebnis kolonialer und imperialer Unterdrückung, obwohl sie sich bewußt als Gegentheorie bzw. -these zu den geläufigen Unterentwicklungstheorien versteht und von sich selbst glauben machen will, daß sie den ideologischen Imperialismus überwunden habe. Das drückt schon deren Terminologie aus: die lateinamerikanische Situation wird als "deformierter" Kapitalismus verstanden. Hier wird der vermeintlich eigentliche Kapitalismus der imperialistischen Länder (zumeist nur in der europäischen Entwicklung) als Maßstab gesetzt, d.h. eine Erscheinungsform wird für deren Wesen genommen. Eine positive Erforschung der lateinamerikanischen Gegenwart wird unmöglich, man erfaßt hier nur die Negativ-Differenz einer plus-minus Rechnung. Daß sich der Kapitalismus auch anders manifestieren könne, wird in dieser z.T. marxistischen Variante des Eurozentrismus gar nicht in Betracht gezogen.

² Insbesondere bei Balibar ist gerade in der Handhabung der Kategorien "Produktionsweise" und "Gesellschaftsformation", die den gesellschaftlichen Bezugsrahmen abstecken, innerhalb dessen die sozioökonomische Analyse einer Gruppe vorgenommen wird, der Bezug zur französischen Anthropologie unübersehbar. Zu nennen sind hier auch Meillassoux, Terray und Rey. (Vgl. auch Schmidt 1970).

eigene Dynamik zumindest soweit bewahren, als sie den Prozeß der kolonialistischen und imperialistischen Ausbeutung und der kapitalistischen Durchdringung mit prägen und modifizieren. Und eben diese Erkenntnis ist für die Emanzipation dieser Ethnien und Völker von wesentlicher Bedeutung. - In diesem Spannungsfeld ist die Bestimmung des Indo vorzunehmen.

1. TEIL

Der Begriff des Indio

I. DIE DEFINITION DES INDIO UND DES INDIANISCHEN IN DER MEXIKANISCHEN ANTHROPOLOGIE

1. Die Definitionskriterien

a) Das Kriterium der Rasse

Auf dem ersten Congreso Indigenista Interamericano 1940 in Pátzcuaro, Michoacán, Mexiko, der auch zugleich zum ersten Mal gezielt die Frage auftauchen läßt, wer als Indio zu betrachten sei, wird das rassisch-somatische Kriterium zur Abgrenzung des Indio bewußt abgelehnt. Hauptmotiv dafür ist, die rassische Diskriminierung zu unterbinden; hinzu kommen empirische Gründe: in so stark und unterschiedlich mestizisierten Bevölkerungen wie in Lateinamerika wird die somatische Komponente im Einzelfall zum Zufallsprodukt. Das gilt insbesondere für Mexiko, das nach Paraguay das lateinamerikanische Land mit der höchsten Mestizenbevölkerung ist. Praktisch schon mit der Conquista setzte der Prozeß der Rassenmischung ein, den selbst die Kastenregelungen der Kolonialzeit nicht aufhielten. Anders als in den USA, wo die Einweisung in Reservate bald eindeutige Grenzen zog, siedelten hier Weiße, Mestizen und Indios nebeneinander und miteinander. Einer der Hauptgründe, der eine Isolierung der Indios verhinderte und deren Vermischung mit den Spaniern begünstigte, war der entwickelte Stand der Produktivkräfte der autochthonen Gruppen, der zum Zeitpunkt des Zusammentreffens im 16. Jahrhundert nicht so weit von den Formen der spanischen Landwirtschaft und deren Organisation

entfernt war und damit eine Integration in koloniale Formen begünstigte. Die primitiven nomadisierenden Jäger und Sammlergruppen des mexikanischen Nordens dagegen wurden weitgehend ausgerottet oder überlebten in sehr reduzierten isolierten Einheiten.

b) Das Kriterium der Sprache

Das linguistische Kriterium ist das meistbenutzte, denn es erlaubt die eindeutigste und sicherste Zuordnung für statistische Erhebungen. Der mexikanische Bevölkerungszensus registriert, wieviele Personen ab 6 Jahren ausschließlich eine indianische Sprache (monolingües) und wieviele gleichzeitig Spanisch sprechen (bilingües). Diesem Erhebungskriterium zufolge betrüge die indianische Bevölkerung 1970 3 111 415 Personen, d.h. 8 % der Gesamtbevölkerung (Zensus 1970).¹ Als einziges ist das linguistische Merkmal jedoch ungenügend.

Viele Lokalgruppen, die sich selbst als Indios betrachten, oder die aufgrund ihrer Lebensweise als indianisch eingeordnet werden, sprechen heute ausschließlich Spanisch, so im Tal von Atlixco (Puebla), dessen Bewohner sogar das Bewußtsein verloren haben, je eine andere Sprache gesprochen zu haben (Favre 1963:455).

¹ Die Entwicklung der indianischen Bevölkerung verläuft, dem linguistischen Kriterium zufolge in den letzten Jahrzehnten wie folgt:

1930	2,2 Millionen	17 % der Gesamtbevölkerung
1940	2,5 Millionen	15 % der Gesamtbevölkerung
1950	2,7 Millionen	13 % der Gesamtbevölkerung
1960	3 Millionen	10 % der Gesamtbevölkerung

Diesem Kriterium zufolge wäre also die Wachstumsrate des indianischen Teils niedriger als jene der Gesamtbevölkerung. Dies braucht allerdings nicht zu bedeuten, daß die Geburtenrate niedriger sei, sondern damit kann eine zunehmende sprachliche Hispanisierung wiedergegeben sein, wie die Abnahme des Anteils der monolinguen Indios von 1930 52 % auf 1970 28 % nahelegt (Mejía Fernández 1973).

Das Departamento de Asuntos Indígenas vertrat 1941/42 in seiner Übersicht die Auffassung, daß die Zahl der Indios, die nur Spanisch sprechen, jener Zahl von Personen gleichkommt, die eine indianische Sprache beherrschen, demzufolge also die linguistische Angabe des Zensus zu verdoppeln sei (Mejía Fernández 1973:1074). León Portilla ist sogar der Meinung, daß die Zahl verdreifacht werden müßte. "Por lo que toca a México, si se atiende no ya sólo a la lengua, sino principalmente a las características culturales puede decirse que hay cerca de diez millones de individuos que en diversos grados mantienen formas de vida indígena" (1966:347). Kurz, man ist sich einig, daß ein einzelnes Kriterium zur Erfassung der indianischen Bevölkerung nicht ausreicht, vielmehr soll ein Komplex von Merkmalen berücksichtigt werden, der unter dem Begriff "Kultur" zusammenzufassen sei.

c) Das Kriterium der Kultur

Comas definiert: "Son indígenas quienes poseen predominio de características de cultura material y espiritual peculiares y distantes de las que hemos dado en llamar 'cultura occidental'" (1953). Gamio schreibt sinngemäß das gleiche, wenn er auch die indianische Sprache als unabdingbares Definitionsmerkmal beibehält: "Propiamente un indio es aquel que además de hablar exclusivamente su lengua nativa, conserva en su naturaleza, en su forma de vida y de pensar numerosos rasgos culturales de sus antecesores precolombinos y muy pocos rasgos culturales occidentales" (1957:16). Gamio hat sich besonders um eine möglichst angemessene empirisch exakte Methode der Erfassung der indianischen Bevölkerung bemüht (vgl. 1972:105-122; 123-136; 137-151). Seinen Anregungen folgend werden seit dem 6. mexikanischen Zensus von 1940 Elemente der materiellen Kultur aufgenommen; die Kriterien sind: wer ißt gewöhnlich Weizenbrot oder nicht; wer nimmt gewöhnlich eines oder mehrere der folgenden Lebensmittel zu sich: Fleisch, Fisch, Milch und Eier; wer benutzt im allgemeinen Schuhe

oder wer nur Huaraches (geflochtene Sandalen) oder geht barfuß. Diese Kriterien werden insofern als konstitutiv für die zahlenmäßige Erfassung der Indios betrachtet, da sie zum einen der vorspanischen Tradition verbunden sind, zum anderen ihr Auftreten mit anderen Erscheinungsformen gekoppelt ist, die als indianische angesehen werden.

Wie Comas und Gamio hebt auch León Portilla die prähispatische Herkunft der kulturellen Merkmale der Indios hervor:

" ... en nuestro medio cuando se pronuncia la palabra 'indígena', se piensa fundamentalmente en el hombre prehispánico y en aquellos de sus descendientes contemporáneos que menos fusión étnica, y sobre todo cultural tienen con gentes más tardíamente venidas de fuera" (1966:77).

Caso, wie etwa auch Villoro (1964:197), weist dagegen darauf hin, daß die kontemporane indianische Kultur nicht nur Züge der vorkolonialen, sondern ebenso der Kolonialzeit trägt, daß es sich also ebenso um Elemente europäischen Ursprungs handelt, " ... pero adoptadas ... entre los indígenas, y que sin embargo, han desaparecido ya de la población blanca" (1971:90). Der wesentlichste Beitrag Casos zur Definition des Indio aber besteht in der Hervorhebung der "comunidad indígena". Der Indio ist nicht als isoliertes Individuum zu begreifen noch zu erfassen, sondern "das Indianische" erschließt sich erst aus dem Zusammenhang mit seiner sozialen Bezugsgruppe. " ... es indio aquel que se siente pertenecer a una comunidad indígena, y es una comunidad indígena aquella en que predominan elementos somáticos no europeos, que habla preferentemente una lengua indígena, que posee en su cultura material y espiritual elementos indígenas en fuerte proporción y que, por último, tiene un sentido social de comunidad aislada dentro de las otras comunidades que la rodean, que la hace distinguirse asimismo de los pueblos de blancos y de mestizos" (1971: 91-92). ¹

¹ Der Aufsatz "Definición del indio y de lo indio", denn die beiden letzten Zitate entnommen wurden, wurde zum ersten Mal in "América Indígena" 8, 1948, veröffentlicht.

Das sogenannte psychologische Kriterium - das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Comunidad -, das Caso hier (1948) noch für zentral erachtet, wird als zu subjektiv kritisiert und von Caso selbst später fallengelassen.

" ... vemos que no podríamos definir al indio en lo individual, sino diciendo que es un miembro de una comunidad indígena, y una comunidad indígena es aquella que por su lengua, sus costumbres, organización interna, su situación social, sus creencias, por lo que en suma, antropológicamente se llama su cultura, difiere de las comunidades mestizas del país" (1971:164). Sowohl terminologisch als auch inhaltlich ist damit die bis Ende der 60er Jahre maßgebliche Definition wiedergegeben (vgl. Marino Flores 1967).

d) "Indio" als soziale Kategorie

Ende der 60er Jahre entsteht in der mexikanischen Anthropologie ein gewisses Unbehagen gegenüber der nur idealistischen Fassung des Indio, wie sie im Kulturbegriff enthalten ist.

Die Krise des Desarrollismo hatte ihre Auswirkungen auch auf die Anthropologie. Die Zweifel an der Richtigkeit der hinter dem Desarrollismo stehenden Modernisierungstheorien lassen ebenfalls in der Anthropologie Zweifel darüber entstehen, ob das Problem des Indio prädominant kultureller Art sei und die Überwindung des Kulturunterschiedes zwischen Indios und Nicht-Indios das Hauptproblem darstelle. Trotz einer drei Jahrzehnte währenden Regierungsaktion zugunsten der Indios hatte sich ihre Lebenssituation nicht gebessert. Man besann sich nun wieder auf die soziale Stellung des Indio sowohl im Laufe der Geschichte als auch in der heutigen mexikanischen Gesellschaft.

Die beiden Autoren Pozas erklären knapp: "Fundamentalmente, la calidad de indio la da el hecho de que el sujeto así denominado es el hombre de más fácil explotación

económica dentro del sistema ... " (1971:16). Auch für Aguirre Beltrán sind Unterwerfung und Ausbeutung die bestimmenden Momente für die Kennzeichnung der Kategorie "indio". "El termino 'indio' impuesto por el colonialismo español, nunca determinó una calidad étnica sino una condición social; la del **vencido**, la del sujeto a servidumbre por un sistema que lo calificó permanentemente de rústico y menor de edad" (1971:13). "Llamamos indio a todos los descendientes de la población originalmente americana que sufrió el proceso de la conquista y quedó bajo una dependencia colonial que, en las regiones de refugio se ha prolongado hasta nuestros días" (ebda.:26).

Die Theorie der "regiones de refugio" ist der zentrale Beitrag Aguirre Beltráns zur anthropologischen Theorie in Mexiko. In diesem Kontext entfaltet er auch sein Verständnis von der sozialen Situation des Indio: "Regiones de refugio" signalisiert die Rückständigkeit bestimmter Gebiete innerhalb des Landes, " ... porque en ellas, la estructura heredada de la Colonia y la cultura arcaica de franco contenido preindustrial, han encontrado abrigo contra los embates de la civilización moderna" (1967:XV). Die soziale Stellung des Indio sei nicht aus dem isolierten Zusammenhang der Comunidad indígena zu begreifen, sondern aus dem interkulturellen System der "región de refugio", das Indios und Ladinos ¹ umfaßt, die Indios als Unterworfenene, die Ladinos als Dominierende (1970 a:141). Hier herrschten noch Kastenbeziehungen, die ein Erbe der Kolonialzeit seien und innerhalb der kapitalistischen Klassengesellschaft einen hemmenden Anachronismus darstellten (1970 b: 329).

Bonfil expliziert die bei Aguirre Beltrán angeschnittene soziale Zuordnung des Indio noch eingehender. Auch er

¹ "Ladino" ist die Bezeichnung, die sich in Chiapas die Mestizen selbst geben, um sich von den Indios zu distanzieren. Aguirre Beltrán benutzt den Terminus im allgemeinen, wenn er den Mestizen als Beherrscher des Indio kennzeichnen will.

unterstreicht den Unterschied zwischen der Kolonial-situation, der die Indios unterworfen seien, und der Klassensituation, die das übrige mexikanische gesellschaftliche System kennzeichne. "Indio" sei eine Kategorie der Kolonialsituation (1972). ¹ Noch heute seien die Indios Kolonisierte; im Gegensatz zur sozialen Beziehung in der Klassensituation seien sie Ausbeutungsformen unterworfen, die Bonfil differenzierter als Aguirre Beltrán nicht mehr "kolonial", sondern "vicarial" nennt. Er will damit bedeuten, daß ihre Ausbeutung, wenn sie auch andere Formen als unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen annimmt, sich dennoch im Rahmen dieses die ganze Gesellschaft dominierenden Systems vollzieht.

e) Das pragmatisch orientierte Kriterium

Da das Problem der Abgrenzung des Indio vor allem entstanden war, um zu erfassen, wem und wievielen es im Rahmen der interamerikanischen Organisation für Indianerfragen und der jeweiligen nationalen Aktionen zu helfen gelte, versuchen einige Forscher den endlos scheinenden Diskussionen durch eine mehr praxisorientierte, unmittelbar brauchbare und zur Aktion führende Definition ein Ende zu bereiten.

Besonders eindeutig sprechen sich in dieser Hinsicht Lewis und Maes aus. Für den praktisch orientierten Anthropologen muß es sich ihrer Auffassung zufolge zuerst darum handeln, herauszufinden, welche Form von sozialer Hilfe die Indios am meisten benötigen. Von daher kommen sie zu einer sehr einfachen Abgrenzung: "Indeed, in our opinion, when a group has a maximum frequency of qualitative needs

1) Die eingeborenen amerikanischen Ethnien, untereinander noch stärker verschieden als die europäischen Völker, wurden erst durch die koloniale Eroberung summarisch unter dem Begriff "indios", "Indianer" zusammengefaßt. Die Bezeichnung, auf ein geographisches Mißverständnis gegründet - Kolumbus währte sich in Indien -, hat nichts mit den Eigenschaften der eingeborenen Gruppe zu tun, viel aber als pejorativer Sammelbegriff mit dem sozialen Ort, den man ihnen in der Kolonialgesellschaft zuwies (Bonfil 1972:4).

and deficiencies, we are in the presence of a group which we can call Indian. On the other hand, if it is a matter of a case in which the numerical frequency is minimal, we are in the presence of a Mestizo or non-Indian group" (1945:113).

Diese Form der Abgrenzung führt allerdings nicht zur Begriffsbildung, da sie den Terminus analytisch völlig unbrauchbar macht, denn die Kennzeichnung der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung als Indios negiert jeglichen bisherigen Sinn; hier wird die Bezeichnung nur noch als leere Worthülse benutzt. Eine Tatsache, aus der Lewis bald die Konsequenz zieht und anstelle von indianischem, mestizischem oder wie auch immer geartetem ethnischen Hintergrund von "Kultur der Armut" spricht (vgl. 1965).

2. Die verschiedenen Definitionsansätze

Die Beiträge zur Definition des Indio haben in der mexikanischen Anthropologie breiten Raum eingenommen, was nicht bedeutet, daß über diesen Punkt Einigkeit erzielt werden konnte. "Nunca se ha logrado ningún acuerdo - seguimos sin saber a ciencia cierta quienes son los indígenas - " (Warman 1970 a:88), so lautet die kritische Beurteilung eines über 30jährigen Bemühens.

Unter den Definitionen können drei Ansätze unterschieden werden:

- Die von Gamio bis Caso in der mexikanischen Anthropologie vorherrschende und sie heute noch bestimmende Auffassung, "das Indianische" sei ein kulturelles Phänomen, wobei unter Kultur praktisch alle Erscheinungsformen der Lebensweise gesellschaftlicher Gruppen verstanden werden: Sprache, Handwerkszeug, Arbeitsmethoden, Tracht, Hausbau, Kunsthandwerk, religiöse Glaubensinhalte und Zeremonien, soziale Organisationsformen etc. Die Subsumierung aller dieser Elemente unter den Begriff der Kultur leitet sich aus der Art des Verständnisses her, wie man deren Zusammenhang ursächlich bestimmt sieht; es sind die Bewußt-

seinsformen der Indios, ihre Ideen und Vorstellungen, die, als voluntaristischer Entscheidungsakt verstanden, dazu führen, daß die indianischen Gruppen eine Lebensweise und deren Äußerungsformen aufrechterhalten, die jener ihrer prähispanischen und kolonialzeitlichen Vorfahren ähnelt.

- Mit den Arbeiten von Aguirre Beltrán taucht ein neuer Aspekt auf; die indianischen Gruppen werden nicht mehr als isolierte gesellschaftliche Einheiten verstanden, die praktisch autonom ihre Lebensweise bestimmen, sondern nun findet die Bestimmtheit, die sie aufgrund ihrer sozialen und ökonomischen Beziehungen in der weiteren Gesellschaft erfahren, Berücksichtigung. Aguirre Beltrán hebt hervor, daß die Beherrschung und Ausbeutung der Indios durch die Ladinos den indianischen Gruppen gar nicht die Möglichkeit läßt, ihre Lebenssituation zu ändern (vgl. 1967:110-111). Damit erweitert er die bisher auf die indianische Gemeinschaft ("comunidad indígena") beschränkte Abgrenzung des Indianischen auf die regionalen Beziehungen. Er hält, wie nach ihm Bonfil, an der Anschauung fest, daß die nun regionalen Zusammenhänge durch die Kultur der beiden kontaktierenden Gruppen geprägt seien, was er mit dem Begriff der "región intercultural" faßt. Demzufolge bestehe auch die vordringliche Aufgabe der staatlichen Organisation für Indianerfragen (INI: Instituto Nacional Indigenista) darin, auf das Bewußtsein sowohl der Indios als auch der Ladinos einzuwirken, um sie aus einem Gegeneinander zu einem "harmonischen Miteinander" zu überführen (1970 a:142; 1967:180).
- Die beiden Autoren Pozas erweitern die Dimension, innerhalb derer die Frage zu untersuchen sei, was die Indios zu dem macht, was sie sind, nämlich Ausgebeutete, indem sie hervorheben, daß ihre Stellung nur aus den sozio-ökonomischen Verhältnissen der nationalen Gesamtgesellschaft begriffen werden kann. Anders als Aguirre Beltrán und Bonfil unterscheiden sie nicht zwischen kapitalistischer Klassengesellschaft und der Kolonialsituation, der

die Indios zugehören sollen, sondern versuchen deren "Ort" innerhalb des Systems der kapitalistischen Gesamtgesellschaft Mexikos zu definieren. Dieser wird als "Intrastruktur" bezeichnet " ... cuando se habla de la intraestructura se piensa en una serie de normas, distintas de las estructurales del país, que determinan las relaciones internas de la vida social de los núcleos indígenas constituyendo una entidad que se mueve dentro de la estructura y que, por decadente y en muchos casos obsoleta, tiende a diluirse dialécticamente en dicha estructura" (1971:34).

Als verschiedene Ansätze unterscheidbar sind diese drei Definitionsweisen insbesondere aufgrund der jeweiligen Größe, die sie dem gesellschaftlichen System geben, innerhalb dessen der Indio angemessen zu erfassen sei, wobei die Systemgrenzen räumlich-geographisch gezogen werden können: lokal, regional und national.

Was den gesellschaftstheoretischen Ansatz anbelangt, können jedoch nur zwei Richtungen unterschieden werden. Sowohl Aguirre Beltrán als auch Bonfil berücksichtigen zwar die sozioökonomische Stellung der Indios in der weiteren Gesellschaft, dennoch bleiben sie von der herrschenden kulturanthropologischen Sicht geprägt. So begründet Bonfil seine Wahl der Bezeichnung der Ausbeutungsform, der die Indios unterworfen seien, als "vicarial" folgendermaßen: " ... las llamo vicariales precisamente porque no se ajustan por completo a las normas de las relaciones económicas características del sistema dominante, sino que son formas de explotación que sólo resultan viables en virtud de las diferencias culturales y de la posición oprimada de las culturas indígenas" (1970:50-51; Hervorhebung v. Verf.).

Diese Zuordnung des Indianischen von Gamio bis Bonfil als in letzter Instanz kulturelles Phänomen ist der soziologischen Werttheorie verpflichtet. Es handelt sich um Varianten der dualistischen Unterscheidung in traditional und modern. Entsprechend lautet auch das Ziel der

Indiopolitik "Integration der Indios in die nationale Kultur".

R. und I. Pozas dagegen wenden sich strikt gegen die "kulturalistischen" Definitionen und die dazugehörige "integrationalistische" Politik (1971:12, 13). Jedoch, so sehr ihr Ansatz in der Tendenz ein Gegenentwurf sein mag, so wenig vermögen sie dennoch ihr Vorhaben einzulösen. Die Erkenntnis, daß der gesellschaftliche Ort der Indios im Rahmen der durch den Staat umrissenen Klassen zu bestimmen sei, ist zwar sehr wichtig, trifft aber auf jede Bevölkerungsgruppe zu. Was demgegenüber die Indios zusätzlich als spezifische Gruppe kennzeichnen soll, bleibt offen; der hierfür verwandte Begriff der Intrastruktur ist viel zu abstrakt, um darüber etwas aussagen zu können. So wenden sich die beiden Autoren zwar auch gegen die Determination des Indio anhand von Überbau-Phänomenen, ohne jedoch die unleugbare Existenz einiger spezifischer Überbauerscheinungen aus der materiellen Situation erklären zu können. Es sind dieselben Elemente wie beim ersten Ansatz, die auch hier als "remanantes" (Überbleibsel, survival) gekennzeichnet werden. Die entscheidende Frage jedoch, wieso die Erscheinungsformen vieler Werkzeuge, Gebrauchsgegenstände und sozialer Organisationsformen gleich geblieben sind, findet keine Beantwortung. Es bleibt uneinsichtig, was der materialistische und klassenanalytische Ansatz Besonderes leisten soll. Die Arbeit von R. und I. Pozas ist auch deshalb unbefriedigend, da die Grundbegriffe historisch-materialistischer Analyse nicht genügend reflektiert werden und sie weitgehend deskriptiv verlaufen.

In der mexikanischen Anthropologie insgesamt ist der Ansatz, den Indio aus seiner Stellung in den Produktions-

verhältnissen zu begreifen, noch wenig ausformuliert¹; das nicht zuletzt aufgrund der Vorherrschaft der kultur-anthropologischen Richtung in den staatlichen Institutionen. Und insofern hier die Politik gegenüber den indianischen Ethnien gemacht wird, wobei dieser Ansatz die offizielle Praxis prägt und legitimiert, soll der folgende Versuch einer Bestimmung des Indio insbesondere in der Auseinandersetzung mit dieser Richtung geführt werden.

3. Kritische Diskussion des dualistischen Konzeptes von indianischer und nationaler Kultur

Das zentrale Problem in den geläufigen Definitionen des Indio ist die Bedeutung, die der Kultur der Indios für die Bedingtheit ihrer Lebensweise zugemessen wird. Das Problem dieser Anschauung liegt weniger in der Betonung kultureller Elemente als Unterscheidungsmerkmal - ihnen wird auch in der vorliegenden Arbeit wesentliche Bedeutung beigemessen -, als vielmehr in der Tatsache, daß die Kultur zum alles erklärenden Moment erhoben wird und damit auch zur Ursache und zum Heilmittel der konkreten ökonomischen Probleme der

¹ Repräsentiert wird dieser Ansatz noch durch Stavenhagens Beitrag über die Altos de Chiapas und Guatemala (1969 c). Insofern es sich hierbei um eine Regionalanalyse handelt, wird die allgemeinere historische und gesellschaftliche Bestimmung des Indio nicht weiter aufgeführt. Zudem ist dieses Gebiet mit am besten untersucht, was dazu geführt hat, daß die dortige Situation gerne als Muster für die Lage der Indios in ganz Mexiko herangezogen wird. Das gilt m.E. auch für das Modell des internen Kolonialismus: Metropole - Hinterland (Frank, González Casanova und Aguirre Beltrán). Hier soll jedoch versucht werden der Gefahr der Modellbildung anhand einer Region zu entgehen. Warman, einer der schärfsten Kritiker der offiziellen mexikanischen Anthropologie, hat sich bisher darauf konzentriert, ihre falschen Prämissen aufzudecken; seine grundlegenden Überlegungen mögen im folgenden als hilfreicher Leitfaden dienen.

Indios. Caso, ¹ der sich zwar wiederholt mit den Begleiterscheinungen der Armut der indianischen Gruppen auseinandersetzt, der Hunger, Krankheit und das Ausgeliefertsein der Indios an die Ausbeutung beschreibt, meint dennoch: "Los grandes problemas del indio, por lo menos en México, no son sólo económicos, sino fundamentalmente culturales: ... En suma lo que falta que llevemos al indio para resolver sus problemas es cultura" (1971 (1948):92).

Wer jedoch sind diejenigen, die den Indios "Kultur bringen" sollen? Gemeint sind die Mexikaner, d.h. Mestizen ², die spanisch sprechen und eine Einheit bilden sollen, insofern sie der "nationalen Kultur" zugehören. Damit wird die Bevölkerung, die im mexikanischen Territorium lebt, geteilt in jene mit nationaler Kultur und die Benachteiligten mit indianischer Kultur. Die Aufgabe des Indigenismo ³ nun besteht darin, diese Benachteiligung aufzuheben und die Indios in die nationale Kultur zu integrieren.

¹ Casos Anschauungen haben den heutigen mexikanischen Indigenismo entscheidend geprägt; er war 22 Jahre lang Direktor des INI, der einzigen nationalen Organisation für Indianerfragen. Auch die aktuellste Indiopolitik ist seinen Thesen zur Integration des Indio verpflichtet, zwar durch die Beiträge des jetzigen INI-Direktors und Casos Nachfolger Aguirre Beltrán modifiziert, dennoch bleibt die Ausrichtung, wie bereits aufgezeigt, die gleiche.

² Das Wort "Mestize" bezeichnet primär eine Mischung zwischen amerikanischer und europäischer, d.h. mongolischer und kaukasischer Rasse. Auch heute noch unterliegt dem Begriff diese rassenbiologische Zuordnung, dennoch hat sie ihre determinierende Bedeutung verloren. Heute bezieht sich "Mestize" auf jenen Teil der Bevölkerung des mexikanischen Staates, der in seiner Lebensweise, seinen sozialen, ökonomischen und kulturellen Organisationsformen von der europäischen Kultur geprägt sein soll. Sie sind die (eigentlichen) Mexikaner; daneben gibt es die Indios, die von der prähispanischen Kultur geprägt und keine Mexikaner sind (vgl. Caso 1971 (1968):171).

³ Casos Definition von "indigenismo" lautet folgendermaßen: "... el indigenismo es una política de los gobiernos revolucionarios para tratar de resolver los problemas de la población indígena" (1971:162).

Diese Vorstellung von der Zweiteilung der mexikanischen Gesellschaft ist keineswegs auf die Anthropologie beschränkt, vielmehr ist sie fester Bestandteil auch der soziologischen und politologischen Theorie. González Casanova sieht darin eines der entscheidendsten Probleme und Hindernisse auf dem Wege Mexikos zur "effektiven Demokratie": "El problema indígena sigue teniendo magnitud nacional: define el modo mismo de ser de la nación. No es el problema de unos cuantos habitantes, sino el de varios millones de mexicanos que no poseen la cultura nacional y también de los que sí la poseen. De hecho este problema, relacionado con el conjunto de la estructura nacional, tiene una función explicativa mucho más evidente que las clases sociales" (1971:167-8).

Das Problem dieses Ansatzes liegt nicht allein in dem (vielfach kritisierten) dualistischen Modell, sondern bereits darin, ob es sich hierbei überhaupt um zwei Einheiten handelt, die einander gegenübergestellt werden können. Haben die beiden Bereiche, jeder für sich, eine hinreichende interne Kohärenz, die es erlaubt, sie als "Kultur" zu kennzeichnen?

Auf der einen Seite werden sozial so unterschiedliche Gruppen wie Bauern, Industriearbeiter, Unternehmer, städtisches Subproletariat etc. unter den Begriff der nationalen Kultur subsumiert; auf der anderen Seite soll die dieser gegenübergestellte indianische Kultur ethnisch so unterschiedliche Gruppen wie etwa die Seri, Tarahumara oder Lacandonen und die Tarasken oder yukatekischen Maya umfassen.

Selbst wenn man den Kulturbegriff so weit reduziert, daß er nur eine Ansammlung solcher Indizes wie Sprache (spanisch), Religion (römisch-katholisch), Kleidungs- und Essgewohnheiten etc. darstellt, die für alle Klassen und Schichten der "eigentlichen" Mexikaner in etwa gleich sein dürften, so erweist sich die Anwendung dieses Maßstabes auf der anderen Seite dennoch als unmöglich oder zumindest grob simplifizierend. Die sprachliche Vielfalt der indianischen Gruppen in Mexiko übertrifft zum Beispiel bei weitem die Europas;

es gibt etwa 58 Sprachen in sechs Sprachgruppen, wobei sich letztere untereinander systematisch mindestens so unterscheiden wie vom Spanischen. Ähnliches gilt für die zwar nicht so vielfältigen, aber dennoch sehr unterschiedlichen religiösen Vorstellungsformen und Gebräuche, aber auch etwa für die Trachten, den ästhetischen Kanon insgesamt, die lokalen Varianten in der Diät etc.

Die Bezeichnung "Indio" ist, wie Bonfil feststellt "... una categoriá supraétnica que no denota ningún contenido específico de los grupos que abarca" ... (1972:4). Die Vorgehensweise, auf der einen Seite der mexikanischen Nation (bzw. dem Volk) eine Kultur zuzuschreiben, auf der anderen Seite dann aber die vielen verschiedenen eingeborenen Ethnien ebenfalls als eine Kultur zu fassen, ähnelt dem "barbaroi"-Begriff. Der Bezugspunkt der Definition sind nicht, wie der Begriff "indianische Kultur" fälschlicherweise insinuiert, die indianischen Gruppen, sondern die sogenannte nationale Kultur; die indianische Kultur wird negativ dazu definiert: die Indios, das sind die Anderen, das Fremde, das Andersartige, die "Barbaren".

Die Kennzeichnung der Indios als die Anderen muß als ideologisches Hilfsmittel gewertet werden, um die sozialen Unterschiede innerhalb einer postulierten "Einheit der nationalen Kultur" zu überdecken, und vor allem um die Herrschaft des Bürgertums, das diese Einheit kontrolliert, zu stützen und die eigentlichen Gründe für die nationale Rückständigkeit zu verschleiern, was sich auch in den expliziten und impliziten Aussagen niederschlägt, Rückständigkeit und Traditionalismus der Indios seien die Ursachen der Unterentwicklung Mexikos. In der nur kulturellen Definition des Indio ist eine Theorie enthalten, die für Anthropologie, Gesellschaft und Indios antiemanzipatorisch wirkt und eine Praxis anlegt, die die Unterwerfung der indianischen Gruppen bis in die aktuellste Gegenwart verlängert.

Es sei zunächst nach der Methode gefragt, die zu dieser Definition führt, bzw. sie stützt.

Ausgangspunkt der in der vorliegenden Arbeit vertretenen Methode der "Bestimmung" oder auch "Realdefinition" (vgl. Schnädelbach 1969:71) ist die erkenntnistheoretische Unterscheidung zwischen Erscheinungsform und Wesen. Die empirisch unmittelbar erfaßbaren Elemente der indianischen Kultur sind der Ebene der Erscheinungsform zuzuordnen, d.h. sie haben beschreibenden aber nicht analytischen Wert.

Wofern unter "indianischer Kultur" eine Ansammlung von Elementen verstanden wird, handelt es sich um eine Typologie. Zur analytischen Kategorie wird dieser Begriff erst dann, wenn die Vermittlung der Elemente untereinander und zu den übrigen Bereichen der sozialen Realität hergestellt und deren unterschiedliche Bedeutung für den gesamten Lebensbereich der Indios ermittelt ist, kurz, wenn erklärt werden kann, wie es zu diesen Erscheinungsformen kommt.

In der mexikanischen Anthropologie herrscht die typologisierende Begriffsbildung vor. Entsprechend der nord-amerikanischen Schule der "culture traits" werden hier "razgos culturales" zusammengestellt, deren Zuordnung als indianische anhand der Ähnlichkeit mit vorspanischen und kolonialzeitlichen Elementen vorgenommen wird. Um eine analytische Kategorie handelt es sich deshalb nicht, weil zwar die Herkunft der kulturellen Elemente bestimmt wird, man sich jedoch auf deren formale Aspekte beschränkt und damit auf der Ebene der Erscheinungsformen bleibt. Analytisch interessiert jedoch der Gehalt dieser Formen, ihre Bedeutung innerhalb einer gegebenen sozialen Einheit. Daß dies einen entscheidenden Unterschied macht, deutet Beals in einem Aufsatz an, der die europäische, respektive indianische Herkunft kultureller Elemente untersucht, " ... I have a strong suspicion that the differences between Indian cultures and rural Mestizo culture are relatively small in the field of content of culture

traits" (1952:227 - Hervorhebung v. Verf.). Dieser Verdacht hat zwar auch in der mexikanischen Anthropologie erheblich zugenommen, nichtsdestotrotz halten ihre offiziellen Vertreter an dem methodologisch unvertretbaren Verfahren fest, anhand nur typologisierender Datenzusammenstellungen Erklärungszusammenhänge zu konstruieren: Es genügt ihnen festzustellen, daß die Erscheinungsformen des indianischen Lebensbereiches jenen vergangener Epochen gleichen, um daraus zu schließen, daß sich der Indio im wesentlichen nicht verändert habe, und schon ist die Erklärung parat: dem Indio ist eine Resistenz gegenüber dem Wandel eigen (Caso in INI 1962:11-13; Romano 1970:75-84; Aguirre Beltrán 1970 b:101-140). Caso faßt unter dem Begriff der "indianischen Kultur" so ziemlich alle Formen des materiellen und geistigen Lebens zusammen, die vom Standpunkt des städtischen mexikanischen Bürgers Rückständigkeit signalisieren. Bestimmung der indianischen Kultur heißt bei ihm: " ... demostrar que un grupo utiliza objetos, técnicas, ideas y creencias de origen indígena o de origen europeo pero adoptadas, de grado o por fuerza, entre los indígenas, y que, sin embargo, han desaparecido de la población blanca" (1971:90 - Hervorhebung v. Verf.). Diese Anschauung wird auf dem II. Interamerikanischen Indigenistenkongreß von Cuzco weitgehend übernommen und damit für ganz Amerika als zutreffend sanktioniert (vgl. Villoro 1964:197-198). Mögen die Erscheinungsformen des indianischen Lebens sich im Laufe der Zeit seit der Conquista auch modifiziert haben und durch europäische Elemente "bereichert" worden sein (Akkulturation), so glaubt man sie doch indianisch geprägt.

Hier zeigt sich, daß das Indianische keine spezifische, konkrete Qualität ist, sondern eine eher abstrakte: indianisch, das heißt Tradierung vorspanischer Elemente, fallen die vorspanischen Elemente jedoch weg, so heißt indianisch nur noch Tradierung.

Bereits in der Definition des Indio und des Indianischen als kultureller Erscheinung ist damit die Erklärung angelegt, daß der Indio Rückständigkeit schaffe, und damit ist auch der Schuldige für die Unterentwicklung Mexikos gefunden. Caso schreibt: "En el momento, en que entendamos que es indispensable llegar al indio dándole lo que le hemos quitado, es decir, cultura, en ese momento estaremos ya en el buen camino para resolver los problemas indígenas de la América intertropical, que son, en gran parte, la raíz de nuestros problemas económicos, sociales y políticos" (1971 (1948):93; vgl. auch González Casanova 1971; Hervorhebung v. Verf.). Warman umschreibt solche Tendenzen ironisch und genau: "El individuo libre y emprendedor no bastó para convertir a México en una Suiza tropical. Algunos pensadores liberales se inquietaron y se lanzaron a descubrir las causas de tal irregularidad y tropezaron con el indio vivo que carecía de libertad y de empresa y se mantenía al margen del proceso de modernización al estilo occidental" (1970 a:19); und an anderer Stelle: "... se llegó a pensar que el progreso nacional no era factible mientras el indio siguiera, por pobre e inculto, actuando como un lastre. Se dijo que la desigualdad real entre México y Europa o los Estados Unidos no era imputable al régimen sino a la población y en particular a los indios. Había un buen gobierno y un mal pueblo ... Luego el indigenismo fue la respuesta del sector liberal y capitalista contra un grupo que, según ellos, frenaba su progreso y expansión constante. El problema indio sólo admitía una respuesta: que los indios dejaran de serlo" (ebd.:24).

Bonfil drückt es noch härter aus: "La meta del indigenismo, dicho brutalmente, consiste en lograr la desaparición del indio" (1970:43). Diese Schlußfolgerung hat, nicht zuletzt aufgrund der positiven Konnotation, die dem Begriff "Kultur" unterlegt ist, wiederholt zur Kritik Anlaß gegeben bis hin zum Vorwurf des Ethnozids. Die mexikanischen Indigenisten versuchten, dem mit einer Trennung in wertvolle und verwerfliche Züge der indianischen

Kultur zu begegnen. Im Anschluß an Gamio argumentiert Caso, daß die Verwendung von veralteten Techniken oder magischen Heilpraktiken zweifelsohne nachteilig für die Indios seien und diese Elemente, die ursächlich an einem magisch-religiösen Weltbild festzumachen seien, mit Hilfe der Einwirkung auf dieses Weltbild überwunden werden müßten, wohingegen das Festhalten der Indios an ihrem kommunalen Zusammenhalt, die Bevorzugung des kommunalen Besitzrechtes und die ästhetische Produktion in der sogenannten Volkskunst (*arte popular*) positive Werte seien, die es zu erhalten und zu unterstützen gälte (Caso in INI, 1962:10-11). Einerseits wird der Kulturbegriff zwar dazu verwendet, alle Phänomene der indianischen Lebensweise zu fassen, andererseits aber wird er auf bestimmte "traditionale", negative Normen und Werte eingeschränkt. Methodologisch gesehen mag das inkonsequent sein, im Rahmen der indigenistischen Theorie jedoch ist es durchaus möglich, da hier Normen und Werte alle anderen Lebensbereiche determinieren. Die Zweiteilung in indianische und nationale Kultur ist, wenn überhaupt, dann nur mit diesem Postulat argumentierbar. So wird der Dualismus zum zentralen erklärenden Moment für alle gesellschaftlichen Verhältnisse. Martinelli faßt den Gehalt dieser Erklärungsfigur zusammen: "In ihrer soziologischen Deutung bestimmen die genannten Konzepte Dualismus als das Nebeneinander einer 'traditionellen' und einer 'modernen' Gesellschaft, deren Kennzeichen unterschiedliche soziale Beziehungen, Attitüden und Werte sind, und behaupten, Entwicklung könne erreicht werden, indem man über die Verbreitung fortgeschrittener Faktoren und Muster die traditionelle Gesellschaft in die moderne überführe" (1972:378).

Dies ist der Ansatz aller Theorien, die mit dem Integrationsbegriff operieren. Mexikos Weg aus der Unterentwicklung ist für González Casanova nur durch "nationale Integration" möglich. Primär versteht er darunter die Integration der Indios in die nationale Gesellschaft, d.h. die Umorientierung ihrer traditionellen Kultur mit deren Werten

in entsprechende moderne, nationale, wobei die Modernität in dem Bereich mit nationaler Kultur bereits verwirklicht sein soll. Stavenhagen nennt die beiden wesentlichen Gründe, warum der Gebrauch des Begriffes "dualistische Gesellschaft" irreführend ist: "1. weil diese Gegensätze in einem einheitlichen historischen Prozeß entstanden sind, und 2. weil diese wechselseitigen Verhältnisse, die die 'archaischen' oder 'feudalen' und die 'modernen' oder 'kapitalistischen' Gebiete und Gruppen in sich enthalten, das Funktionieren einer einzigen globalen Gesellschaft repräsentieren, in der die beiden Gegensätze einen integralen Bestandteil bilden" (1969 a:17).

Die Mißachtung dieser Zusammenhänge im Rahmen des Dualismus-Konzeptes führt zu dem Postulat der Eigen-Dynamik jedes der Sektoren, d.h. einer getrennten historischen Entwicklung und kontemporan synchron gesehen, einer jeweiligen Eigen-Gesetzlichkeit. Die Folge dieser simplen Zweiteilung ist, daß die Gründe für ihre Armut in die verarmten Gruppen selbst verlegt werden. Unterschwellig und auch explizit wird damit die sozioökonomische Misere breiter Bevölkerungsmassen mit einem subjektiven Selbstverschulden erklärt, womit sich die Forscher der Aufgabe entheben, "die ganze Gesellschaft als solche zu problematisieren" (Quijano 1970 a:2).

Auf den ersten Blick scheint der Ansatz von Aguirre Beltrán, der die sozialen Beziehungen zwischen Indios und Ladinos zum Ausgangspunkt nimmt, ein Versuch, von den objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen auszugehen. Besonders in den letzten Jahren spricht er, unter dem Einfluß der Kritik einer neuen Anthropologengeneration, nicht länger summarisch von nationaler Kultur, sondern kennzeichnet die nationale Einheit als kapitalistische Klassengesellschaft.

Und Bonfil bringt in die Verworrenheit der Kultur-Diskussion einen notwendigen und klärenden Begriff ein -

den der Kultur der Klasse (1970:46-52). Mit Hilfe dieses Begriffes kann die polarisierende Gegenüberstellung von nationaler und indianischer Kultur entschleiert werden. Der Gehalt, der der sogenannten nationalen Kultur unterlegt wird, ist nichts anderes als die bürgerliche Klassenkultur.¹ Unverständlicherweise jedoch fällt Bonfil wieder auf eine der traditionellen Kennzeichnung der Indios ähnliche Position zurück, indem er sie aus dem Klassenzusammenhang herausnimmt: er glaubt argumentieren zu können, die indianische Kultur sei keine Klassenkultur: "... las culturas de clases ... se definen y solo son comprensibles dentro de un sistema social mayor que incluye culturas de clases opuestas ... Una cultura de clase - aun cuando sea la cultura de una clase oprimida y desposeida - nunca plantea su realización al margen del sistema; en todo caso podrá condicionarla a la transformación del mismo - pero de ese sistema, de su sistema, del que en un momento forma parte pero al que, de ninguna manera abarca o incluye en su totalidad" (ebd.:48), und er fügt hinzu: "La diferencia fundamental radica en que las culturas aborígenes establecen su perspectiva histórica y su legitimidad al margen del sistema de clases predominante en la sociedad global" (ebd.:49).

Der Irrtum von Bonfil, der in noch größerem Maße die Aussagen von Aguirre Beltrán bestimmt, besteht darin, daß er "Klassengesellschaft" ausschließlich mit der kapitalistischen identifiziert. So kommen die beiden Autoren zur Gegenüberstellung von Kolonial- und Klassensituation, Kastenbeziehungen und Klassenbeziehungen, wobei sie die ersteren jeweils auf das Verhältnis Indio - übrige mexikanische Gesellschaft anwenden. Diese Trennung erscheint um so seltsamer, als sie die Ausbeutung und Unterdrückung, die die indianischen Gruppen erleiden, als hauptsächliche Bestimmungen der Kategorie "Indio" zu begreifen scheinen.

¹ Diese Identifikation entspricht den Bedürfnissen der Legitimation der eigenen Herrschaft durch das Bürgertum: es spiegelt den übrigen sozialen Klassen die harmonische Zusammengehörigkeit im Rahmen einer Kultur vor und macht sie auf diesem Weg glauben, daß ihre Interessen identisch seien.

Warman merkt dazu an: "Alguien inventó el mito de la explotación colonial como opuesta a la explotación clasista y el indigenismo lo ha creído, dando a la primera un puntaje menor en la escala evolutiva. Petición de principio: por definición cualquier explotación genera la formación de clases" (1970 b:92). Die Autoren übersehen, daß auch die Kolonialgesellschaft eine Klassengesellschaft war und auch Kastenbeziehungen Klassenbeziehungen sind, zum anderen stellt sich auf diesem Umweg wieder die alte Anschauung ein, die Indios gehörten nicht zum "System". Eine Behauptung, die sie aufgrund der analytisch gesetzten Zweiteilung glauben, nicht belegen zu müssen. Sie umgehen dadurch, daß die Indios als außerhalb des herrschenden Klassensystems stehend begriffen werden, die peinliche Notwendigkeit, "das System", eben jenes System zu analysieren, das die Herrschaft der eigenen Klasse trägt und aufrechterhält.

Warmans Kritik, es handele sich um einen "einlinigen und rigiden Evolutionismus" (ebd.:91), trifft gleichermaßen auf diese neuere Zielsetzung, die regionale Kolonialgesellschaft müsse in die nationale integriert werden, wie auf die ältere Anschauung zu, die isolierten indianischen Lokalgruppen müßten in die nationale Kultur integriert werden. Der neue Ansatz tritt nicht länger in der platten Form der Trennung von traditionaler und moderner Gesellschaft, indianischer und nationaler Kultur auf, sondern scheint mit der Kennzeichnung der Unterschiede anhand verschiedener Produktionsverhältnisse die historische Dimension zurückgewonnen und die soziale Realität berücksichtigt zu haben, schafft aber durch die Herausnahme des indianischen Gesellschaftsteiles aus der Klassensituation eine neue Verschleierung des Systems. Damit begeben die Autoren sich - wie ihre Vorläufer - der Möglichkeit, die wirklichen Gründe dafür zu analysieren, warum die Indios der ärmste und ausgebeutetste Teil der mexikanischen Bevölkerung sind.

Von den Anfängen bis heute war die mexikanische Anthropologie damit beschäftigt, die Andersartigkeit der Indios zu dokumentieren. Bevor jedoch kurzerhand geradezu präjudizierend behauptet wird, sie gehörten einem anderen sozioökonomischen und kulturellen System zu, sollte erst einmal nach den Gemeinsamkeiten gefragt werden.

Als Indios identifizierbar sind nur gewisse Teile der Landbevölkerung, und diese haben mit den übrigen Bauern und Landarbeitern gewiß mehr soziale, ökonomische und kulturelle Gemeinsamkeiten als Bauern und Landarbeiter insgesamt mit dem städtischen Bürgertum. Wie im folgenden zu zeigen sein wird, bilden Indios und Mestizen gleichermaßen die Integranten der verschiedenen Schichten der Landbevölkerung; auch eine Typologisierung der bäuerlichen Wirtschaftsformen kann nicht anhand der Unterscheidung nach Indio- und Mestizenbauern vorgenommen werden, da beide dieselben Formen landwirtschaftlicher Produktion aufweisen.¹ Dem entsprechen ähnliche Lebensgewohnheiten, soziale Organisationsformen und Vorstellungen. Für die Bestimmung des Indio ergeben sich daraus zwei wesentliche Gesichtspunkte:

Erst die Erkenntnis, daß erstens dieselbe soziale und ökonomische Situation eher verbindet als trennt², und daß zweitens die Differenzierung der mexikanischen Gesellschaft nach indianischer und nationaler Kultur irreführend ist,

¹ Dieser evidente Sachverhalt führt nicht zuletzt zu den bekannten Schwierigkeiten, in denen sich die Anthropologen befinden, wenn es darum geht, die indianischen Gruppen innerhalb der mexikanischen Landbevölkerung abzugrenzen. Wie González Casanova tendieren auch andere Autoren dazu, die gesamte arme Landbevölkerung als indianisch zu betrachten; bezeichnenderweise werden hier Lebensstandard und Beschäftigung zum Kriterium genommen, und doch werden sie wieder unter dem Begriff der indianischen Kultur subsumiert.

² Es erscheint unverständlich, daß sich Anthropologen und Soziologen der banalen Erkenntnis verschließen können, daß die gleiche sozioökonomische Situation ähnliche kulturelle Merkmale schafft.

erlaubt die Unterschiede, die zwischen indianischer und übriger Landbevölkerung bestehen, und die tatsächlich kultureller Natur sind, angemessen zu untersuchen. Auf diesem Weg ergibt sich eine sinnvolle Problemstellung, die den Versuch einer Erklärung der kulturellen Verschiedenheiten leitet: wieso und in welchem Ausmaß ist die gleiche sozioökonomische Situation von unterschiedlichen kulturellen Erscheinungsformen begleitet?

4. Sozioökonomische Fragestellung zum dualistischen Konzept Indio - Nation

Die Kritik, die sich gegen die Abgrenzung des Indio innerhalb der mexikanischen Gesellschaft nach primär kulturellen Merkmalen mit dem Argument wendet, daß sich die indianischen Gruppen kulturell untereinander zu stark unterscheiden, als daß man sie unter einem Kulturbegriff zusammenfassen könnte, ist völlig berechtigt, insofern sie den Kulturzentrismus entlarvt, der von der eigenen Kultur unterschiedene Kulturen allein durch diesen Unterschied charakterisiert und damit als Einheit zusammenfaßt. Allerdings darf dabei nicht übersehen werden, daß diese Kritik nun selbst Gefahr läuft, einem extremen Kulturrelativismus das Wort zu reden, der darin besteht, zu glauben, allein die Differenzierung nach kulturellen Eigenheiten bestimme die Unterschiede zwischen Bevölkerungsgruppen (vgl. Rudolph 1968). Dieser Haltung ist nicht zuletzt die Anschauung verpflichtet, von der Kultur ausgehend seien Aufschlüsse über Entwicklungsmöglichkeit und -bereitschaft zu gewinnen. Solange nicht den konkreten sozioökonomischen Bedingungen für solche kulturellen Erscheinungsformen nachgegangen wird, kann die Kulturdiagnose nur Begleitumstände, wenn auch sicherlich charakteristische, erfassen. Das läßt sich gerade an der Frage: eine oder viele indianische Kulturen? - erläutern.

Tatsächlich haben sich die Kulturen der indianischen Ethnien, d.h. die Vorstellungen, die sie sich von ihrem Leben machen und deren soziale Manifestationen, in dem Maße aneinander angeglichen, in dem ihnen durch die Kolonialbeherrschung eine gemeinsame soziale Stellung zugewiesen wurde und ihre Wirtschaftsweise sich als ein und dieselbe herausbildete. Selbst das erhebliche Entwicklungsgefälle zwischen den dominant nomadisierenden Gruppen des Nordens und den Ackerbauern des Südens ist nach und nach überwunden worden.¹

Die mexikanischen Indianer heute sind kleine Bauern und Landarbeiter, und sie unterscheiden sich darin nicht von der Masse der übrigen Landbevölkerung. Ihre ökonomische Situation ist die gleiche wie die der Mestizen;² wie jene sind sie als Minifundistas und Tagelöhner den Gesetzen des Marktes und Arbeitsmarktes unterworfen; für sie galten und gelten im gleichen Maße die Regelungen der Agrarreform, des Mindestlohns und überhaupt der gesamten mexikanischen Gesetzgebung.

¹ Mag auch die Wirtschaftsweise der Seri der Isla del Tiburón und der gegenüberliegenden Küste am Golf von Kalifornien noch als geschlossene Produktionsweise einer primitiven Gruppe erscheinen, insofern sie weiterhin der Tradition des Fischfangs folgen, so ist dennoch in Betracht zu ziehen, daß sie heute über Zwischenhändler für den Markt produzieren und im Hinblick darauf in kooperativen organisiert sind. Die Gruppe umfaßt ca. 300 Personen (Hinton 1969:881). Die Lacandonen sind aufgrund ihrer Siedlung im chiapanekischen Urwald vielleicht noch am stärksten isoliert, doch auch ihre Wirtschaft ist bei weitem nicht mehr als autosuffizient zu betrachten; sie zählen etwa 200 Personen (Duby u. Blom 1969:227). Sicherlich leben heute noch viele indianische Familien vom Sammeln wilder Pflanzen, insbesondere in den Halbwüsten- gegenden von Kakteenfrüchten (Otomí im Valle del Mezquital, Yuma-Gruppen in Baja California und verstreute Gruppen in den ariden Zonen der nördlichen Bundesstaaten), doch darf diese Tatsache nicht darüber hinwegtäuschen, daß sie selbst dies als den letzten Ausweg betrachten, da sie keine Lohnarbeit finden.

² Mit einem Unterschied, der zwar bedeutsam ist, aber nichts daran ändert, daß die ökonomische Basis dieselbe ist: insgesamt sind die Indios ärmer als die mestizische Landbevölkerung; sie gehören zur Schicht der ärmsten Bauern und der am schlechtesten entlohnnten Landarbeiter.

Der Unterschied zwischen indianischer und mestizischer Ökonomie ist in der mexikanischen Anthropologie lange Zeit bei weitem überbetont worden. Eine wesentliche Rolle hat auch hierbei die Gegenüberstellung indianisch und national oder mexikanisch gespielt. Wie die national mexikanische Kultur als die fortentwickeltere angesehen wurde, verband man mit ihr im ökonomischen Vergleich Industrie bzw. die industrialisierte, effektive Produktion, mit der indianischen dagegen kleinbäuerliche Subsistenzwirtschaft und primitives Handwerk (vgl. González Casanova 1971). Wobei auch hier wieder der Umkehrschluß angewandt wird, demzufolge alles was rückständig ist, d.h. einfache Anbaumethoden und einfaches Werkzeug, indianisch sein soll.

Will man einmal auf diese Argumentation eingehen, so zeigt schon ein kurzer Überblick über das vorhandene statistische Material, wie wenig stichhaltig sie ist. Wenn überhaupt ein Vergleich zwischen indianischer und "nationaler" Ökonomie, dann muß sich dieser eindeutig auf die Landwirtschaft beschränken. Zur "nationalen" Ökonomie würde dann innerhalb der Landwirtschaft die mechanisierte Produktion zählen. Sie liefert zwar den Hauptanteil der landwirtschaftlichen Produkte, umfaßt jedoch nur ein Minimum der Landbevölkerung: einige wenige landwirtschaftliche Unternehmer und einen kleinen Teil des ländlichen Proletariats als vollbeschäftigte Arbeiter. Die Masse der in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung bilden die Minifundistas, zugleich Semi-proletarier, und die ständig wachsende Zahl der landlosen, unterbeschäftigten Tagelöhner. Dem Rückständigkeitskriterium nach, das Ineffizienz der Methoden, niedrige Produktivität und insgesamt geringen Beitrag zum Bruttosozialprodukt meint, müßten sie alle Indios sein; - das wären für 1960 mindestens 5,5 der 6,1 Millionen Erwerbstätige in der Landwirtschaft, d.h. über 45% der gesamten Bevölkerung, was nach allen sonstigen Kriterien

ein Unding ist. Selbst unter der Annahme, daß nur die ärmsten und unproduktivsten Agrarbetriebe, - die immerhin 83% aller Betriebseinheiten ausmachen (CDIA 1970, I: 287) ¹ - die indianische Bevölkerung auf sich vereinigen, würde das eine Zahl von ca. 9 Millionen Indios bedeuten, was selbst die großzügige Schätzung des Departamento de Asuntos Indígenas, das die Zahl der indianischen Bevölkerung auf das Doppelte ihrer sprachlichen Zugehörigkeit veranschlagt, noch um 50% überträfe. Wenn wir umgekehrt davon ausgehen, daß alle Indios Bauern und außerdem der ärmsten Kategorie zuzuordnen sind, so stellten sie ca. 30% der Einheiten dieser absoluten Subsistenzgruppe dar, dies nach rein sprachlichen Kriterien; aber selbst dem Kriterium des Departamento de Asuntos Indígenas zufolge, würden die Indios dennoch nur etwas mehr als die Hälfte der Produzenten unter Subsistenzbedingungen stellen.

Man kann es drehen und wenden wie man will, das Ergebnis ist ein und dasselbe: niedrige Produktivität, Armut und Rückständigkeit beschränken sich keineswegs auf die Indios. Das zeigt schon eindeutig, daß hier kein ethno-kulturelles Problem vorliegen kann, sondern eines, das sich aus der Struktur des Wirtschaftssystems herleitet, das sowohl für den indianischen als auch für den mestizischen Teil der Landbevölkerung gilt.

Wenn Caso noch 1958 behauptet: "... los 3 millones de indígenas que viven dentro de una economía natural, y no dentro de una economía mercantil, prácticamente consumen lo que producen, o sea que son 3 millones de mexicanos que quedan fuera de la economía de cambio en la que vive México" (1971:101), so ist das in zweierlei Hinsicht eine Verzerrung der Wirklichkeit.

¹ Centro de Investigaciones Agrárias, die mexikanische Forschungsorganisation des Comité Interamericano de Desarrollo Agrícola (CIDA).

1. Er erweckt den Eindruck, als seien es nur die Indios, die unter den Bedingungen der von ihm so genannten "Naturalwirtschaft" leben, tatsächlich aber ist der Anbau aller kleinen Parzellenbesitzer primär der Deckung des Eigenbedarfs gewidmet.
2. Selbst wenn man in Betracht zieht, daß die Entwicklung der letzten 20 Jahre den Prozeß der Verallgemeinerung der Warenproduktion auf dem Land erheblich vorangetrieben hat, so hat er dennoch mit der Epoche der Import-Substitution (ab 1935/40) - der nationalen Industrialisierung - massiv eingesetzt und durch das Eindringen des ausländischen Kapitals in diesen Sektor nach dem Zweiten Weltkrieg weiter an Bedeutung gewonnen.

M.E. hat der leicht mißzuverstehende Begriff der Subsistenzwirtschaft viel zum Mythos von der Eigenversorgung der mexikanischen Kleinbauern und der indianischen Bauern insbesondere beigetragen. Er soll deshalb hier kurz geklärt werden (vgl. die Diskussion verschiedener Ethnologen zur "selfsufficiency", in: Tax 1952:68).

Die Grundlage der Subsistenzwirtschaft ist die Produktion zur Deckung des eigenen Bedarfs; alle Produkte, die Ackerbau, Viehzucht und Waldwirtschaft liefern, dienen dazu, den notwendigen Lebensunterhalt zu bestreiten und auf gleicher Basis zu reproduzieren. Sie bedeutet jedoch nicht völlige Selbstversorgung, diese ist praktisch auf isolierte, kaum arbeitsteilige Gruppen beschränkt. In der Subsistenzwirtschaft wird über die Deckung des Eigenbedarfs hinaus ein Überschuß produziert, der dazu dient, im Austausch Lebensmittel zu erhalten, die nicht selbst produziert werden können, ohne daß eine Akkumulation zustandekommen kann. Lebensmittel heißt nicht nur Nahrung, sondern umfaßt ebenso Kleidung, Haushaltsutensilien, Materialien, z.B. zum Hausbau etc. Art und Zahl dieser Lebensmittel ist je nach gesellschaftlichen Bedingungen verschieden. So spricht

man auch von Subsistenzfarmern in den USA, ¹ wo z.B. Auto und Fernsehen zu den gesellschaftlich gesetzten notwendigen Lebensmitteln rechnen. Subsistenzwirtschaft ist damit eine Form der landwirtschaftlichen Produktion, die der arbeitsteiligen Gesellschaft zugehört und die wir auch noch in hoch arbeitsteiligen, also keinesfalls mehr präkapitalistischen Gesellschaftsformationen antreffen. Vor allem in den unterentwickelten Ländern ist sie Folge und Bestandteil des Zusammentreffens und des Austausches von einem stark arbeitsteiligen industrialisierten Sektor mit niedrig arbeitsteiligen Gruppen des landwirtschaftlichen Sektors. Zur Subsistenzwirtschaft gehören damit drei Bestandteile:

1. die Grundlage bildet die Produktion von Nahrungsmitteln für den eigenen Bedarf,
2. die Produktion eines gewissen Überschusses, der dazu bestimmt ist, auf dem Tauschwege notwendige Lebensmittel zu erhalten,
3. dieser dient aber nur der Reproduktion auf gleicher Ebene und nicht der Akkumulation.

Der Begriff der "Subsistenzwirtschaft" ist deshalb so mißverständlich, da er historisch zu wenig spezifiziert ist: weder wird damit ausgesagt, unter welchen Bedingungen - Stand der Produktivkräfte - die Produktion für den Eigenbedarf sich vollzieht noch wie groß die Gruppe - soziale Organisation (z.B. Verwandtschaftsverhältnisse) - ist, die ihren "Eigenbedarf" damit teilweise

¹ "... selbst in hochindustrialisierten Ländern wie den USA, Deutschland und Belgien bestehen heute noch 'Subsistence Farmers', d.h. Bauern, die lediglich den Überschuß ihrer Produktion auf dem Markt verkaufen (in den Vereinigten Staaten belief sich ihre Zahl im Jahre 1939 auf ungefähr 1 250 000 Familien)" (Mandel 1970:238).

deckt, noch ist die Art des Tausches ¹ spezifiziert. ² Der Terminus "Subsistenzwirtschaft" soll hier also die Bezeichnung für eine spezifische Form der landwirtschaftlichen Produktion in Lateinamerika eingesetzt werden, wie er sich in den lateinamerikanischen Studien eingebürgert hat, d.h. für die kleinbäuerliche Produktion auf Familienbasis. Und das bedeutet in den lateinamerikanischen Ländern heute, daß deren Überschußproduktion gleich Warenproduktion ist, denn der Tausch vollzieht sich über den Markt und nur in Ausnahmefällen ohne die Vermittlung von Geld.

Nash, der die indianische Ökonomie in drei Hauptformen einteilt, stellt fest, daß sie alle auf der Subsistenzbasis gründen, also in größerem oder geringerum Maße auch Überschuß für den Tausch, den regionalen, sogar den internationalen Markt produzieren. Nash unterscheidet das "Quasi-Stammes-System", das "regionale Marktsystem" und die "zusätzliche Exportwirtschaft".

Zur ersten Gruppe zählen die geographisch isolierten Stämme des ariden Nordens, die Lacandonen im Urwald von Chiapas und als größere Gruppen die Cora, Huichol und Tarahumara. Ihre Wirtschaftsweise beruht fast ausschließlich auf der Eigenversorgung, auch mit handwerklichen Produktion, die sie allerdings auch verkaufen, wenn auch ihre hauptsächliche Möglichkeit, die notwendige Liquidität zu erreichen, die Lohnarbeit ist.

¹ Dieser gehört aber entscheidend dazu, denn letztlich gibt es keinen Produzenten oder auch keine Gruppe von Produzenten, die nicht in irgendeiner Form Tauschbeziehungen eingehen.

² Insofern ist "Subsistenzwirtschaft" auch nicht als generischer Begriff für jegliche Form landwirtschaftlichen Wirtschaftens in der Etappe vor der warenproduzierenden Gesellschaft zu verstehen, noch kann es bedeuten, daß es sich um Gruppen handelt, die sich innerhalb eines Staates mit Warenproduktion als nicht warenproduzierende Enklaven erhalten haben. Letztere Bedeutung scheint Caso dem Terminus "Naturalwirtschaft" geben zu wollen.

Die zweite Gruppe produziert gezielt Überschuß für den regionalen Markt. Hier findet in den jeweiligen Marktgruppen (solar system) eine Spezialisierung der angeschlossenen Dorfgemeinschaften auf verschiedene handwerkliche und zum Teil auch agrikole Produkte statt. Diese Form der einfachen Warenproduktion finden wir im Tal von Oaxaca, in Zentralmexiko, Michoacan, unter den Tzeltal und Tzotzil von Chiapas und auf dem Isthmus von Tehuantepec. Sie beinhaltet den Tausch zwischen den einzelnen Comunidades wie auch die Verbindung über die Ladinos zum nationalen Markt, wodurch das Geld als Äquivalent stärker in den Vordergrund tritt, so daß sich hier der Tausch von Gebrauchswerten nur noch vereinzelt findet.

Mit "zusätzlicher Exportwirtschaft" für die dritte Gruppe meint Nash den Anbau in Form von Monokulturen, der aber immer nur neben, d.h. zusätzlich zur hauptsächlichen Produktion für den Eigenbedarf betrieben wird. Ankauf und Vertrieb liegen in den Händen nicht-indianischer Zwischenhändler. Diese Form finden wir vor allem im totonakischen Gebiet um Papantla (Vanille), in der Sierra Popoluca (Kaffee, Melonen, Zitrusfrüchte), in Yucatan (Sisal) und in den niedrigeren Regionen von Chiapas (Kaffee) (Stavenhagen 1969 c:208).

Alle drei Formen bedienen sich einer einfachen Technologie von Anbaumethoden und Werkzeugen (Nash 1967:87-102). Die Produktionsorganisation der Typen I und II, in der größere geschlossene Gruppen zusammengefaßt sind, gehört entweder schon der Vergangenheit an oder ist in schneller Auflösung begriffen. Das heißt, waren bisher unter der subsistenzwirtschaftlichen Produktion die einzelnen Familienhaushalte noch durch Formen der gegenseitigen Arbeitsleistung oder die einzelnen Comunidades durch den Tausch von untereinander festgelegten Äquivalenten organisiert, so hat sich diese interne Produktionsorganisation inzwischen weitgehend aufgelöst, da die warenwirtschaftlichen Beziehungen zum kapitalistischen Markt an Bedeutung

gewinnen. Indem dieses Moment als abhängigkeitschaffender Faktor für die Lebensweise der indianischen Familien mehr und mehr bestimmend wird, ist der von Ethnologen bevorzugten Einordnung der Wirtschaftsweise - so auch der Tauschbeziehung - der indianischen Bauern in einen ethnisch organisierten Rahmen mehr und mehr der Boden entzogen.¹ Den neuesten Beitrag hierzu stellen die großen Projekte - der Plan Tarahumara und der Plan HUICOT (Huichol, Cora und Tepehua) - der Regierung Echeverría seit 1970 dar; sie sind der verkehrstechnischen Erschließung und damit dem endgültigen Anschluß dieser Gebiete an den kapitalistischen Markt gewidmet.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß unter die von Nash erstellten Typen indianischen Wirtschaftens in ihrer heutigen Erscheinungsform alle kleinbäuerlichen Produzenten eingeordnet werden können, oder umgekehrt: eine Typologie der kleinbäuerlichen Produktion im heutigen Mexiko muß Mestizen und Indios gleichermaßen umfassen, ihre Trennung aufgrund sozioökonomischer Unterschiede ist empirisch nicht haltbar (vgl. Wolf 1967 a:506). Die Unterscheidung zwischen Indios und mestizischer Landbevölkerung, die in diesem Abschnitt vorverständlich zugrundegelegt wurde, beschränkt sich auf kulturelle Aspekte. Der Versuch, wie er innerhalb der mexikanischen Anthropologie verschiedentlich vorgenommen wurde, diese Unterscheidung auf ökonomische Aspekte auszudehnen, muß

¹ So führt Nash für die Wahl der Bezeichnung des ersten Typs als "quasi tribales System" keine Erklärung an. Insofern weder die tarahumara noch die huichol, noch die cora sprechenden Indios eine tribale Sozialstruktur noch ähnliche Substitute aufweisen, muß diese Bezeichnung als "Primitivisierung" gewertet werden. Eine Subsistenzwirtschaft, die weitgehend auf den Eigenbedarf abgestellt ist, oder Formen gegenseitiger Arbeitshilfe sind für sich allein nicht hinreichend, diese Zuordnung zu rechtfertigen.

als Projektion kultureller Phänomene auf die ökonomische Basis abgelehnt werden.¹

¹ Wolf, der eine Typologie der lateinamerikanischen Formen der Bauernproduktion gibt, merkt in Bezug auf den Typ der "corporate community" kritisch an: "The reader will be tempted immediately to characterize this type of community as 'Indian' and perhaps to ask if we are not dealing here with a survival from pre-Columbian times. Since structure rather than culture content is our main concern here, we shall emphasize the features of organization which may make this type of community like corporate communities elsewhere, rather than characterize it in purely ethnographic terms. Moreover, it is necessary to explain the persistence of any survival over a period of three hundred years. As we hope to show below, persistence of 'Indian' culture content seems to have depended primarily on maintenance of this structure. Where the structure collapsed, traditional cultural forms quickly gave way to new alternatives of outside derivation. (1967 a:506).

II. DIE COMUNIDAD INDIGENA

1. Die Comunidad indigena als größte soziale Organisationseinheit der indianischen Bevölkerung

Die soziale Organisation der indianischen Dorfgemeinschaft bildet die Grundlage der Trennung der mexikanischen Landbevölkerung in zwei soziokulturelle Gruppen, nämlich Indio- und Mestizenbauern. Wie Caso herausgestellt hat, ist nicht das Individuum als indianisch identifizierbar, sondern das Indianische erschließt sich erst aus dem sozialen Zusammenhang in der Organisation auf lokaler Ebene. Wenn bisher vorverständlich von indianischen Gruppen gesprochen wurde, so entsprach dies der anthropologischen Praxis, die Sprachgruppe als Kriterium für die Einteilung der verschiedenen indianischen Bevölkerungsteile zu benutzen. Die sprachliche Zugehörigkeit jedoch bedeutet nicht zugleich die Bildung einer sozialen Einheit, weder in ökonomischer oder politischer noch in kultureller Hinsicht. Dies liegt zum einen an den geographischen Gegebenheiten; die Siedlungsgebiete der Angehörigen einer Sprache können durch Hunderte von Kilometern getrennt sein. So etwa bei den Otomí, deren Niederlassungen bereits in vorspanischer Zeit in ganz verschiedenen Regionen des heutigen Zentralmexiko anzutreffen waren, entsprechend dem mobilen Charakter einer ursprünglichen Jägergruppe. Das Nahuatl oder das Maya bedecken ein riesiges Gebiet, das durch Siedlungseinheiten anderer Gruppen unterbrochen ist, wie insgesamt, auch regional betrachtet, die Siedlungsgebiete der Indios mit Mestizendörfern durchsetzt sind. Die Ähnlichkeiten der Lebensweise sind unter Angehörigen verschiedener Sprachen aufgrund geographischer Nähe und dem gleichen Habitus zum Teil größer als mit entfernten Siedlungen der gleichen Sprache.

Ein wichtiger Grund dafür, daß sich unter den mexikanischen Indios keine weiteren organisatorischen Zusammenhänge herausgebildet oder, wie im Falle der Mexica und der Maya von Yucatan, erhalten haben, ist in der spanischen Kolonialpolitik zu suchen. Die Spanier waren zweifelsohne nicht an regionalen oder überregionalen Organisationen der Indios interessiert, die die Voraussetzung für einen gezielten Widerstand gegen die spanische Beherrschung hätten bilden können. Das zeigt die Tatsache, daß wo sie bestanden oder sich zeitweilig bildeten, sie der Resistenz dienten, die gebrochen werden mußte. Doch selbst im Falle der Yaqui, die über Jahrhunderte den hartnäckigsten und erfolgreichsten Kampf gegen die fremde Beherrschung führten, warnt Spicer vor einer Überbewertung des regionalen Zusammenhanges. "The town did not allow of a permanent tribal organization. ... the Yaqui conception remained rooted in the autonomy of the towns" (1969:838).

Die Kontakte zwischen den indianischen Dorfgemeinschaften beschränken sich auf Marktbeziehungen und gelegentliche Wallfahrten zu regionalen Heiligtümern oder zum nationalen Heiligtum der Guadalupe. Auch jene Marktbeziehungen, die, wie im Tal von Oaxaca, auf einer Arbeitsteilung zwischen den Dorfgemeinschaften beruhen, stellen nur eine lose Form regionaler Integration her: "... the market system of the valley (is) an institution in which individuals participate segmentally as buyers or sellers of produce, yet do not allow their tangent economic contact to bear directly on other realms of sociocultural interaction. Economic interests are thus served without jeopardizing the autonomy of the local culture-bearing units" (Wolf 1967 b:302).

Es ist die lokale Organisation in der Dorfgemeinschaft, die die indianische Bevölkerung gliedert, in ihr findet das Indianische als eine vom Mestizischen unterschiedliche Qualität seinen einzigen institutionalisierten Rahmen. Sie

entspricht dem Entwicklungsstand der bäuerlichen Produktionsweise der Indios, die als der wesentliche Grund für den Mangel an regionaler und überregionaler Organisation zu betrachten ist.

Die Comunidad indígena ist eine Siedlungsgruppe, deren Bewohner durch eine gemeinsame Geschichte und die Rückführung auf einen gemeinsamen Vorfahren durch reale oder angenommene consanguine Bande verbunden sind, die an einer sozialen Organisation teilhaben, die sie als Mitglieder dieser Gemeinschaft ausweist und zugleich die Funktion der Selbstverwaltung nach innen und die Interessenvertretung nach außen übernimmt (vgl. R. Pozas 1964: 22; Aguirre Beltrán 1967:49-50). Ihr sozialer Zusammenhalt ist durch die politisch-religiöse Hierarchie gewährleistet, deren bedeutendste Manifestation die religiösen Feste sind. Zusammen mit den darin enthaltenen religiösen Vorstellungen, mit einer Präferenz oder Vorschrift zur Endogamie (Romney 1967:208; Wolf 1967 b:301; Redfield u. Tax 1952:31) und Formen der gegenseitigen Arbeitsleistung bildet die Hierarchie den integrierenden Mechanismus, der die indianische Dorfbevölkerung zu einer von den Mestizen unterscheidbaren sozialen Einheit werden läßt.

Die lokale Einheit der Comunidad indígena soll im folgenden auf ihre historischen Voraussetzungen, Gehalt und Funktion heute untersucht werden. Im Unterschied zur bisherigen Betrachtung, die, vom gesamtgesellschaftlichen Kontext ausgehend, die sozioökonomische Stellung der Indios in Mexiko als jener der armen mestizischen Landbevölkerung gleichkommende bestimmt, soll nun, gleichsam in der Mikroperspektive, der soziokulturelle Unterschied untersucht werden, der sich auf lokaler Ebene manifestiert. R. und J. Pozas nehmen in diesem Zusammenhang eine wertvolle methodische Unterscheidung zwischen den beiden analytischen Ebenen vor, die den gesamtgesellschaftlichen und den lokalen Ansatz kennzeichnen: es gilt das Wesentliche von den Erscheinungsformen zu unterscheiden. "Lo esencial del

indio radica en las relaciones de explotación de que es objeto ..." (1971:157), d.h. in seiner Klassensituation, die durch die Produktionsweise der nationalen Gesellschaftsformation bestimmt ist und die er mit der Masse der übrigen Landbevölkerung teilt. Mit der Betrachtung der lokalen Manifestationen dagegen begibt man sich auf die Ebene der unmittelbaren Erscheinungsformen. In dieser Aussage ist notwendig mit eingeschlossen, daß sich deren Verständnis wiederum nur aus der Einordnung in die weiteren gesellschaftlichen Zusammenhänge erschließt.

2. Der rechtliche und formale Rahmen der Comunidad indígena

Die soziale Organisation der Dorfgemeinschaft, die deren Mitglieder zu einer integrierten sozialen Einheit zusammenschließt, findet ihre rechtlichen Voraussetzungen in der administrativen, politischen und besitzrechtlichen Abgrenzung der lokalen Territorialeinheiten. Die administrativ-politische Form der Comunidad und das kommunale Besitzrecht wurden in der Kolonialzeit in enger Anlehnung an vorspanische Rechtsformen geschaffen. Einerseits versuchte die Kolonialverwaltung die einheimischen Bewohner durch die zwangsweise Zusammensiedlung in Reducciones (Mitte des 16. Jahrhunderts) und Congregaciones (Ende des 16. Jahrhunderts geschaffen) in dörflichen Siedlungseinheiten zusammenzufassen, um sie besser kontrollieren zu können, gleichzeitig aber wurden dabei rechtliche Formen gewählt, die der autochtonen Bevölkerung vertraut waren (Figueroa 1970:40; Caso 1971:123). Damit wurde ein radikaler Bruch, der zur Auflehnung hätte führen können, verhindert, gleichzeitig sicherte diese Kontinuität die Erfüllung des Zweckes, den die Kolonialverwaltung verfolgte: Eintreibung der Tribute und die polizeiliche Kontrolle im Dorf (Aguirre Beltrán 1952:291).

Die trotz aller Neuerungen erstaunliche Anpassung der kolonialen Rechtsformen an die bestehenden Verhältnisse ist weniger auf die Einsicht der Spanier als auf die gegebenen historischen Bedingungen zurückzuführen. Der Entwicklungsstand der Produktionsweise, zumal der bäuerlichen, war in Spanien selbst jenem der neu eroberten Gebiete nicht bedeutend voraus. Von daher erklären sich viele Ähnlichkeiten der Organisationsformen.

a) Die politisch-administrative Organisationsform

Den bestehenden und neu geschaffenen indianischen Siedlungskonzentrationen wurde eine gewisse administrativ-politische Autonomie belassen. In Anlehnung an das spanische Municipio wurden den indianischen Orten eine dem Ayuntamiento ähnliche Körperschaft gegeben. Sie wurde, wie in Spanien, "el Común" oder "la República" ¹ genannt; von daher auch die Bezeichnung "el Común" und davon abgeleitet "comunidad" für die Gesamtheit der indianischen Bewohner des Dorfes (Aguirre Beltrán 1952:279).

Da die indianischen Orte nur den Status des "pueblo" ² zugesprochen bekamen, war ihre Autonomie gegenüber jener des spanischen Municipio wesentlich eingeschränkt (ebd.: 281). Die lokale Autorität war von der Bestätigung, anfangs durch den Encomendero, ³ später durch die regionale

¹ "república" deshalb, da gegenüber der ansonsten hierarchisch festgelegten Herrschaftsordnung hier auf lokaler Ebene eine Selbstverwaltung durch die in die politischen Institutionen frei gewählten Vertreter bestand.

² Das "pueblo" ist eine dem "municipio" (etwa mit Kreis bzw. Kreisstadt zu übersetzen) untergeordnete territoriale Verwaltungseinheit mit entsprechend eingeschränkter Autonomie.

³ Unter dem System der "encomienda" wurden verdienten spanischen Eroberern die Tributrechte (in Arbeit, Naturalien und Geld) über mehrere indianische Siedlungen zugesprochen. Der Begriff, von "encomendar" = jemandem zum Schutz empfehlen, hergeleitet, birgt schon die Legitimation, unter der die Tributeinzahlung durchgeführt wurde, in sich: der "encomendero" als Schutzherr sollte die Christianisierung der indianischen Heiden fördern und bewahren.

spanische Autorität im Ayuntamiento des Municipio, dem das Dorf zugehörte, dem Corregidor oder Alcalde Mayor, abhängig.

Die República de Indios setzte sich aus einem Cazique¹ an der Spitze, einem Gobernador, ein oder zwei Alcaldes, verschiedenen Regidores und einer unterschiedlichen Anzahl kleinerer Funktionäre zusammen, Posten, die in anderer Anordnung und Bezeichnung bereits in der gentilen Organisation der eingeborenen Bevölkerung vorhanden waren. Aufgrund der Quellenüberlieferung ist uns insbesondere die Form des aztekischen Calpulli bekannt (ebd.:279, 282).

Mit der Einsetzung des Cazique benutzten die Spanier die hierarchische Ordnung der Einheimischen; im allgemeinen erhielten die bisherigen Tecuhtin die Stelle des Cazique; damit behielten sie das Tributrecht und garantierten die Kontinuität der Herrschaftsausübung. Die Macehualtin, das einfache Volk, waren somit ihrem Herren, dem Encomendero und der spanischen Krone, tributpflichtig. Erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde der Posten des Cazique, der sich auf Lebenszeit erstreckte und meist erblich war, durch den Gobernador, der je für ein Jahr aus den eigenen Reihen gewählt wurde, abgelöst. Damit verschwand der noch verbliebene Rest des einheimischen Feudalherrentums.

Der Zusammenhang zwischen religiös-zeremonialen und politischen Verpflichtungen, wie sie die Vorstände der Gens innegehabt hatten, blieb auch in der neuen Form des Común bestehen, im Laufe der Zeit allerdings dem Synkretismus angepaßt, der aus der katholischen Religion und den einheimischen religiösen Vorstellungen und Praktiken entstanden war. Ebenso wurden für die verwandtschaftlichen Beziehungen der ausgedehnten Familie, d.h. der Gens,

¹ Das Wort "cazique" wurde von den Spaniern als Bezeichnung für den Herren der lokalen einheimischen Hierarchie in Neu-Spanien eingeführt; es ist dem arowakischen Sprachgebrauch der Westindischen Inseln entlehnt.

die anfänglich fortfuhr, Träger der lokalen Organisation zu sein und nur langsam von der Atomisierung in Nuklearfamilien abgelöst wurde, Surrogate - wie das Compadrinazgo - gefunden.

Die Unabhängigkeit brachte die Abschaffung der Leyes de Indias,¹ die Aufhebung der Kastenregelungen und per Dekret das Verschwinden des Indio als rassisch bestimmter Bevölkerungsgruppe gemäß den liberalen Prinzipien der republikanischen Verfassung. Criollos, Mestizen, Mulatten und die übrigen Castas, die bisher zwischen den beiden rechtlich und sozial fest umrissenen Gruppen der Spanier und Indios eine ungesicherte Existenz geführt hatten, drangen massiv in die Ayuntamientos ein. Mit dem Verschwinden der República de Indios als rechtlicher Körperschaft nahm die Repräsentanz der Indios in den lokalen administrativen und politischen Organen, die bereits durch den demographischen und wirtschaftlichen Niedergang im 18. Jahrhundert reduziert war, noch wesentlich mehr ab; die Indios wurden durch Vertreter anderer, minoritärer Gruppen ersetzt. Durch die massive Ausbreitung der Hacienda in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde jener Prozeß, der im 17. Jahrhundert begonnen hatte, noch beschleunigt, der viele Mitglieder der indianischen Dörfer oder auch ganze Dörfer in die Abhängigkeit des Peonaje trieb und sie damit rechtlich praktisch entmündigte (Gibson 1955:595-597; Aguirre Beltrán 1952:295). Entgegen der propagierten Gleichheit blieben die Indios als soziale, und zwar sozial diskriminierte Gruppe bestehen. Auf die Ausbeutung, die sich in der Ideologie der "gente sin razón" legitimierte und ihnen so einen Gruppenstatus, jenem einer ausgestoßenen Kaste nicht unähnlich, zwies, antworteten die Indios mit der festen sozialen Integration in den lokalen Gruppen, die sie nach außen als geschlossene Einheit mit markant defensivem Charakter auftreten ließ und läßt. Das wesentlichste

¹ Die "leyes de las Indias" stellten spezifische für die kolonialen Besitzungen erlassene Gesetze dar, die hier vor den kastilischen Gesetzen Vorrang hatten; dazu gehörten auch die Regelungen für das Zusammenleben der verschiedenen Bevölkerungsteile (Konetzke 1965:120, 209).

Moment ihres sozialen Zusammenhaltes, die Organisation aller erwachsenen männlichen Personen in der politisch-religiösen Hierarchie, deren Wurzeln in der prähispanischen Gentilordnung liegen, behielt die formalen Aspekte der República de Indios bei, auch wenn sich ihre Reichweite immer mehr auf die Anerkennung des Organs innerhalb der indianischen Lokalgruppe reduzierte. Nur in jenen Gebieten, wo sich die Anwohner der "gente de razón" in extremer Minderheit befanden, hatten die Mitglieder der indianischen Hierarchie auch die führenden Posten des Ayuntamiento inne. Nur hier war das Ayuntamiento als Vermittler zwischen lokaler, regionaler und überregionaler Ebene noch Träger der Interessen der indianischen Einwohner (Aguirre Beltrán 1952:296).

Nach der Revolution wurde die lokale Verwaltung, zumindest formal, in die Hände der gewählten Träger des politischen Mandats gelegt. Die Befreiung vom Einfluß der Kaziken¹ und der Machtausübung und Bedrohung durch die Hacendados verwirklichte sich jedoch nur zögernd. Bis heute haben sie in vielen ländlichen Gebieten ihre Stärke behalten, oder es kamen neue hinzu.

Der Prozeß des Eindringens der Mestizen in die Ayuntamientos auch der dominant indianischen Gebiete setzt sich mit deren Erschließung fort. Die Funktion der politisch-religiösen Hierarchie beschränkt sich damit zunehmend auf die rein interne Regelung des Zusammenlebens der indianischen Mitglieder und konzentriert sich um die zeremonial-religiösen Aufgaben. Die Teilnahme in der Hierarchie umfaßt nur den Nukleus der indianischen Einwohner, in den seltensten Fällen gibt die territoriale Einheit zugleich die

¹ "Kaziken" werden in Anlehnung an den kolonialen Cazique jene lokalen Mächtigen genannt, die auf der Basis eines akkumulierten Reichtums als Grundbesitzer und Händler eine Region unter Gewaltandrohung mittels bezahlter (pistoleros) und ihnen verpflichteter Gefolgsleute kontrollieren (mit dieser Bedeutung ist der Terminus auch eingedeutscht).

Grenze der Comunidad indígena an. Zentrales Kriterium der Zugehörigkeit und Reichweite der Comunidad indígena ist also nicht die Siedlungseinheit, sondern die Teilnahme der Bewohner in der politisch-religiösen Hierarchie.

Die regionalen und lokalen politischen Verwaltungseinheiten sind nach der Revolution der aus der Kolonialzeit überkommenen Gliederung nachgebildet worden. Das Municipio, die grundlegende lokale administrativ-politische Einheit, umfaßt eine Ansammlung von Pueblos. Die Cabecera municipal, Sitz der Municipalverwaltung, ist der größte Ort im Municipio, selbst meist noch in Barrios unterteilt. Kleinere Siedlungen, die Rancherías, werden entweder in einem Pueblo, über dieses vermittelt oder direkt dem Municipio angeschlossen. Formal gesehen werden die Municipalautoritäten demokratisch gewählt, de facto aber, den Interessen der Regierungspartei PRI gemäß, eingesetzt (Padgett 1966:72 u. 150-151). Die Comunidad indígena kann ein ganzes Municipio, ein Barrio, ein Pueblo oder mehrere Rancherías umfassen (Hunt u. Nash 1967:253). Das jeweilige Einzugsgebiet der Mitglieder der sozialen Organisation, die die Comunidad indígena bildet, orientiert sich noch heute an den in der Kolonialzeit geschaffenen Territorialeinheiten, wobei der jeweilige Erfolg der Zusammensiedlung der Anwohner in einem Nukleus von dem Entwicklungsstand der Produktionsweise der einheimischen Gruppen, den dementsprechend bereits bestehenden nuklearen Siedlungseinheiten und der somit erhöhten Möglichkeit des Impaktes der Spanier abhing.

Für eine grobe Unterscheidung in verschiedene Typen von Territorialeinheiten, die die Comunidad indígena umfaßt, bietet sich die Trennung Mexikos in einen nördlichen und südlichen Teil an. In den Gebieten der zur Zeit der Conquista seßhaften ackerbauenden Gruppen im Süden, d.h. im zentralen Hochland, der westlich und östlich angrenzenden Region bis zur Küste, dem eigentlichen südlichen Gebiet bis zur guatemalteken Grenze und in Yukatan ist die territoriale Ausdehnung der Comunidad indígena durch zwei

Typen von Siedlungseinheiten gekennzeichnet: 1. eine stark nukleare Zusammensetzung, die kleinstädtischen Charakter annehmen kann und in der sich die Grenzen der Comunidad, zumal bei größeren Siedlungen, die von Mestizen beherrscht werden, auf Barrios beschränken können; und 2. einen kleinen, fest bewohnten Nukleus, um den sich die einzelnen Parajes ¹ in einer innerhalb eines Tages erreichbaren Entfernung gruppieren.

Im ehemals primitiveren nördlichen Teil, der die Siedlungsgebiete der Cora, Huichol und Tepehua, der Tarahumara, der Gruppen in Sonora und Sinaloa im Westen und der Piama und Papago im Norden umfaßt, ist die Ranchería ¹ die grundlegende Siedlungseinheit (Fried 1969:846). Mehrere Rancherías bilden hier die Comunidad mit einem gemeinsamen Zeremonialzentrum, dessen Kirche und Casa Real ein Erbe der Reduktionen aus der Zeit der jesuitischen Missionierung darstellen, und sind auf diese Weise zu einer Art Pueblo zusammengeschlossen. Die Rancherías können Tagesmärsche voneinander entfernt sein, im Gegensatz zum Süden kann das Zentrum, außer bei festlichen Angelegenheiten, das ganze Jahr über praktisch verlassen liegen.

b) Das kommunale Besitzrecht

Das kommunale Besitzrecht, wie es noch heute in Mexiko besteht, hat sich aus vorspanischer Zeit tradiert. Die Hauptform des Bodenbesitzes war, neben dem feudalistisch geführten Privatbesitz der Aristokratie (Caso 1971:119), unter den Mexica das von einem Calpulli gemeinsam besessene Land. Es wurde zur Nutzung in Familienparzellen aufgeteilt; daneben gab es ein gemeinsam bewirtschaftetes Stück für den Zeremonialfonds; der Wald stand unter gemeinsamer Nutzung. Ähnliche Besitzformen sind aus den übrigen ackerbaulichen Gruppen gleicher Entwicklungsstufe bekannt.

¹ Paraje und Ranchería kennzeichnen kleine, nur aus wenigen, meist verstreut liegenden Häusern gebildete Siedlungseinheiten.

Der gemeinsame Landbesitz der Gens, gegenüber dem in Spanien üblichen Privatbesitz der Nuklearfamilie, wurde in den Leyes de Indias berücksichtigt, die Besitztitel der Reduktionen wurden an das Dorf ausgestellt, dem außerdem Weide- und Waldland zu gemeinsamer Nutzung zugesprochen wurde, eine Form, die aus Spanien bekannt war.

Die Gesetzgebung nach der Revolution, die primär der Rückgabe des Landbesitzes an die Bauern, der ihnen im Laufe des 19. Jahrhunderts durch die Haciendas entrissen worden war, diente, trug auch der Tradition der indianischen Gemeinschaften Rechnung. Der kommunale Besitz wurde erneut zu einer rechtlichen Form des Landbesitzes erhoben. Die Besitztitel werden an das Dorf ausgestellt, die interne Regelung der Nutzung wird den Mitgliedern der Dorfgemeinschaft überlassen. Da sich die Vergabe der Titel an den Prinzipien der Wiederherstellung (restitución) und der Bestätigung (confirmación) orientiert, nehmen fast ausschließlich indianische Gemeinschaften diese Rechtsform in Anspruch. Nur sie vermögen Urkunden über den dörflichen Besitz aus kolonialer Zeit vorzuweisen, und nur in der geschlossenen Organisation der Comunidad indígena vermag der kommunale Besitz heute fortzubestehen, d.h. jene de facto Form, die dann rechtlich bestätigt wird.

Kommunaler Besitz heißt genausowenig wie beim vorspanischen Gentilbesitz kollektive Bewirtschaftung. Zwar gibt es verschiedene Arten der gegenseitigen Arbeitsleistung, die aber genau gegenseitig aufgerechnet werden, denn die Nutzung des Landes wird ganz auf Familienbasis betrieben. Eine periodische Umverteilung, wie sie aus vorspanischer Zeit überliefert ist, gibt es heute nicht mehr, die Parzellen vererben sich in der Familie. Und selbst die Regelung, daß die Familien zwar Anspruch auf ein Stück Land haben, dieses aber der Comunidad gehört und damit unveräußerlich ist, macht der völligen privaten Verfügungsgewalt des Einzelnen Platz. Damit ist der kommunale Besitz heute eine rechtliche, inhaltlich aber entleerte Form.

Er ist die übliche, aber nicht die einzige Besitzform der Indios. Den Berechnungen von Mejía Fernández zufolge sind 50% des von Indios (nach dem linguistischen Kriterium) besessenen Landes kommunaler Besitz, der Rest ist etwa zu gleichen Teilen Ejido¹ und Privatbesitz (1973). Der kommunale Besitz ist aber kein Wesensmerkmal der Comunidad indígena. Er stellt zwar die rechtliche Form dar, die der sozialen Organisation der Comunidad am meisten entspricht und die sie durch Jahrhunderte getragen hat; kommunaler Besitz und Comunidad indígena sind jedoch nicht notwendig verknüpft. Die von liberalistischen Vorstellungen geprägten Gesetze nach der Unabhängigkeit haben, zumal in leichter zugänglichen und landwirtschaftlich besser nutzbaren Gebieten, zur Auflösung des kommunalen Besitzes geführt, der anderen Besitzformen Platz gemacht hat, die auch trotz der Möglichkeit einer Wiederherstellung nach 1915 beibehalten wurden. Ein bäuerliches Dorf manifestiert sich, unabhängig von der Besitzform, durch die spezifische soziale Organisation als Comunidad indígena, deren jeweilige Reichweite und Kohärenz allerdings stärker ist, wofern sie durch die rechtliche Form des kommunalen Besitzes eine konkretere Wirkungsebene findet.

Die formalen Aspekte der Comunidad indígena, d.h. der besitzrechtliche und administrativ-politische Rahmen der lokalen Territorialeinheit, wie er in der Kolonialzeit geschaffen wurde, sind als konstitutive Elemente der Comunidad indígena zu betrachten, sie gehören heute aber nicht notwendig zu deren Erscheinungsbild. Die Gemeinschaft aller indianischen Einwohner einer Siedlungseinheit ist zwar durch diese formalen Aspekte geprägt, das bestimmende Moment der Comunidad indígena jedoch ist die Mitgliedschaft in der politisch-religiösen Organisation.

¹ Das "ejido" ist nach der Revolution geschaffen worden. Das Land gehört dem Staat und wird einer Gruppe von Produzenten zur Nutzung verliehen. Es ist unveräußerlich und fällt, wofern der einzelne Ejidatario die Parzelle während 2 Jahren nicht genutzt hat, an die Ejido-Gemeinschaft zurück.

3. Die soziale Organisation

a) Die politisch-religiöse Hierarchie

Die politisch-religiöse Hierarchie stellt eine Ansammlung von Ämtern oder Posten (Cargos) dar, die nacheinander durchlaufen werden müssen, bis am Schluß, meist in vorgerücktem Alter, jene Stufe des Principal erreicht ist, die Stellung als Führer der Gemeinschaft nach innen und deren Repräsentant nach außen. Die Kennzeichnung dieser Reihenfolge als "Hierarchie" ist eigentlich nicht ganz zutreffend, richtiger wäre die gern benutzte Bezeichnung als "Leiter-System", insofern jedes Mitglied im Laufe seines Lebens bis zu den höchsten Cargos vordringen kann. Darüber hinaus ist mit den einzelnen Ämtern keine fest umrissene Herrschaftsausübung verbunden. Dennoch sei an der Kennzeichnung als Hierarchie festgehalten, da sie sich allgemein durchgesetzt hat. In diesen Prozeß sind alle erwachsenen, männlichen Mitglieder der Comunidad einbezogen, ihre Organisation ist gleichzeitig als meinungsbildendes und ausführendes Organ zur Regelung interner, die Gemeinschaft betreffender Angelegenheiten zu betrachten. Der Eintritt in die Stufenfolge der Hierarchie erfolgt meist noch vor der Heirat mit der Übernahme kleinerer Aufgaben, so als Botengänger oder Wächter öffentlicher Gebäude, die von fortschreitend schwierigeren Cargos, deren Amtszeit im allgemeinen jeweils ein bis zwei Jahre beträgt, abgelöst werden.

Anzahl, Bezeichnung und Reihenfolge der Ämter variieren von Comunidad zu Comunidad: als Grundämter, die praktisch in jeder Hierarchie vertreten sind, können Alguacil, Regidor, Sacristán, Alcalde, Mayordomo und Principal betrachtet werden - auch die Rangfolge variiert - (Cancian 1967:297-298). Als politisch-religiös ist diese Organisationsform insofern zu bezeichnen, als die Cargos zum Teil ziviler oder verwaltungstechnischer Art sind, so wie sie durch die Anforderungen der Beziehung zur

Regierung entstanden, als auch ritueller Art, wie der des Mayordomo und des Sacristán. Die Bereiche sind nicht zu trennen, da sowohl zivile als auch rituelle Aufgaben in die hierarchische Reihenfolge gleichberechtigt einbezogen sind. Daß diese Bereiche innerhalb der indianischen Gemeinschaft nicht getrennt werden, wofern die zivilen Aufgaben heute überhaupt noch Teil der Hierarchie und nicht von Verwaltungsbeamten oder Interessenvertretern der ländlichen Bourgeoisie besetzt sind, entspricht der engen Verflechtung ziviler und religiöser Bereiche in einer gering arbeitsteiligen, kleinbäuerlichen Produktionsweise. Sozialpsychologisch gesehen ist das bewegende Moment der Teilnahme in der Hierarchie die Anerkennung, die dem Einzelnen von seiten der Gruppe für die geleisteten Dienste entgegengebracht wird, d.h. der Prestigegewinn.

Die Teilnahme in der Hierarchie ist nicht nur mit Zeitaufwand, sondern ebenso mit materiellen Aufwendungen verbunden. Die größte Ausgabe bedeutet das Ausrichten eines Festes, das Aufgabe des Mayordomo ist. Jede indianische Gemeinschaft hat mindestens ein großes Fest, das meist der Feiertag des Schutzpatrons des Dorfes oder Barrios ist. Die Summen, die der oder auch mehrere Mayordomos für ein Fest aufwenden, sind in manchen Comunidades, besonders im Hinblick auf die Armut der Indios, unglaublich hoch. Je öfter jedoch ein Mitglied den Cargo als Mayordomo auf sich nimmt, je glanzvoller das Fest, um so mehr wächst sein Ansehen und seine Autorität.

b) "Conspicuous consumption"

Die Mayordomía ist eine Variante der in der Ethnologie unter dem Sammelbegriff der "conspicuous consumption" ¹ aus den meisten einfacheren Gesellschaften bekannten Form der Verschwendung von persönlich angehäuften Reichtum zugunsten der Gemeinschaft (Carrasco 1967; Wolf 1957 u. 1967 a; Aguirre Beltrán 1967 u. 1970). Ihre Funktion - zu unterscheiden von der Ursache, die im folgenden geklärt werden soll - ist die Herstellung oder Aufrechterhaltung einer ökonomischen Gleichstellung der Mitglieder der Gemeinschaft. Damit hat die Mayordomía einen reichturnnivellierenden Effekt. Der gemeinsame Konsum und die Teilnahme an den Zeremonien bestätigen dem Gastgeber, daß die anderen diesen Akt der Versöhnung akzeptieren, und er bestätigt die Zusammengehörigkeit der Teilnehmer (Aguirre Beltrán 1967:203-206; Wolf 1967 a: 509).

¹ Der "sichtbare", also öffentliche "Verbrauch" von angeeignetem Überschuß. Der Begriff, auch gerne mit "demonstrativer Konsum" übersetzt, erscheint mir in der englischen Semantik neutraler, darüber hinaus in dieser Form in der Ethnologie geläufiger; so wird er auch im Spanischen als "consumo conspicuo" übernommen. Das Verständnis als "demonstrativer Konsum" bzw. "prunkend dargebotener Reichtümer" (vgl. Soziologie-Lexikon 1969:349) geht zu sehr, zumal für den mexikanischen Zusammenhang, auf den unvermittelten Eindruck ein, ohne dabei Ursachen und Effekte zu bedenken. Auch die Kennzeichnung der Mayordomía als "Verdienstfest" erscheint mir unangebracht, da die Konnotation von "Verdienst" eine Zielsetzung beinhaltet, die nicht zu belegen ist und der "Verdienst" besser mit "Prestigegewinn" wiedergegeben ist.

Die Interpretation der "conspicuous consumption" hat in der ethnologischen Literatur zu einer je unterschiedlichen Betonung ihrer beiden Seiten - der Nivellierung von Reichtum und der Statusdifferenzierung aufgrund des Prestigegewinns - geführt, dennoch besteht Einigkeit darüber, daß sie deutlich integrierend wirkt (Cancian 1967:290-292). M.E. ist es überflüssig, wenn nicht sogar irreführend, diese beiden Aspekte gegeneinander auszuspielen, da sie komplementär sind: die Statusdifferenzierung tritt an die Stelle der ökonomischen, die Reichtums- und Machtunterscheidungen schafft; sie wird ihr vorgezogen, da sie eine weit geringere Bedrohung für die Einheit der Comunidad darstellt. Darüber hinaus führt die Statusdifferenzierung selten zu einer wirklichen Machtstellung, da die Autorität in den Comunidades nicht als Herrschaft ausgeübt, sondern von seiten der Gruppe dem Einzelnen zugeschrieben wird und nur auf Verlangen der Mitglieder selbst als solche in Erscheinung tritt (Redfield u. Tax 1952:39).

Die Zusammengehörigkeit der Comunidad, die diese nach außen als Einheit auftreten läßt, hat zu den Ansichten über das harmonische und konfliktfreie Leben in der indianischen Gemeinschaft geführt. Am bekanntesten ist in diesem Zusammenhang die Studie von Redfield (1964) über Tepoztlán aus dem Jahre 1930, die zugleich die erste eingehende Dorfstudie in Mexiko war, und die spätere Überprüfung seiner Aussagen durch Oscar Lewis (1963). Lewis hebt im Gegensatz zu Redfield die Spannungen innerhalb des Dorfes hervor. Ähnlich wie Redfield hat auch Caso den Konsensus innerhalb der indianischen Gemeinschaft bei weitem überbewertet. "... esta conciencia de grupo no puede existir sino cuando se acepta totalmente la cultura del grupo; cuando se tienen los mismos ideales éticos, estéticos, sociales y políticos del grupo; cuando se participa en las simpatías y antipatías colectivas y se es de buen grado colaborador en sus acciones y reacciones" (1971:90). Auch Aguirre Beltrán warnt vor

einer Idealisierung der Comunidad, vor dem Glauben, daß es keine Auseinandersetzungen gäbe: die Konflikte seien für den Beobachter von außen nur nicht sichtbar, da sie innerhalb der Gemeinschaft geschlichtet werden, wobei die politisch-religiöse Hierarchie wie eine "Einheitspartei" wirke (1967:196). Wolf spricht von "institutionalized envy", insofern die Angst vor magischen Praktiken oder auch direkten Racheakten zur "freiwilligen" Preisgabe von individuell erzielter Güteranhäufung führt (1967 a:511). Letztlich ist die Mayordomía damit Ausdruck eines ständig schwelenden Konfliktes und zugleich dessen Steuerung.

Die politisch-religiöse Hierarchie und ihr zentraler Cargo, die Mayordomía, sind zugleich Träger und Ausdruck der lokalen Solidarität in der Comunidad, wobei Solidarität nicht als harmonisches Miteinander, sondern als Zusammenfassung konfliktiver Interessen verstanden werden muß. Die Aufrechterhaltung dieser organisierten Solidarität begegnet jedoch aufgrund der von "außen" gesetzten Produktionsbedingungen zunehmend Schwierigkeiten. Die allgemeine Verbreitung des kapitalistischen Marktes in Mexiko führt zur schnellen Umwälzung der lokalen Produktionsverhältnisse, wodurch die Atomisierung in ausgeprägte Individualinteressen der gemeinschaftlichen Organisation Platz macht. Unter diesen Bedingungen muß der reichturnivellierende Mechanismus der Mayordomía als deren inhärente Tendenz verstanden werden. Seine tatsächliche Reichweite ist im Einzelfall je nach der bereits erreichten Polarisierung in der Besitzstruktur des Dorfes unterschiedlich. Wenn Cancian hervorhebt, daß seiner Beobachtung in Zinacantan zufolge Statusunterschiede meist auch mit ökonomischen Unterschieden verbunden sind (1967:297), d.h. die Reichen erreichen schneller die Spitze der Hierarchie und werden dabei nicht unbedingt ärmer, so entspricht das der zunehmenden sozialen Polarisierung

auch innerhalb der Indiogemeinschaften, die mit einer Beschränkung der Aufgaben der sogenannten politisch-religiösen Organisation auf nur religiöse Zeremonien, dann deren ständiger Reduzierung auf eine immer kleinere Gruppe innerhalb der Siedlungseinheit und deren schließlichem Verschwinden gekoppelt ist. Vielfach ist der Mayordomia ein höchstens noch symbolischer Gehalt der "Versöhnung" zuzusprechen. "The existing of such leveling mechanism does not mean that class divisions within the corporate community do not exist. But it does mean that the class structure must find expression within the boundaries set by the community" (Wolf 1967 a: 509).

- c) Die analytische Bedeutung der politisch-religiösen Hierarchie und der "conspicuous consumption" für die Bestimmung des Indio

"Comunidad" bezeichnet wie "community" eine Einheit, die durch die Residenz geschaffen wird, d.h. sie umfaßt alle Bewohner eines Dorfes. Unter "comunidad indigena" jedoch werden nur jene Bewohner einer Siedlungsgruppe verstanden, die durch die politisch-religiöse Organisation zusammengefaßt sind. Das Dorf als Siedlungseinheit ist die Voraussetzung, doch erst die Teilnahme in der Stufenfolge der Cargos schafft die soziale Einheit, die die "comunidad indigena" ausmacht. Die Comunidad indigena erstellt das zentrale Kriterium für die Identifikation des Indio und des Indianischen. Durch die politisch-religiöse Hierarchie und deren Mechanismus der materiellen Gleichstellung der Gruppenmitglieder weist sie sich als eine spezifische Form der bäuerlichen Gemeinschaft in Mexiko aus, und zwar als indianische. Sprache, gemeinsame religiöse Inhalte, Verwandtschaftsbeziehungen

sind als ihre affirmativen Elemente zu werten, sie sind jedoch nicht das Entscheidende. Aguirre Beltrán betont: "... un comunero, realmente lo es sólo en la medida en que tenga derecho a participar y de facto participe en el gobierno del grupo. La residencia no basta" (1967:199). Die aktive Teilnahme in den indianischen Organisationen ist gerade auch für jene Gegenden ein Indiz, wo Indios und Mestizen gemeinsam siedeln, oder wo sich eine bürgerliche Händlerschicht indianischer Herkunft herausgebildet hat, die zwar noch eine indianische Sprache beherrscht, sich aber ansonsten ganz der Lebensweise des ländlichen Bürgertums angeschlossen hat, oder wo das Spanische insgesamt die autochtone Sprache verdrängt hat und auch so augenfällige Merkmale wie etwa die Tracht oder einheimisches Handwerk durch industriell fabrizierte Waren abgelöst worden sind. Damit ist das wichtigste beschreibende Kriterium für die Bestimmung des Indio, richtiger der Indios, als innerhalb der mexikanischen Landbevölkerung unterscheidbare soziokulturelle Gruppe erfaßt. Für die Bestimmungsanalyse ist es jedoch zugleich erkenntnisleitend insofern, als es Ausdruck einer sozialen Organisationsform ist, die einer bestimmten Produktionsweise zugehört. Da die Bestimmungsanalyse nicht allein das prägnanteste Merkmal, das eine Gruppe von Phänomenen als Einheit charakterisiert, erfassen will, sondern ebenfalls die Erklärung für ihr historisches So- und nicht Anderssein beinhaltet, soll nun nach den materiellen Voraussetzungen der Existenz der Indios als gesonderter sozialer Einheit gefragt werden. Denn, "wie die Individuen ihr Leben äußern, so sind sie. Was sie sind, fällt ... zusammen mit ihrer Produktion, sowohl damit, was sie produzieren, als auch damit, wie sie produzieren. Was die Individuen also sind, das hängt ab von den materiellen Bedingungen ihrer Produktion." (Marx, Deutsche Ideologie:17).

4. Die Comunidad indígena: Überbau und ökonomische Basis

Bei der sozialen Organisation der politisch-religiösen Hierarchie und ihrem zentralen Cargo, dem Mayordomo, die die Funktion der Selbstregierung und der Kontrolle über die ökonomische Gleichstellung der Mitglieder haben, handelt es sich um ein Überbauphänomen, das nur je im Rahmen einer lokalen Siedlungsgruppe Geltung besitzt. Um diesen Überbau zu verstehen, muß die entsprechende Basis, die Produktion des materiellen Lebens in der Lokaleinheit untersucht werden. Die Reichweite des Überbaus setzt die Grenzen der Untersuchungseinheit. Die Comunidad soll unter diesen Voraussetzungen als Produktionsweise begriffen werden, d.h. es wird jener enge Ausschnitt betrachtet, der sich auch den indianischen Mitgliedern als die grundlegende, ihr Leben bestimmende sozioökonomische Einheit darstellt. Erst anhand der Analyse der Zusammenhänge von Basis und Überbau in der Comunidad vermag dann geklärt werden, wieso für die Indios die lokale Einheit zugleich die ihr Leben determinierende Produktionsweise bildet, deren Bedingungen sowohl in der historischen Entwicklung in der Kolonialzeit als auch in den Gesetzen der Gesellschaftsformation des Abhängigen Kapitalismus zu suchen sind.

a) Die ökonomische Basis der Comunidad indígena

Wenn man die sprachliche Zugehörigkeit als Orientierungshilfe akzeptiert, dann sind etwa 85% der erwerbstätigen indianischen Bevölkerung in der Landwirtschaft beschäftigt; davon ungefähr die Hälfte sind heute Landlose und daher reine Lohnarbeiter. Der Rest sind kleine Händler, Handwerker, Lehrer und Angestellte der öffentlichen Dienste, die im allgemeinen nebenbei auch noch eine Parzelle bewirtschaften (Mejía Fernández 1973).

Gemäß der obigen Bestimmung ist der Indio nur solange als Indio anzusehen, solange er an der sozialen Organisation der Lokalgruppe aktiven Anteil nimmt. So ist auch die Proletarisierung der indianischen Bauern als das wesentlichste Moment für die Auflösung der Comunidad indígena und damit das Verschwinden des Indio einzuordnen. Die Bindung in die soziale Organisation findet ihre Voraussetzungen in der Bindung an den Ort; geht diese aufgrund der Trennung des bäuerlichen Produzenten vom Boden verloren, d.h. gewinnt er mit seiner Freisetzung von eigenen Produktionsmitteln auf der Suche nach Arbeit auch an Freizügigkeit, so lockern sich auch seine sozialen Bande zur indianischen Hierarchie und lösen sich schließlich auf. Dementsprechend umreißt das INI den Indio als Zielgruppe seiner Aktionen folgendermaßen: "El indígena que sale permanentemente de su pueblo, que habla español, que trabaja en una fábrica o reside en una ciudad, deja de interesar al indigenismo" (1962:8). Verliert er die Bindung an den Boden und an die Comunidad, dann hat der Indio aufgehört Indio zu sein.

Aber jeder mexikanische Bauer heute wird versuchen, an seiner ackerbaulichen Existenzbasis festzuhalten, da der verengte Arbeitsmarkt ihm den Zugang zur Lohnarbeit versperrt, eine Erfahrung, die er aufgrund der miserablen Situation der landlosen Lohnarbeiter täglich vor Augen hat. Der indianische Bauer klammert sich in noch stärkerem Maße als der mestizische an den Boden, da er als Lohnarbeiter noch schlechter bezahlt wird, da er zum Teil sprachliche Barrieren zu überwinden hat und vor allem, da die Bindung an die Comunidad ihm keineswegs nur Pflichten auferlegt, sondern gleichzeitig eine Existenzsicherung durch die gegenseitige soziale Verantwortlichkeit darstellt. Die objektive Voraussetzung hierfür ist, bei noch bestehendem und in hergebrachter Weise funktionierendem kommunalen Besitz, der Anspruch

auf ein Stück Land, das jedem Mitglied der Comunidad zusteht. Selbst wenn die Lohnarbeit quantitativ zur Haupterwerbsquelle einer indianischen Familie geworden ist, wird diese immer versuchen, noch eine Milpa (Maisfeld) als letzte Subsistenzsicherung anzulegen, auch wenn nur noch schlechte und schwer zugängliche Böden innerhalb des kommunalen Landes verfügbar sind. Der Indio ist zuerst und vor allem Bauer, denn es ist die Bindung an den Boden, die seiner Bindung an die Comunidad zugrundeliegt. Demzufolge ist die bäuerliche Produktion die Basis der Comunidad indígena. Es ist der Grad der Produktivkraftentwicklung, der die Produktionsverhältnisse bestimmt. Im folgenden sollen daher zuerst Anbaumethoden, Technologie und Produktionsorganisation kurz beschrieben werden.

Palerm unterscheidet vier Typen von Anbaumethoden:

1. "roza" (Brandrodung),
2. "barbecho" ("fallowing", Felderrotation),
3. "secano intensivo" (intensiven Trockenfeldbau),
4. "humedad y riego" (eigentlich mit "Feuchtigkeit" zu übersetzen, dabei handelt es sich im allgemeinen um Schwemmland und Bewässerungsland) (1967:29).

Roza und Barbecho sind im Prinzip gleich, der Unterschied liegt in geographischen und klimatischen Voraussetzungen. Die Nutzungszeit des Bodens ist in verschiedenen Regionen und Landstücken unterschiedlich. Das durchschnittliche Verhältnis von Anbau- und Brachezeit kann für das Roza-System mit 1:8 angesetzt werden, d.h. für jeden Hektar unter Anbau müssen 8 ha brachliegen (ebd.:32). Bei Barbecho-Land entspricht die Brache der Nutzungszeit (Palerm u. Wolf 1972:20), entsprechend geringer ist die Bewachung, die vor jedem Zyklus gerodet werden muß. Auf die Quema (das Verbrennen des niedergeschlagenen Holzes) folgt die Aussaat mit Hilfe des Espeque (Pflanzstock) und in angemessenen Zeitabständen das Jäten mit der Coa (Grabstock) (ebd.:12).

Wie Roza und Barbecho ist auch Secano intensivo Trockenfelddbau. Hier kann das Land aber aufgrund der intensiven Bewirtschaftung ohne Unterbrechung genutzt werden. Es handelt sich um eine Form der Gartenkultur, unter den Nahuatl "calmil" genannt; ein kleines Stück Land, meist in der Nähe des Hauses, mit Küchenabfällen, menschlichem und Tierdung oder auch künstlich gedüngt.

Auch die Benutzung von Schwemmland läßt eine ununterbrochene Bebauung zu. Berühmt ist dessen künstliche Herstellung in vorkolonialer Zeit in Form von "chinampas" auf dem See von Tenochtitlan, die noch heute in Xochimilco in Gebrauch sind. Die künstliche Bewässerung mit Hilfe von Kanälen und Terrassierung war im zentralen Mesoamerika üblich und ist als wesentliche Vorbedingung für die Entwicklung der arbeitsteiligen, urbanen Gesellschaften und die Aufrechterhaltung der Zeremonialzentren, die zugleich Administrativzentren der vorkolonialen hydraulischen Gesellschaft waren, zu betrachten (Palerm u. Wolf 1972). In der Kolonialzeit jedoch sind diese Anlagen verfallen, da die ihnen entsprechende soziale Organisationsform zerstört worden war.

So sind das Roza- und Barbecho-System die geläufigsten Formen der indianischen Anbaumethoden im heutigen Mexiko. Der zusätzliche Gartenanbau ist keineswegs überall gebräuchlich. Der Besitzanteil der Indios an Bewässerungsland, das durch nationale Projekte erschlossen wurde, ist gering; im allgemeinen sind sie nur dann im Besitz von Bewässerungsland, wenn es der lokalen und regionalen Initiative gelang, in eigener Organisation Kanäle zu graben und insbesondere, wenn es dann auch noch gelang, den Besitz dieses Landes zu behaupten.

Die Technologie der indianischen Landwirtschaft beschränkt sich auf einige Grundwerkzeuge: den Pflanzenstock (espeque), den Grabstock (coa), die Hacke in der Chinampa

und im Humedad-Riego-System, die Machete für die Rodung oder weniger häufig auch die Axt, den Pflug im Barbecho und Secano-intensivo-System (Palerm 1967:46).

Dieser kurze Überblick über Anbaumethoden und Technologie der indianischen Produzenten macht zweierlei deutlich:

1. diese Art des Ackerbaus ist weitgehend auf die natürliche Produktivität des Bodens angewiesen,¹ das bedeutet, daß ein relativ großes Quantum an verfügbarer Anbaufläche vonnöten ist, um eine bestimmte Bevölkerungszahl ernähren zu können.²
2. Eine Verbesserung der Existenzgrundlage ist an die Möglichkeit der horizontalen Ausbreitung gebunden.

Beide Bedingungen sind im heutigen Mexiko zweifelsohne nicht gegeben. In erster Linie sind die zu dieser primitiven Aneignungsweise im Widerspruch stehenden Eigentumsverhältnisse, der Privatbesitz an Boden, hervorzuheben.

¹ Ist - wie schon erwähnt - der Boden erschöpft, so muß eine entsprechende Zeit der Brache folgen, bis er wieder zum Anbau verwendet werden kann. Das beschränkte Eigentum an Boden und der Bevölkerungsdruck verhindern jedoch, daß man die entsprechende Zeit zur Regeneration des Bodens abwartet. So kommt es aufgrund der Überbeanspruchung zu Auslaugung und Erosion, die Whetten schon in den 40er Jahren als eines der vordringlichsten Probleme der mexikanischen Landwirtschaft betrachtete (vgl. Solís 1970: 150; vgl. "tlacolol" in Tepoztlán, Lewis 1963:112, 1965: 39).

² Palerm und Wolf haben für die beiden Hauptklimazonen jeweils eine repräsentative Erhebung durchgeführt. Für das Gebiet von Tajín mit seinem subtropischen Klima, das zwei Ernten im Jahr ermöglicht und wo das Roza-System praktiziert wird, wurde ermittelt, daß eine Familie, um ihren Maisbedarf zu decken, im ganzen 12 ha kultivierbaren Landes benötigt. In Eloxochitlán mit gemäßigttem bis kaltem Gebirgsklima, wo neben dem Barbecho-Land ca. je 1/2 ha "calmil" existiert, würden 6,5 ha je Familie ausreichen (1972:24). Dieser Bedarf steht in keinem Verhältnis zu den realen Besitzgrößen und noch viel weniger zum tatsächlich verfügbaren kultivierbaren Land: 1960 stehen 89,5% aller Betriebseinheiten durchschnittlich nur 4,45 ha ackerbaulicher Nutzfläche zur Verfügung (nach Tello 1968: 68; Bewässerungsland ist hier nicht berücksichtigt).

Die Indios sind dabei den Mestizen gegenüber noch besonders benachteiligt: obwohl sie 21% aller Landbesitzer darstellen, verfügen sie über nur 10,4% des Bodens (Mejía Fernández 1973). Der Stand der Produktivkräfte steht in keinem Verhältnis zu den rechtlichen Bedingungen, die die globale Produktionsweise schafft. Diesem Niveau der Produktivkräfte würden Produktionsverhältnisse entsprechen, die Eigentum als durch Arbeit sich angeeignetes bestimmten, es steht im Widerspruch zum Privatbesitz, der Eigentum voraussetzt, um Arbeit anwenden zu können.

An dieser Stelle ist zur Klärung ein thesenartiger Vorgriff auf noch zu entwickelnde Zusammenhänge notwendig. Die Frage, die sich hier erhebt, ist, wieso dieser Widerspruch entstehen konnte und weshalb er bestehen bleibt. Die natürliche Begrenzung des Bodens ist ein vorgegebenes Faktum, und wofern eine ackerbauliche Produktionsweise diese Grenze erreicht hat, kann sie nur mittels einer gesteigerten Produktivität der Landwirtschaft und eine auf dieser Basis möglich werdende erhöhte Arbeitsteilung übersprungen werden. Diesen Sprung haben die Comunidades indígenas nicht vollzogen.

Der werttheoretische Ansatz sieht hierin einen Mangel an Innovationsbereitschaft, der die gesamte Geschichte der indianischen Gemeinschaften prägen soll. Diese "Erklärung" fußt auf der dualistischen Anschauung, die die Bevölkerung in zwei Sektoren teilt und ihnen eine jeweilige Eigengesetzlichkeit der Entwicklung im Sinne einer Selbstbestimmung zuschreibt. In Wirklichkeit aber sind die Produktivkräfte der indianischen Bauern durch die von außen oktroyierten Bedingungen als solchermaßen primitive gesetzt.

Mit der Conquista werden die bestehenden Gesellschaftsformationen, ihre Produktionsweisen und Herrschaftsorganisation zerschlagen. Durch die nun beginnende Ausbeutung der indianischen Arbeitskraft für die Bereicherung der

Spanier und die Extraktion ihrer Überschüsse wurde eine Entwicklung der Produktivkräfte und eine höhere Arbeitsteilung unmöglich gemacht. Will man anhand der vorspanischen Gegebenheiten von indianischen Produktionsweisen sprechen, so muß erkannt werden, daß sie, beginnend mit der Conquista, durch die Kolonialzeit bis heute immer mehr an Eigenständigkeit verloren haben. Eine Entwicklung ihrer Produktionsweisen im Sinne einer ihnen inhärenten Eigendynamik war und ist unmöglich. Der Prozeß ist vielmehr ein umgekehrter: mit der fortschreitenden Entfaltung der globalen Produktionsweise wird die Basis der indianischen Gemeinschaften immer primitiver.

Eine Entfaltung der Arbeitsteilung innerhalb und zwischen den Comunidades ist durch den Abzug des Mehrproduktes nicht nur verhindert worden, mit der Entfaltung der industriellen Produktion von Manufakturwaren nimmt sie ständig ab. Die handwerkliche Produktion hatte in den entwickelten Ackerbaugebieten des vorspanischen Mexiko den unmittelbaren Produzenten bereits teilweise, für bestimmte Fähigkeiten (z.B. für Tempelbau und Kultgegenstände) vollständig, vom eigenen Anbau getrennt. Diese Arbeitsteilung hatte sich vor allem im Tal von Oaxaca bis in neuere Zeit erhalten (vgl. Malinowski u. de la Fuente 1967; Marroquín 1954).

Mit der industriellen Produktion dieser Waren jedoch wird dem Handwerker immer mehr die Existenzbasis entzogen. Er wird entweder arbeitslos oder muß versuchen, wieder Zugang zum Boden zu finden. Zwar unterstützt das INI besonders in letzter Zeit das indianische Kunsthandwerk intensiv, doch vermag damit dem Prozeß der allgemeinen Auflösung des Handwerks nicht in gleichem Umfang gesteuert zu werden. War die zusätzliche handwerkliche Produktion des indianischen Ackerbauern noch vor ca. 30 Jahren die Erwerbsquelle für den subsistenzwirtschaftlichen Überschuß (sowohl im Austausch innerhalb der

Comunidades als auch auf dem regionalen Markt), so muß heute versucht werden, diesen immer mehr durch Einschränkung des Eigenkonsums und den Verkauf landwirtschaftlicher Produkte zu erreichen. Das bedeutet, daß die moderne Arbeitsteilung zwar die Comunidad erfaßt, sich aber nicht innerhalb dieser vollzieht. Die Comunidad wird immer mehr zum verarmten bäuerlichen Bestandteil einer arbeitsteiligen Gesellschaft.

Methodologisches Ergebnis dieses Abschnitts ist, daß es objektiv falsch ist, die Comunidad indígena als (autonome) Produktionsweise zu begreifen, wenn dies auch notwendig ist, um das subjektive Verhalten der indianischen Bevölkerung nachvollziehen zu können.

b) Die Vermittlung von Basis und Überbau der Comunidad indígena

Im folgenden soll versucht werden, den Zusammenhang, der zwischen der sozialen Organisationsform, insbesondere deren zentraler Funktion der "conspicuous consumption", und der ökonomischen Basis der Comunidad indígena besteht, darzustellen. Es geht darum zu zeigen, daß die indianische Kultur nicht unabhängig von der materiellen Basis zu begreifen ist, und vor allem, daß nicht die Normen und Werte die indianische Geschichte und ihre heutige verelendete Situation bestimmen, sondern daß umgekehrt eine Geschichte der Ausbeutung und Verelendung entsprechende soziale und kulturelle Erscheinungsformen hervorruft.

Es sei nochmals betont, daß hier nur jener Ausschnitt auf die Vermittlung der sozialen Bereiche untereinander hin analysiert werden soll, der den Indios selbst als der ihre materielle Produktion bestimmende erscheint, nur so können Bewußtseinsformen und Sozialverhalten einer Gruppe in angemessener Weise erfaßt werden.

Die Produktivkraft der Arbeit innerhalb der Gemeinschaft ist niedrig; sie reicht im günstigsten Fall gerade aus, die Subsistenz ihrer Mitglieder zu sichern, nicht aber um Überschüsse zu akkumulieren. Unter dieser, auf die Lokaleinheit beschränkten Perspektive muß die Comunidad indigena daher als eine niedrige Produktionsweise begriffen werden, in der die Existenzbasis sich in einem labilen Gleichgewicht befindet, das aufrechtzuerhalten für ihre Mitglieder lebensnotwendig ist, und zwar keineswegs nur um die soziale Einheit zu bewahren, sondern vermittelt über diese zum Schutz der nackten physischen Existenz (vgl. Mandel 1970:31-38). Die Anhäufung von Gütern in einer Hand bedeutet unter diesen Voraussetzungen für die Comunidad nicht Ansammlung von tatsächlichen Überschüssen, sondern von Existenzmitteln anderer. Die "conspicuous consumption" übernimmt damit die gerechte Umverteilung. Dabei handelt es sich also keineswegs um eine Verschwendung, sondern über den gemeinsamen Konsum kommen den übrigen Mitgliedern die ihnen bis dahin vor-enhaltenen notwendigen Existenzmittel wieder zu. Darüber hinaus muß die Anhäufung von "Reichtum" nicht nur als un-mittelbarer Verlust von notwendigen Lebensmitteln für die übrigen Mitglieder begriffen werden, sondern zudem als Verstoß gegen die aufgrund der niedrigen Produktivkraft bedingte rationellste Methode der Arbeitsanwendung. Die aufgrund angesammelter Güter ermöglichte Freisetzung eines Mitgliedes vom unmittelbaren Zwang zu arbeiten, würde bedeuten, daß es auf Kosten der Arbeit der anderen lebt. In einer Produktionsweise, wo die Arbeitskraft jedes Einzelnen nötig ist, um die eigene Existenz zu sichern, würde das die Ausbeutung des einen auf Kosten seiner Existenzsicherung durch den anderen bedeuten. Die Mayordomía muß daher als vorbeugende soziale Maßnahme begriffen werden.

Um Mißverständnissen zu begegnen, sei betont, daß es sich hierbei nicht um ein bewußtes Verhalten zu den Produktionsbedingungen handelt, vielmehr kann diese Bewußtheit überhaupt erst erreicht werden, wenn die Entwicklung der gesellschaftlichen Produktivkräfte so weit fortgeschritten ist, daß ihre Entfaltung selbst herstellbar und damit kontrollierbar und planmäßig einsetzbar ist. Die kleinbäuerliche Produktionsweise der Comunidad indígena jedoch ist im wesentlichen von den natürlichen Produktivkräften abhängig: der Güte des Bodens, der Witterung, den unmittelbaren manuellen und physischen Qualitäten der Arbeitskraft. Von daher ist die "conspicuous consumption" als eine subjektiv unbewußte aber objektiv, aufgrund der schmalen materiellen Basis, notwendige gesellschaftliche Verteidigungsmaßnahme gegen die Zufälle der naturabhängigen Produktion zu verstehen. Auf diesen Umstand hat insbesondere Wolf hingewiesen. Er geht davon aus, daß die prekäre Situation, in der sich die Bauern aufgrund ihrer schmalen Basis befinden, sie zu einer lokalen Solidarität führt. Sie sind dem gleichen Druck von seiten der Gesellschaft ausgesetzt, die von ihren Überschüssen lebt und ihnen diese durch mannigfaltige Formen der Herrschaft abringt; sie sind den gleichen Gefahren der Witterung, Seuchen, Feldplagen, kurz, den gleichen Bedrohungen ihrer Subsistenzbasis ausgeliefert. Mit dem Unterschied allerdings, daß sie das Unglück nicht unbedingt gemeinsam trifft. Der Hagel oder eine Überschwemmung zerstören ein Feld mehr als das andere, durch Todesfall kann eine Familie einer notwendigen Arbeitskraft beraubt werden u.ä. mehr. Das Bewußtsein und das Wissen der Bauern, daß es heute zwar den Nachbarn, morgen aber ebenso ihn selbst treffen kann, läßt sie gemeinsame Antworten auf den selektiven Druck ("selective pressures" - 1966:77) finden. ¹

¹ Eric Wolf hat anhand eines weltweit gestreuten ethnographischen Materials zwei grundlegende Typen von Verteidigungsstrategien bäuerlicher Gruppen ermittelt: die Gleichheit wird hergestellt mit Hilfe 1. der Umverteilung der Ressourcen, oder 2. der Produkte (ebd.:77-80).

Die Mayordomía ist eine Form der Antwort; ihre Funktion faßt Wolf folgendermaßen: "... the community at once obtains a ceremonial means of demonstrating and enhancing its solidarity through ceremonial and a means of leveling wealth distinctions within its membership" (ebd.:80).

Dem wäre, unter dem hier verfolgten Gesichtspunkt, der sich bemüht, den materiellen Grund dieses Sozialverhaltens zu beleuchten, noch hinzuzufügen, daß es sich nicht nur um den unterschiedlichen Druck, dem die bäuerlichen Haushalte ausgesetzt sind, handelt, sondern ebenso um das unterschiedliche "Glück". Die auf diesem Weg sich ansammelnden Überschüsse müssen als zufällige begriffen werden und nicht als Ergebnis einer effektiv gehobenen Produktivkraft. Und in diesem Zusammenhang kann durchaus die Bewußtheit des Bauern über die Zufälligkeit seines Glücks, das ihn im nächsten Jahr wieder verlassen kann, angenommen werden. So ist überall in den indianischen Comunidades zu beobachten, daß wofern die Kontinuität der Besserstellung aufgrund einer effektiv gehobenen Produktivkraft - dem Besitz eines Ochsespannes, von Bewässerungsland und größeren Anbauflächen - gewährleistet ist, der Campesino dazu tendiert, sich den Nivellierungsforderungen der Gemeinschaft zu entziehen. Allerdings hat er dabei mit erheblichen Schwierigkeiten von seiten der Mitglieder der Comunidad zu rechnen.

Foster zählt die informalen Sanktionen auf, die die Comunidad in solchen Fällen ergreift: "... it takes the form of gossip, slander, backbiting, character assassination, witchcraft or the threat of witchcraft, and sometimes actual physical aggression" (1966:13). Foster, der versucht, die "kognitive Orientierung", die hinter diesem Sozialverhalten steht, zu ermitteln, nennt sie "Image of Limited Good". "By 'Image of Limited Good' I mean that broad areas of peasant behavior are patterned in such fashion as to suggest that peasants view their social, economic, and natural universes - their total environment - as one in which all of the desired things in life

such as land, wealth, health, friendship and love, manliness and honor, respect and status, power and influence, security and safety, exist in finite quantity and are always in short supply, as far as the peasant is concerned. Not only do these and all other 'good things' exist in finite and limited quantities, but in addition there is no way directly within peasant power to increase the available quantities. It is as if the obvious fact of land shortage in a densely populated area applied to all other desired things: not enough to go around. 'Good', like land, is seen inherent in nature, there to be divided and redivided, if necessary, but not to be "augmented" (1966:4 D, Hervorhebung v. Verf.).

Obwohl Foster der soziologischen Werttheorie verpflichtet ist, hat ihn offensichtlich seine Kenntnis der konkreten Lebensbedingungen, insbesondere der mexikanischen Bauern, dazu geführt, den idealistischen Ansatz zu überwinden und die materiellen Bedingungen wie die Vermittlung der von ihm aufgezählten Ausdrucksformen bäuerlichen Sozialverhaltens nachzufragen. In seiner Studie über Tzintzuntzan unterstreicht er, daß diese Vorstellung der begrenzten Verfügbarkeit von Gütern der Realität angemessen ist; das Land ist knapp, die Techniken sind primitiv, und der Ertrag ist von der Witterung und Insektenplagen abhängig (1967: 125). Das von ihm beschriebene bäuerliche Verhalten ist seines Erachtens nicht nur in höchstem Maße rational, sondern für die Aufrechterhaltung dieser Form der Produktion unabdingbar. Foster wendet sich darüber hinaus gegen die Versuche, in diesem Fall von McClelland, das traditionale Verhalten der Bauern im Sinne eines subjektiven Verschuldens als Ursache für ihr Elend zu betrachten, den Grund für die Misere in die Psyche der einzelnen Mitglieder zu verlegen. "I will suggest that peasant participation in national development can be hastened not by stimulating a psychological process, the need of achievement, but by creating economic and other opportunities that will encourage the peasant to abandon his traditional and increasingly unrealistic cognitive orientation for a new one that reflects the realities of the modern world" (1966:4).

- c) Die Comunidad indígena ist eine spezifische Form der bäuerlichen Gemeinschaft

Eingangs wurde festgestellt, daß Indios und Mestizenbauern heute die gleiche sozioökonomische Stellung innerhalb der Produktionsverhältnisse einnehmen. Es soll nun versucht werden, die Frage zu beantworten, wieso die gleiche ökonomische Basis in Indio- und Mestizendörfern nicht zur Ausformung des gleichen Überbaus führt. Bevor das Trennende zwischen diesen beiden soziokulturellen Gruppen der mexikanischen Landbevölkerung hervorgehoben wird, muß nachgefragt werden, ob dieser kulturelle Unterschied überhaupt so einschneidend ist, wie die mexikanische Anthropologie im allgemeinen behauptet.

In Mexiko sind verschiedene Typen landwirtschaftlicher Produzenten vertreten; sie reichen von der relativ geschlossenen dorfgemeinschaftlichen Organisation der Kleinbauern bis zu kapitalistischen Unternehmern (Wolf 1967 a: 501-502). Wolf bestimmt die Kategorie "Bauer" als jene soziale Erscheinungsform landwirtschaftlicher Produzenten, in der diese als unmittelbare Produzenten in einen größeren arbeitsteiligen Verband einbezogen sind, mit dem sie in einem Gütertausch verbunden sind und der ihren Produktionsprozeß wesentlich bestimmt (1966:2-3; vgl. Sahlin 1960:408). Er grenzt die bäuerliche Produktion gegen das landwirtschaftliche Unternehmertum (farmer) im Hinblick auf den einschneidenden Unterschied im Ziel ihres Wirtschaftens ab. Der Bauer wirtschaftet auf einer Subsistenzbasis, die es ihm erlaubt, sich und seine Familie zu erhalten und die Produktion auf gleicher Ebene weiterzuführen, der "farmer" dagegen akkumuliert. "The aim of the peasant is subsistence. The aim of the farmer is reinvestment" (1967 a:504). Die Masse der landwirtschaftlichen Produzenten in Mexiko sind also Bauern. Hierzu sind auch die indianischen Produzenten zu zählen, wenn auch, wie von Caso, der Versuch unternommen wird, sie als primitive ackerbauliche Gruppen hinzustellen. Wolf, dessen Abgrenzung ich mich anschließe, kennzeichnet den

Unterschied zwischen "Bauern und Primitiven" anhand der Art ihrer Beziehung zur "Außenwelt" (womit er zugleich der völlig falschen Auffassung entgegentritt, primitive Gruppen seien grundsätzlich isoliert und stünden nicht in Tauschbeziehungen zu einer weiteren Umgebung). "In primitive society, producers control the means of production, including their own labor, and exchange their own labor and its products for the culturally defined equivalent goods and services of others" (1966:3; vgl. Redfield 1956:72-73). Der Bauer hingegen ist von der Herrschaftsstruktur der weiteren Gesellschaft abhängig, die von seinen Überschüssen lebt. "The constitution of society in such a case is no longer based on the equivalent and direct exchange of goods and services between one group and another; rather, goods and services are first furnished to a center and only later redirected" (ebd.)

Diese Abgrenzung ist insbesondere im Hinblick auf die indianische Bevölkerung von Bedeutung, als sie zugleich das wesentliche Moment anführt, das zum Verständnis der indianischen Lebensweise unbedingt berücksichtigt werden muß - seine Bestimmtheit durch die weitere Gesellschaft. Bereits in vorspanischer Zeit ist ein großer Teil der landwirtschaftlichen Produzenten von weiteren gesellschaftlichen Formationen abhängig, insofern sie tributpflichtig waren. Mit der kolonialen Beherrschung nimmt auch die Kontrolle von bis dahin unabhängigen Gruppen im Norden, im Westen und im südlichen Yukatan zu, und wie bereits aufgezeigt, kann im heutigen Mexiko keine Gruppe oder Lokaleinheit mehr unabhängig von der ökonomischen Beherrschung durch den kapitalistischen Markt verstanden werden.

Die gleiche sozioökonomische Situation von Indio- und Mestizenbauern, die Tatsache, daß sie auf einer Subsistenzbasis wirtschaften und der Ausbeutung durch die Beziehungen zur weiteren Gesellschaft unterworfen sind, insbesondere über den ungleichen Tausch, schaffen in den indianischen und den Mestizendörfern auch gleiche Antworten auf diese Lebenssituation, im Sozialverhalten in der lokalen Siedlungsein-

heit, in Normen und Werten und Bewußtseinsformen. Der Unterschied zwischen den beiden Gruppen besteht darin, daß in der Comunidad indígena mit der politisch-religiösen Hierarchie und ihrem zentralen Cargo der Mayordomía das bäuerliche Gemeinschaftsverhalten einen institutionalisierten Rahmen findet, der sich über Jahrhunderte tradiert hat, wohingegen es in der mestizischen Gemeinschaft in einer informalen Weise wirksam wird.

Zwar gibt es in Mexiko relativ wenige Fallstudien über Mestizensiedlungen, was der mexikanischen Anthropologie von seiten ihrer jüngeren Vertreter herbe Kritik eingebracht hat - sie mache die Indios zum nationalen Problem erster Ordnung unter Mißachtung vieler anderer ebenso drängender Probleme (Nolasco 1970:67) - dennoch geht aus den wenigen Studien über Mestizendörfer eindeutig hervor, daß auch Mestizenbauern Formen bäuerlicher Gemeinschaft aufweisen. Foster, der sein Erklärungsmodell des "Image of Limited Good" anhand der Erfahrungen in Tzintzuntzan erstellt hat, weist darauf hin, daß es sich hier um eine mestizische Gemeinschaft handelt. Diese Bestimmung entspricht der hier vorgenommenen, insofern es in Tzintzuntzan kein Cargo-System (mehr) gibt, noch die Mayordomía, noch eine ähnliche Form der "conspicuous consumption" (1967:195).

Ebenso bestehen ökonomische Unterschiede zwischen den einzelnen bäuerlichen und Handwerksfamilien, die jedoch von den Nachbarn als status quo akzeptiert werden. Jede Verbesserung allerdings ist den bereits beschriebenen informellen Sanktionen ausgesetzt, die einen Nivellierungsmechanismus bilden.¹ Und Foster fügt hinzu: "The negative sanctions usually represent no formal community decision, but they are at least as effective as authorized by law" (1966:13).

¹ "Time and tradition have determined the share each family and individual hold; these shares are not static, since obviously they shift. But the reason for the relative position of each villager is known at any given time, and any significant change calls for explanation" (Foster 1966:6).

Nelson bestätigt in ihrer mehr psychologisch orientierten Studie über die mestizischen Einwohner von Erongaricuario (ebenfalls am Ufer des Pátzcuaro-Sees) Fosters These auch für dieses bäuerliche Dorf (1967:56). Redfields Studien in Yukatan dienen ihm zwar vor allem dazu, sein Schema des folk-urban Kontinuums herauszuarbeiten, in dem es bekanntlich darum geht, dem Bewußtsein eine determinierende Rolle für eine Lebensweise zuzuschreiben, dennoch enthält auch seine Untersuchung einen Verweis darauf, daß es eher die landwirtschaftliche Basis ist - die Tatsache, daß ein Mann seine Milpa bearbeitet -, die bestimmte Vorstellungen und Gebräuche stützt, als die indianische oder mestizische Herkunft (1948:148, 69-71).

Als Beispiel sei die aus eigener Anschauung gewonnene Erfahrung im Dorf Quetzalapa, im Bundesstaat Hidalgo, angeführt. Quetzalapa ist nach allen von der mexikanischen Anthropologie vertretenen Kriterien ein ausgesprochenes Mestizendorf. Es bildet gleichsam eine mestizische Enklave in dem am Rande des Valle de Mezquital gelegenen Municipio von Jacala, einer Gegend, die sonst von einer Otomí-sprechenden Bevölkerung besiedelt ist; dieser Umstand erklärt sich aus der günstigen Tallage von Quetzalapa in einer sonst gebirgigen Umgebung, wo in einer winzigen Ebene durch die in primitiven Kanälen angelegte Bewässerung aus dem ständig Wasser führenden Fluß zwei Ernten im Jahr möglich sind. Die Otomí wurden hier schon "vor langer Zeit" durch ausschließlich spanisch sprechende und somatisch stark kaukasoide Siedler verdrängt. Die Zuordnung seiner Bewohner als nicht-indianische ergibt sich aber darüber hinaus vor allem aus dem Fehlen der Hierarchie und der Mayordomía. Auch in Quetzalapa gibt es Feste, die die Dorfgemeinschaft zusammen feiert, die größte Bedeutung kommt jedoch im Gegensatz zu den indianischen Comunidades den zivilen Festen zu, allen voran der Fiesta de la Patria (dem Unabhängigkeitstag). Es gibt keine Mayordomos, sondern die Finanzierung erfolgt aus freiwilligen Spenden, über die allerdings eine Liste geführt wird. Die Organisation übernimmt im allgemeinen die Schule; es gibt keine "cohetes", kein "castillo" (Knallkörper und Feuerwerk), Elemente, die aus einem indianischen Fest nicht wegzudenken sind.

Neben den Ejido-Parzellen, die eine maximale Größe von 1 1/2 ha und eine durchschnittliche von 1/2 ha haben, ist der größte Teil des Landes (140 ha) in Händen von Privatbesitzern, davon sind 90 ha im Besitz eines Mannes und seiner Familie, auf die er die Besitztitel, die sich in der gesamten Region auf über 250 ha belaufen sollen, nach altbewährter Methode verteilt hat; er kontrolliert die Gegend politisch, und ihm ist es bis jetzt auch gelungen, den Bau einer Straße zu verhindern. Dies entspricht insofern seinem Interesse, als er sein qualitativ sehr gutes Land nicht in eigener Regie mit Lohnarbeitern bewirtschaftet, sondern es an die Ejidatarios unter den Bedingungen der Naturalrente verpachtet. In Quetzalapa waren eindeutig jene Formen der gegenseitigen Kontrolle zur Aufrechterhaltung des sozialen und ökonomischen Gleichgewichtes im Dorf zu beobachten, die Foster beschreibt, noch zugespitzt im Hinblick auf die Verteidigung der Interessen der Ejidatarios gegen den Grundbesitzer (Kontrolle über das Wasser). So vermochte nur die Solidarität der Bauern den Comisario ejidal (den gewählten Ejido-Vorsteher) bisher vor der Verfolgung durch die Pistoleros des Kaziken zu bewahren.

Es zeigt sich, daß nicht die Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe Sozialverhalten, Normen, Werte und Bewußtseinsformen bestimmt, sondern daß die materielle Basis einer bäuerlichen Subsistenzwirtschaft und die sozioökonomische Beziehung zur weiteren Gesellschaft Verhaltensweisen hervorbringen, die die lokale bäuerliche Siedlungsgruppe zu einer solidarischen sozialen Einheit zusammenschließen. Auch der Versuch, diese Gemeinsamkeit in Mexiko auf das gemeinsame indianische Substrat zurückzuführen, ist unangebracht. Sowohl Foster als auch Wolf verstehen ihre Erklärungen als generell für die bäuerliche Produktionsweise gültige. Foster erhebt den Anspruch, daß sein Modell ebenso für die bäuerlichen Gemeinschaften des Mittelmeerraumes, des Nahen Ostens, Indiens, Chinas, Schwarz-Afrikas, ganz Mittel- und Südamerikas zutreffe (1966:19). Wolf verweist insbesondere auf die Ähnlichkeit der Mechanismen der Mayordomía in Mesoamerika

mit den rituellen Festen der javanischen Dorfgemeinschaften zu Ehren ihrer Ahnen (1957:1-18). Auch aus der jüngeren Vergangenheit der hochindustrialisierten Länder Europas und heute noch in den alpinen Zonen und den ärmeren Landgebieten der mediterranen Anliegerstaaten sind uns Ausdrucksformen bäuerlicher gemeinschaftlicher Solidarität geläufig, die gleichsam als Überreste in der in konkurrierende Einzelinteressen zersplitterten bäuerlichen Produktionsweise erhalten sind, wofern sie noch nicht völlig vom landwirtschaftlichen Unternehmertum abgelöst wurde.

In diesem Zusammenhang wird noch an anderer Stelle zu klären sein, wieso die Atomisierung in konkurrierende bäuerliche Familienhaushalte in Mexiko den dorfgemeinschaftlichen Zusammenhalt und die Comunidades indigenas (noch) nicht aufgelöst hat, wobei die evolutionäre Entwicklung der bäuerlichen Produktionsweise unter den Bedingungen der Abhängigkeit neu überdacht werden muß.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß der schmalen Subsistenzbasis der bäuerlichen Produktionsweise eine dorfgemeinschaftliche Organisation entspricht, deren Solidarität sich auf informale bzw. institutionalisierte Formen der Kontrolle über die Bereicherung einzelner Mitglieder und entsprechende Nivellierungsmechanismen stützt. Die Comunidad indígena stellt eine Form der Antwort landwirtschaftlicher Produzenten auf die von einer Subsistenzbasis gesetzten Bedingungen der Reproduktion dar. Im Unterschied zu den Mestizenbauern besteht unter den Indios mit der politisch-religiösen Hierarchie eine Organisationsform, die sichtbarer Ausdruck des sozialen Zusammenhaltes in einer bäuerlichen Gemeinschaft ist; auch in den Mestizendörfern finden wir Formen des dörflichen Gemeinschaftszusammenhaltes, die auf einem Nivellierungsmechanismus innerhalb des Dorfes beruhen; anders aber als in der Mayordomía der indianischen Comunidad finden sie keinen institutionalisierten Ausdruck.

Nachdem nun die Art und Weise und die tatsächliche Reichweite der kulturellen Differenzierung zwischen Indio- und Mestizenbauern spezifiziert wurde, kann die besondere Funktion, die dem institutionalisierten Rahmen der bäuerlichen Gemeinschaft für die Reproduktion als indianischer zukommt, geklärt werden: die Institution der politisch-religiösen Hierarchie schafft die Comunidades indígenas als geschlossener soziale Einheiten, als die mestizischen Dörfer sie darstellen, und denen gegenüber sie einen markant defensiven und isolierenden Charakter annehmen. In diesem Rahmen haben sich die kulturellen Elemente der indianischen Ethnien erhalten: die Sprache, ein bestimmter ästhetischer Kanon, unterschiedliche Ausdrucksformen religiöser Inhalte und verschiedene Ausformungen der materiellen Gegenstände (Hausbau, Tracht, Haushaltsutensilien, Werkzeuge etc.). Die Bedingungen dafür, daß sich ein Teil der mexikanischen Dörfer als Comunidad indígena aufrechterhält und für die in diesem Rahmen erfolgte Tradierung kultureller Elemente ist auf die historische Entwicklung der indianischen Ethnien zurückzuführen.

5. Die historischen Voraussetzungen des Fortbestehens der Comunidad indígena

Das Fortbestehen der Comunidad indígena als eine spezifische Form der bäuerlichen Gemeinschaft im heutigen Mexiko ist insbesondere an drei Momente in der historischen Entwicklung des indianischen Bevölkerungsteiles geknüpft:

- die Ausbeutung des Indio als billige Arbeitskraft;
- seine rechtliche Festlegung als Rasse in den Kastenregelungen;
- die Abdrängung der indianischen Bauern in schwer zugängliche Regionen und auf unfruchtbare Böden.

a) Der Indio als billige Arbeitskraft

Mit der Conquista entsteht auch der "Indio". Die Spanier machten die gesamte eingeborene Bevölkerung zu ihren Sklaven und Tributpflichtigen. Anfänglich benutzten sie noch die

innerhalb der eingeborenen Stämme bestehende Hierarchie, um ihre Herrschaft zu festigen, dann verschwanden auch die Privilegien des eingeborenen Feudaladels, die ganze autochthone Bevölkerung wurde zu "Indios", d.h. der billigen Arbeitskraft der Kolonialherren (Palerm 1970:93).

Für die Kolonialzeit können fünf rechtlich festgelegte Formen der Arbeitsausbeutung der eingeborenen Bevölkerung unterschieden werden:

- Die direkte Sklaverei, die Mitte des 16. Jahrhunderts für die indianische Bevölkerung aufgehoben wurde.
- Die Encomienda, die auf der Tributzahlung in Form von Arbeit beruhte (in Mexiko 1549 aufgehoben).
- Sie wurde durch die Encomienda in Form von Tributzahlungen in Naturalien und Geld abgelöst. Deren formale Aufhebung erfolgte 1720, meist blieb das Gebiet aber in Händen des encomendero, denn de facto wurde dieses Tributrecht von Anfang an als Besitzrecht gehandhabt.
- Als Ersatz für die Encomienda als Institution der Zwangsarbeit wurde Mitte des 16. Jahrhunderts das Repartimiento geschaffen. Hierbei handelt es sich um eine Form der zwangsweisen Lohnarbeit, in Mexiko "cuatequil" genannt (in Peru "mita"), die den indianischen Siedlungen eine festgelegte Anzahl von bereitzustellenden Mitgliedern und Arbeitstagen auferlegte. In Neu-Spanien betrug die Dauer im allgemeinen eine Woche, und jeder Indio mußte sich 3-4 Wochen bereithalten.
- 1601 und 1609 wurden neue Gesetze erlassen, die die zwangsweise Lohnarbeit durch die freiwillige ablösen sollten. Die Hacendados allerdings verwandelten sie über den Mechanismus der Schuldenarbeit in abhängige Arbeit, die bis zur Unabhängigkeit und vermittelt über andere Mechanismen bis zur Revolution und zum Teil auch noch danach fortbestand. Neben den der Hacienda unmittelbar zugehörigen Indios ("peones acasillados") gab es die "freien" Indios der bäuerlichen Gemeinschaften. Doch bereits in der Kolonialzeit, wie auch später, sahen sie sich aufgrund der Landknappheit und zur Erfüllung der Tributforderungen in Geld immer

gezwungen, sich auch als Lohnarbeiter zu verdingen (Zavala 1943:85-101; Gibson 1955:591-595; Frank 1969 b: 132-141; Bagú 1969:43-44).

b) Die Kastenregelungen

Zu Beginn der Kolonialzeit wurde die Ausbeutung religiös legitimiert: die eingeborenen Gruppen seien Heiden, damit keine gleichwertigen Menschen, und also den Christen untertan; mit der zunehmenden Christianisierung verlagerte sich die ideologische Legitimation auf eine rassische Unterlegenheit. "Indio", der Begriff, unter dem alle Mitglieder der Ethnien zusammengefaßt worden waren, wurde jetzt als Rassenbezeichnung eingesetzt. Die Kastenregelungen der Kolonialzeit machten die Eingeborenen, indem sie ihnen als Gesamtheit grundsätzliche Pflichten und Beschränkungen auferlegten, zu einer Kaste, die damit gewissermaßen als naturgesetzmäßig so und nicht anders geartete deklariert wurde (vgl. Whetten 1970:72-73; Konetzke 1965:208-213). So wurde von den Kastenregelungen etwa festgelegt: "... que los indios no tengan armas ni anden en caballo" (Konetzke 1962:27,54,115,537), oder "... que vivan en pueblos y barrios separados" (ebd.: 58,74,238,285), auch durften sie keine höheren Verwaltungsämter bekleiden. Als Beispiel hierfür sei eine Antwort des "Consejo de las Indias" auf einen Antrag einer Indiocomunidad - man möge ihnen erlauben, selbst vier Regidores zu wählen oder vorzuschlagen, die monatsweise mit den spanischen alternieren sollten -, aus dem Jahre 1789 zitiert: "... las funestas consecuencias que resultarían de concederles la autoridad que solicitaban, por las torpezas, extorciones y alborotes que inferirían, abusando de ella por serles comunes los defectos de embriaguez pocas luces y propensión a la crueldad y latrocinio, el agravio que se haría a los españoles que debiendo ser nobles para obtener los empleos de Regidores, hubiesen de alternarse con los indios de Orizaba, que son de la última clase ..." (Konetzke, ebd.:658). Aus diesen Gründen wird der Antrag abgelehnt.

Palerm stellt in diesem Zusammenhang zweierlei fest:

1. Sobald die Indios auf ihrer bäuerlichen und handwerklichen Basis eine gewisse Prosperität erreichten, d.h. trotz der auferlegten Beschränkungen die gesetzte Grenze ihrer sozialen Zuordnung sprengten, griff die Kolonialverwaltung regulierend ein. Indios durften keine autonome ökonomische Stellung erreichen, es war und blieb ihre Bestimmung, billige Arbeitskraft zu sein.
2. In den ökonomischen Krisen Neu-Spaniens und auch des unabhängigen Mexiko allerdings wurde die indianische Ökonomie, d.h. die landwirtschaftliche Produktion der bäuerlichen Gemeinschaft aufgewertet. In solchen Perioden wurde sie zum Rückgrat der gesamten Wirtschaft. Mit der Überwindung der Krisen aber erscheint zugleich immer wieder die Reaktion gegen die Indios (1970:91-108).

Mögen mit der Unabhängigkeit (1821) auch die Kastenregelungen der Kolonialzeit abgeschafft und die juristische Gleichstellung der Indios hergestellt worden sein, so blieb der de facto Zustand dennoch bestehen. Wenn auch mit wechselnder ideologischer Legitimation, jedenfalls wurde die Ausbeutung der Indios fortgesetzt: objektiv bestand sie in dem Zwang zu abhängiger Arbeit in den Hacienden, und in den "freien" Comunidades wurde sie durch die Schwäche der aus der Kolonialzeit "überkommenen" sozioökonomischen Struktur der primitiven landwirtschaftlichen Produktion gestützt.

c) Die Verdrängung der Indios von ihrem Land

Ein weiteres wesentliches Moment für die bis heute fortbestehende primitive Produktionsbasis ist die Abdrängung der Indios in geographisch abgelegene Gebiete und - regional und lokal gesehen - auf die schlechtesten Böden. Schon mit der Kolonialzeit setzte der Raub kultivierbaren Bodens ein, der von den ackerbauenden einheimischen Gruppen genutzt worden war. Neben den rechtlich zugelassenen Formen der

Mercedes und Composiciones, ¹ bei denen das Land gleich in den Besitz der Spanier übergang, sollte unter der Encomienda der Boden in Händen der Einheimischen bleiben, da die Krone die Bildung von Feudalbesitzen verhindern wollte. Tatsächlich aber hatten die Haciendas die Encomienda lange vor ihrer juristischen Aufhebung abgelöst. Sowohl aus dem Interesse, die Macht der Kolonialspanier zu begrenzen als auch um die einheimische Wirtschaft als Tributgeber gut funktionierend zu erhalten, und nicht zuletzt unter dem Druck der Indio-freundlichen Mönche, schuf die Krone im Rahmen der Leyes de Indias Schutzmaßnahmen für den Besitz der einheimischen Gruppen. Die Realität jedoch sah anders aus. So sind die mexikanischen Archive voll von Dokumenten, die belegen, wie die Indios unter Bezug auf die koloniale Gesetzgebung um ihr Land kämpften, meist mit geringem Erfolg.

"Teóricamente las disposiciones de los reyes y de los virreyes, continuadas más tarde en las leyes republicanas, protegían las tierras de los indios. En la práctica los pueblos eran despojados de sus tierras y la ley sólo servía como un manto protector que ocultaba la injusticia realizada" (Caso 1971:124).

Die Verdrängung der Indios von ihrem Boden ist keineswegs nur auf den "Hunger der Eroberer" nach Landbesitz zurückzuführen, sondern sie muß vor allem in ihrer Funktion der Bereitstellung der Indios als billige Arbeitskraft gesehen werden. Den Weg bereiteten auch die erzwungenen Zusammensiedlungen Ende des 16. und zu Beginn des 17. Jahrhunderts. Indem das den indianischen Comunidades zugesprochene Land auf 6 1/2 Quadratmeilen beschränkt wurde, standen bisher genutzte Flächen der Verteilung an spanische Kolonisten zur

¹ "mercedes", die von Anfang an durch die Krone bewilligte Form der direkten Vergabe von Landbesitz an die Spanier. Die "composiciones" dagegen wurden im 17. Jahrhundert eingeführt. Es handelt sich dabei um die nachträgliche rechtliche Regelung von bereits okkupiertem Land. Auch auf diesem Wege wurden die bisherigen Besitzer ihres Ackerlandes beraubt, denn es fanden sich immer Mittel und Wege, dieses Land für unbenutzbar erklären zu lassen, so wie es das Gesetz vorsah.

Verfügung, und die Indios sahen sich aufgrund der Landknappheit und der reduzierten Produktion gezwungen, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. So wurde zweierlei erreicht: sie standen jederzeit als Lohnarbeiter zur Verfügung, ohne aber wirklich freigesetzte Arbeitskraft zu sein. Anders als unter der offenen Feudalbeherrschung oder bei einer klaren Polarisierung in Besitzer und Besitzlose sahen sich weder Hacendados und Minenbesitzer noch die Kolonialverwaltung genötigt, die volle Verantwortung für die Existenzgrundlage der Arbeiter zu übernehmen. Dem Indio blieb zu seiner Subsistenzsicherung ein kleines Stück Land; indem es ihm aber auf dieser schmalen Basis unmöglich gemacht wurde, die Produktion zu entfalten, und er zusammen mit seiner Verdrängung aus anderen Wirtschaftsbereichen, so dem Handel, keine selbständige Prosperität erlangen konnte, war er jederzeit als billige Arbeitskraft verfügbar. "From the point of view of the entrepreneurial sector, the peasant sector remained a labor reserve where labor could maintain itself at no cost to the enterprises" (Wolf 1957:9).

Auch die Ausdehnung der Hacienden geschah nicht unmittelbar zum Ziel der Produktionssteigerung, vielmehr lag ein großer Teil ihrer Ländereien brach oder konnte nur extensiv bewirtschaftet werden. Den Hacendados ging es darum, die bäuerlich-indianische Produktion aus der Konkurrenz zu verdrängen, um auf diesem Weg das Marktmonopol zu erhalten, ganze Regionen zu kontrollieren und deren Bevölkerung als billige Arbeitskräfte zur Verfügung zu haben (Chevalier 1970:311). ¹

Die in der Kolonialzeit stattgefundene Verdrängung der Indios von ihrem Land steht noch in keinem Verhältnis zu dem Ausmaß, das sie nach der Unabhängigkeit durch die Gesetze der Reforma

¹ Durch zum Teil künstliche Verknappung des Produktes - neu erworbene gut ausgerüstete Landstücke wurden zerstört und brachgelegt (ebd.), Mais und Getreide in den hacienda-eigenen Speichern gehortet, um es in schlechten Ertragsjahren teuer loszuschlagen - sicherten sich die Hacendados enorme Spekulationsgewinne (vgl. Florescano 1969).

und später des Porfiriats ¹ annahm. Hatten in der Kolonialzeit die beiden Besitzformen - der Privatbesitz der Hacendados und der kommunale Besitz der indianischen Dörfer - zwei rechtlich gleichermaßen anerkannte Besitzformen dargestellt, so erhält nun, dem liberal-bürgerlichen Trend der Zeit entsprechend, der Privatbesitz in den Konstitutionen von 1824 und 1857 eindeutig den Vorrang. Den entscheidenden Schlag erhält der kommunale Besitz durch das Gesetz der Desamortización, die sogenannte Ley Lerdo von 1856. Im Hinblick auf die Auflösung der riesigen kirchlichen Besitztümer erlassen, verbot es den Landbesitz durch jegliche Art von Körperschaften und traf so besonders die indianischen Comunidades, deren Landbesitz nun, des rechtlichen Rahmens beraubt, ihnen um so leichter entrissen werden konnte.

Der Liberalismus führte zur Aufhebung der Leyes de Indias: "Pronto el Congreso ... dispuso la desaparición del indio; de una simple plumada asentó la convicción liberal de que en México sólo había ya ciudadanos libres, iguales y fraternos" (Aguirre Beltrán 1962:295). Indem ihr Status als rechtlich-soziale Gruppe aufgelöst wurde, war es den Indios nun zudem verwehrt, sich gemeinsam gegen den Landraub zu wehren.

Hierin liegt die Dialektik der Kastengesetze: Legten sie die Indios zwar einerseits auf ihre angeblich rassistisch fundierte sozioökonomische Stellung fest, so bedeuteten sie andererseits doch einen gewissen Schutz. Aguirre Beltrán geht sogar so weit, von "Privilegien" zu sprechen: "... los indios, no obstante su condición de casta sujeta, o quizá por haber aceptado tal status, lograron el reconocimiento de ciertos privilegios entre los cuales eran importantes los derechos a la tenencia comunal de la tierra, al gobierno parroquial, al fuero de tribunales especiales y a otras prerogativas, reales o supuestas ..." (1970:106).

¹ Die Zeit der Präsidentschaft von Porfirio Díaz 1876-1910.

Die Auswirkungen der Agrargesetze der Reforma verschärften sich für die Indios noch mit den Gesetzen über Kolonisation (1875 und 1883). Die dort festgelegte Beschränkung auf 2 500 ha hebt Porfirio Díaz 1894 sogar auf, ebenso die Auflage, der besessene Boden müsse landwirtschaftlich genutzt werden (Solís 1970:53-54). Der Boden, mit der ausschließlich zugelassenen privaten Aneignung, wurde nicht nur in den Warenkreislauf einbezogen, er bekam zudem einen Wert als Spekulationsobjekt. Die sogenannten Compañías Deslindadoras, meist Aktiengesellschaften in ausländischer, vor allem US-amerikanischer Hand, konnten angeblich ungenutztes, tatsächlich aber meist von indianischen Gemeinschaften bewirtschaftetes Land, als "terrenos baldíos" deklarieren, abgrenzen und vom mexikanischen Staat erwerben.¹

Die Folgen für die indianischen Bauern waren verheerend und ihre Lage ausweglos: entweder sie begaben sich in die Abhängigkeit des Peonaje, ein Schicksal, das häufig ganze Dörfer traf, oder sie zogen sich auf unfruchtbares Land bzw. in unfruchtbare, schwer zugängliche Gebiete zurück.

- d) Die Entwicklung zur heutigen Organisationsform der Comunidad indígena

Die erste Form bäuerlich-gemeinschaftlicher Kontrolle finden wir im aztekischen Calpulli repräsentiert: hier wurde im Rahmen der Gens jedem männlichen Mitglied und seiner Familie soviel Land zugewiesen, wie er mit eigener Arbeitskraft bearbeiten konnte; darüber hinaus sind periodische Umverteilungen der Landstücke überliefert. Die bäuerliche Gemeinschaft garantierte also mit Hilfe der Kontrolle über die Ressourcen die den Produktivkräften entsprechende rationellste Methode der Arbeitsanwendung. Dieser Zusammenhang betrifft nur die freie bäuerliche Gemeinschaft der Macehualtin,

¹ "Hacia 1889 se habían deslindado 32 millones de hectáreas. Veintinueve compañías habían obtenido posesión de más de 27,5 millones de hectáreas, o sea el 14% de la superficie total de la República. Entre 1889-94 se enajenó un 6% adicional de la superficie total. Así se entregó aproximadamente una quinta parte de la República Mexicana" (Wolf 1972:34).

daneben gab es den Privatbesitz der Herren, der Pilpiltin, der von den abhängigen, dem Boden zugehörigen Mayeque, bearbeitet wurde; es handelte sich dabei also um eine feudale Form.

In der Kolonialzeit vollzieht sich der Übergang von der verwandtschaftlich organisierten bäuerlichen Gruppe zur gebietsmäßigen Zugehörigkeit; die Gens und ihre Organisationsformen werden durch den losereren lokalen Zusammenhalt bäuerlicher Haushalte auf der Grundlage der Nuklearfamilie aufgelöst: die erzwungene Zusammensiedlung, die Tatsache, daß der Landbesitz nicht mehr von den autochtonen Gruppen selbst bestimmt wurde, die Veränderung der Verwaltungsformen, die allgemeine privatwirtschaftliche Basis, deren Folge die Individualisierung der bäuerlichen Haushalte war, und die Ablösung der Naturalrente durch den Geldtribut, veränderten die ganze Struktur der indianischen Wirtschaft und zerschlugen die verwandtschaftliche Organisationsform der Gens. Die gemeinschaftliche Kontrolle über die Ressourcen konnte nicht mehr aufrechterhalten werden. Sie wurde durch die Kontrolle über die Produkte ("conspicuous consumption") abgelöst und wirkte sich nunmehr, vermittelt über die Regulierung der Verfügung über die Güter, auf die Arbeitsverhältnisse aus.¹

Vollends institutionalisiert wurde die Zersplitterung der bäuerlichen Gemeinschaft in Einzelinteressen durch den Zwang zum privaten Bodenbesitz mit der Reforma. Daß diese Zersplitterung jedoch nicht in die völlig freie Konkurrenz der

¹ "Given the transformations in the sociopolitical aspects of Indian townlife, the cofradías and the religious ceremonies may be said to have focussed communal solidarity at a time when other institutions no longer lent themselves to voluntary popular participation" (1955:600). Hierbei bezieht sich Gibson bereits auf den Zerfall der politischen Aufgaben, die den religiösen Aspekt schon zu diesem Zeitpunkt (Ende 17. Jahrhunderts) stärker in der politisch-religiösen Hierarchie hervortreten ließ. Formal war diese Organisation, wie ausgeführt, durch die von den Spaniern eingeführten Verwaltungsposten und den religiösen Synkretismus bestimmt.

Einzelinteressen mündete, sondern diese nach wie vor einer gemeinschaftlichen Kontrolle unterwarf, liegt in der primitiven Produktionsbasis selbst begründet; deren organisatorischen Rahmen weiterhin die politisch-religiöse Hierarchie abgibt. Dem Moment der Tradierung, das dieser indianischen Organisationsform zugrundeliegt, muß analytisch ein formaler Stellenwert zugeschrieben werden. Nicht die Tradierung der politisch-religiösen Hierarchie schafft den gemeinschaftlichen Zusammenhalt, sondern die Bestimmtheit der bäuerlichen Produktion durch die reduzierte ackerbauliche Basis. Insofern die Mestizen und die übrigen Castas erst in einer gesellschaftlichen Situation, wo der Individualismus bereits fest verankert war, freien Zugang zum Boden gewannen (vgl. Aguirre Beltrán 1970 b:121), ist es nicht verwunderlich, daß sie, anders als die Indios, keine institutionalisierte Form der gemeinschaftlichen Kontrolle entwickelten, obwohl auch in den mestizischen Dörfern Formen der gemeinschaftlichen Kontrolle bestehen. Zudem spielt die abgelegene geographische Lage der indianischen Dörfer - eine Folge des Rückzugs aufgrund der Gesetze der Desamortización und der Kolonisation - eine wesentliche Rolle in der Aufrechterhaltung der indianischen Organisationsformen (vgl. Caso 1971:125), da sie dem Einfluß der steigenden Individualisierung mit dem verspäteten Eindringen der kapitalistischen Warenwirtschaft länger entzogen blieben.

Zusammenfassend sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Verwendung einer arbeitsintensiven, also niedrigen Technologie, deren geringe Produktivkraft die bäuerlich-gemeinschaftliche Kontrolle notwendig macht, nichts mit traditionaler Beharrung zu tun hat, sondern, wie Wolf eindringlich betont, in der rationellsten Weise den den Bauern von außen gesetzten Bedingungen der Aneignung entspricht. "With possibilities for accumulation limited to money-wages obtained in parttime employment and to occasional sales of agricultural produce or products of home crafts at low prices, peasant agriculture remained needs dependent on the expenditure of labor, a labor furnished by growing numbers of people living off a limited

or decreasing amount of land. The technology of the peasantry thus remained labor-intensive, when compared with the capital-intensive and equipment-intensive colonist enterprises. Peasant technology is often described as 'backward' or 'tradition-bound', in disregard of many items such as second-hand Singer sewing machines, steel needles, iron pots, nails, tin-cans, factory-woven goods, aniline dyes and paints, etc. which may be found in the peasant inventory. It is backward only because the peasant is a captive of the labor-intensive technology with which he must operate. He must always weigh the adoption of a new good against the balance of his resources. This balance included not only financial or technical resources, but also 'resources in people' to whom he must maintain access by maintaining proper cultural behavior. These human relations he could only disregard at the price of sharply increasing life risks. The labor-intensive technology in turn limits the amounts and kinds of technological change and capitalization which he can afford, as well as his consumption and his needs" (Wolf 1957:9-10).

2. TEIL

Das moderne Mexiko und
seine bäuerliche Bevölkerung

Wer und was heute in Mexiko die Indios sind, kann erst wirklich bestimmt werden, wenn geklärt ist, wer und was heute die Bauern sind. Ging es bisher um den Versuch, die Lebensweise der indianischen Bauern durch die Analyse auf der Ebene des Dorfes und der ländlichen Region zu verstehen, so stellt sich nun das Problem der gesamtgesellschaftlichen Einordnung.

Mexiko ist ein kapitalistisches Land. Die Industrialisierung hat sich in den letzten Jahrzehnten rapide vollzogen. Die dominierenden Sektoren in Industrie und Landwirtschaft verfügen über eine hochentwickelte Technik, die jenen der Industrieländer in nichts nachsteht. Daneben aber existieren breite Produktionssektoren, die mit einer niedrigen, noch ganz handwerklichen Technologie arbeiten und deren Produktionsverhältnisse entsprechend unentwickelt sind. Wie erklärt sich das hartnäckige Sich-Behaupten solcher präkapitalistisch anmutenden Produktionsformen? Wieso halten die Bauern an ihrem kargen Stück Land, das ihnen noch nicht einmal das Existenzminimum garantiert, fest, anstatt sich als Lohnarbeiter zu verdingen? Und in welchem Zusammenhang steht dazu die Reproduktion eines großen Teiles der bäuerlichen Bevölkerung als indianischer, was bedeutet, daß sie einer noch verschärften Ausbeutung unterworfen sind, die sich durch außerökonomische diskriminierende Mechanismen legitimiert?

Das Ergebnis der bisherigen Analyse - die Indios sind eine besondere Form von bäuerlichen Produzenten - zeichnet den Weg vor für die Vorgehensweise in diesem Kapitel: nach der Stellung der Bauern im allgemeinen kann die der Indios im besonderen bestimmt werden. Die bäuerliche Produktion, einerseits ein quasi geschlossenes Produktionssystem in dem der unmittelbare Produzent zugleich auch Konsument seiner Arbeitsprodukte sein kann, ist andererseits dadurch als spezifische Form der landwirtschaftlichen Produktion gekennzeichnet, daß sie, im Gegensatz zur wirklich geschlossenen Pro-

duktionsweise primitiver Gruppen, einen Bestandteil arbeitsteiliger Gesellschaften bildet. Der Bauer produziert nicht nur zur Reproduktion seiner Familie und der Aufrechterhaltung seines Haushaltes, sondern sein Mehrprodukt liefert zugleich Lebensmittel für die nichtlandwirtschaftlichen Produzenten; im Gegensatz wiederum zum Farmer, der nur für den Markt produziert mit dem Ziel der Kapitalakkumulation.

Mit seiner Eingliederung und auch Abhängigkeit vom gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß ist der Bauer aber zugleich Produktionsverhältnissen unterworfen, die über seinen unmittelbaren Arbeitsprozeß hinausreichen bzw. in diesen hineinreichen.

Die Autonomie der bäuerlichen Produktion, die jedoch nur eine relative ist, führt zu der spezifisch auf diesen Produktionsprozeß zutreffenden analytischen Konsequenz: der bäuerliche Produzent kann in verschiedene Produktionsweisen integriert sein ¹ (asiatische, feudale, einfache Warenproduktion, kapitalistische), um welche Produktionsweise es sich handelt, bestimmt sich in letzter Instanz aus der Art und Weise der Enteignung seines Mehrproduktes.

Die unmittelbare Aneignungsweise des Bauern ist sich über Jahrhunderte gleichgeblieben. So werden die Eigentumsverhältnisse durch die jeweilige gesellschaftliche Produktionsstufe zwar modifiziert, wobei die drei Grundformen - Gemeineigentum (auf verwandtschaftlicher Basis oder durch Ortszugehörigkeit determiniert), Privateigentum und unter dem Feudaleigentum der Bauer als Inventar des Bodens - eine Vielzahl von Kombinationen und Mischformen aufweisen, dennoch bleibt das Grundverhältnis dasselbe, der wirklich Bearbeiter ist

¹ Demgegenüber vertrat Chayanov die Ansicht, daß es sich bei der bäuerlichen Produktion um eine eigene Produktionsweise handele (vgl. Kerblay 1971). Mag er damit auch irren, bzw. eine kategorische Schranke setzen, die die historischen Prozesse ausspart, so gibt er damit dennoch das analytische Problem, das spezifisch an diese Form der Produktion geknüpft ist, gut wieder.

auch Besitzer des Bodens.¹

Ebenso bleibt die bäuerliche Produktion immer eine handwerkliche. Gerade an der hier interessierenden Eigentumsform, dem freien Parzelleneigentum selbstwirtschaftender Bauern zeigt sich, daß sich der gleiche unmittelbare Produktionsprozeß unter verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen vollziehen kann. So bildete diese Eigentumsform "die ökonomische Grundlage der Gesellschaft in den besten Zeiten des klassischen Altertums" (vgl. MEW 25:815). Sie aufgrund dessen mit derselben Kategorie fassen zu wollen wie jene der Bauern im heutigen Mexiko erscheint nicht nur ein Unding, sondern damit würde einer völlig ahistorischen Analyse Tür und Tor geöffnet. Weniger illustrativ, aber entscheidender für den hier verfolgten Zusammenhang ist der Übergang von der einfachen Warenproduktion zu kapitalistischen Tauschverhältnissen. Aufgrund ihrer historischen Nähe und Abfolge im bäuerlichen Produktionsprozeß kaum zu unterscheiden, bringen die unterschiedlichen Tauschverhältnisse jedoch für dessen Reproduktion entscheidende Veränderungen mit sich. Auf der Grundlage des Äquivalenttausches vermag der Bauer seine Lebensweise und d.h. auch seinen Lebensstandard in der gleichen Weise zu erhalten, wenn nicht sogar zu verbessern. Das kapitalistische Gesetz der Wertbildung hingegen muß ihn entweder pauperisieren oder in einen kleinen Unternehmer verwandeln. Es ist eben dieses Phänomen, dessen Klärung bzw. Erfassung mittels adäquater Kategorien als Problem hier ansteht, und das m.E. nur dadurch angegangen werden kann, daß der unmittelbare bäuerliche Produktionsprozeß aus dem gesellschaftlichen Reproduktionsprozeß, in den er einbezogen ist, bestimmt wird.

Gerade im Zusammenhang mit dem hier behandelten Problem erhält eine der zentralen Aussagen Marxscher Analyse konkrete Bedeutung: "In allen Gesellschaftsformen ist es eine bestimmte Produktion, die allen übrigen, und deren Verhältnisse

¹ Selbst der Pächter, wofern er Bauer und nicht Kapitalist ist, hat gegenüber dem Grundeigentümer ein häufig ungeschriebenes aber angestammtes Recht auf die ständige Erneuerung des Pachtvertrages bzw. die lebenslängliche Nutzung der Parzelle.

daher auch allen übrigen, Rang und Einfluß anweist" (Grundrisse:27). In eben diesem Sinn geht Marx bei der Bestimmung der modernen parzellären Produktion nicht vom unmittelbaren bäuerlichen Produktionsprozeß - so auch in den verwendeten Kategorien - aus, sondern vom gesellschaftlichen und historischen Kontext. "Es wird in dieser Form kein Pachtgeld gezahlt; die Rente erscheint also nicht als eine gesonderte Form des Mehrwerts, obgleich sie sich in Ländern, wo sonst die kapitalistische Produktionsweise entwickelt ist, als Surplusprofit durch den Vergleich mit anderen Produktionszweigen darstellt, aber als Surplusprofit, der dem Bauer, wie überhaupt der ganze Ertrag seiner Arbeit, zufällt.

Diese Form des Grundeigentums setzt voraus, daß, wie in den frühern ältern Formen desselben, die ländliche Bevölkerung ein großes numerisches Übergewicht über die städtische besitzt, daß also, wenn auch sonst kapitalistische Produktionsweise herrscht, sie relativ nur wenig entwickelt ist und daher auch in den andern Produktionszweigen die Konzentration der Kapitale sich in engen Schranken bewegt, Kapitalzersplitterung vorwiegt....

Da ... die Landwirtschaft hier größtenteils als Ackerbau für die unmittelbare Subsistenz und der Boden als ein für die Mehrzahl der Bevölkerung unentbehrliches Beschäftigungsfeld ihrer Arbeit und ihres Kapitals besteht, so wird der regulierende Marktpreis des Produkts nur unter außerordentlichen Umständen seinen Wert erreichen; dieser Wert aber wird in der Regel über dem Produktionspreis stehn wegen des Vorwiegens des Elements der lebendigen Arbeit, obgleich dieser Überschuß des Werts über den Produktionspreis wieder beschränkt sein wird durch die niedrige Zusammensetzung auch des nicht agrikolen Kapitals in Ländern vorherrschender Parzellenwirtschaft. Als Schranke der Exploitation für den Parzellenbauer erscheint einerseits nicht der Durchschnittsprofit des Kapitals, soweit er kleiner Kapitalist ist; noch

andererseits die Notwendigkeit einer Rente, soweit er Grundeigentümer ist. Als absolute Schranke für ihn als kleinen Kapitalisten erscheint nichts als der Arbeitslohn, den er sich selbst zahlt, nach Abzug der eigentlichen Kosten." (MEW 25:812-4).

Marx nimmt diese Analyse in Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise vor und ordnet ihr jene, wenn auch primär nicht als solche gekennzeichneten Erscheinungsformen der bäuerlich-parzellären Produktion historisch zu. Dabei geht er jedoch, wie wesentlich auch nach ihm noch Lenin, davon aus, daß das Fortexistieren des bäuerlichen Parzelleneigentums im Kapitalismus als Übergangssituation im gering entwickelten Stadium dieser Produktionsweise zu verstehen sei, von dem beide annehmen, daß es mit deren Entfaltung verschwinden müsse (vgl. Lenin, Werke III). Dies trifft jedoch für die abhängigen Länder nur bedingt zu. So behauptet sich das Parzelleneigentum in Mexiko, obwohl in der Landwirtschaft als auch in anderen Produktionszweigen die Kapitalkonzentration und nicht die Zersplitterung vorherrschen und die gesamte Wirtschaft eine monopolistische Struktur zeigt. Der Marxschen und Leninschen Prognose zufolge wäre mit der Industrie, durch die erst die spezifisch kapitalistische Produktionsweise anbricht, und zumal in ihrer entwickelten monopolistischen Phase, die Aufhebung aller anderen Produktionsformen und deren Verwandlung in genuin kapitalistische Produktionsverhältnisse (Lohnarbeit und Kapital) zu erwarten. In Mexiko jedoch (und nicht nur hier) scheint sich gerade der umgekehrte Prozeß zu vollziehen, indem eine technologisch hochentwickelte industrielle Produktion andere, primitivere Produktionsformen noch verfestigt.

Wir sind hier offensichtlich mit einem historisch neuen Phänomen konfrontiert, das sich zu Zeiten von Marx/Engels und Lenin noch nicht abzeichnete.

Dieses Phänomen begrifflich zu fassen hat vielfach zu einem Rekurs auf dualistische Muster geführt, demzufolge in den heutigen unterentwickelten Ländern die industrielle Produktion und die ihr angegliederte Bevölkerung der Städte ein

Reproduktionssystem darstelle, neben dem ein anderes, präkapitalistisches, vor allem auf dem Land konzentriertes bestehe, dessen Integration in die kapitalistische Produktionsweise noch ausstehe. Insbesondere für die erkenntnistmäßige Überwindung dieses versimplifizierenden Schemas hat die Dependenztheorie einen wichtigen Beitrag geleistet. Sie hat aufgezeigt, daß die sogenannte Unterentwicklung und die Entwicklung zu hochindustrialisierten Ländern Ergebnis ein und desselben historischen Prozesses der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise zu einem die ganze westliche Hemisphäre umfassenden System der Reproduktion sind, in dem sich die Arbeitsteilung internationalisiert hat, d.h. kapitalistische Produktionsverhältnisse verallgemeinert haben. Der Prozeß der kapitalistischen Entwicklung und Durchdringung wird in den unterentwickelten Ländern jedoch durch die Abhängigkeit modifiziert, wodurch neue spezifische Strukturen entstehen. In Bezug auf die bäuerliche Produktion erhebt sich die Frage, wieweit sie von diesen Strukturen geprägt ist, bzw. das Phänomen ihres Überdauerns in einer Produktionsweise, die sie letztlich zerstören müßte, ein Moment dieser Struktur selbst ist.

I. ABHÄNGIGER KAPITALISMUS

Die Verwendung der Kategorie des "Abhängigen Kapitalismus" ist der lateinamerikanischen Dependenztheorie, speziell ihrer marxistischen Ausarbeitung verpflichtet.

Obwohl es sich eingebürgert hat, von "der Dependenztheorie" zu sprechen, handelt es sich beim "dependencia"-Ansatz nicht um eine geschlossene Theorie, vielmehr zeichnen unter dieser Überschrift sehr verschiedene Arbeiten. Es gibt weder einen einheitlichen Begriffsapparat noch eine gemeinsame erkenntnistheoretische Basis. Dennoch legitimieren einige gemeinsame grundlegende Aussagen zur Erklärung der Unterentwicklung die Kennzeichnung dieser Arbeiten als eine zusammengehörige Gruppe.

- 1) Die wesentlichste Gemeinsamkeit ist die Abkehr von und die Kritik an den Modernisierungstheorien. Damit handelt es sich neben dem frühen Versuch von Fanon (1961) und den afrikanischen Arbeiten, die sich auf ihn gründeten, um eine der ersten Bemühungen, sich aus der wissenschaftlichen und ideologischen Umklammerung durch die imperialistischen Länder - was in Lateinamerika primär heißt: durch die USA - zu lösen und eine eigenständige, der lateinamerikanischen Realität angemessene Theorie zu erstellen.¹
- 2) Die zentrale Aussage des "dependencia"-Konzeptes liegt in der Betonung der historischen Gleichzeitigkeit von entwickeltem und unterentwickeltem Kapitalismus. Entwickelter und unterentwickelter Kapitalismus bilden eine Einheit,

¹ Alle Aussagen allgemeinerer Art, die im Rahmen dieser Arbeit über die ökonomische Gesellschaftsformation des Abhängigen Kapitalismus gemacht werden, beziehen sich ausschließlich auf Lateinamerika. Ein Anspruch auf Vollständigkeit ihrer Darlegung kann hier nur in bezug auf Mexiko erhoben werden. Da andererseits aber bereits von Lateinamerika her zu erschließen ist, daß es sich beim Abhängigen Kapitalismus um eine Gesetzmäßigkeit in der Ausbildung des Kapitalismus zum globalen System handelt, ist durchaus anzunehmen, daß die anhand von Lateinamerika entwickelten Erkenntnisse auch auf andere Länder und Kontinente zutreffen.

sie sind die beiden Pole des globalen kapitalistischen Systems, deren Stellung als dominant und als abhängig sich in einem dialektischen Verhältnis gegenseitig bedingt und die das Ergebnis eines gemeinsam durchlaufenen historischen Entwicklungsprozesses sind. Der unterentwickelte Kapitalismus ist kein rückständiger Kapitalismus im Sinne eines unilinearen Evolutionsschemas, das Unterentwicklung als eine Phase in der kapitalistischen Entwicklung begreift, wodurch die Überwindung der Unterentwicklung nur als ein evolutionäres Aufholen erschiene, sondern er ist ein deformierter Kapitalismus.

- 3) Der erste Schritt zur Überwindung der Unterentwicklung ist die Befreiung aus der Abhängigkeit von den imperialistischen Ländern.

Innerhalb der "dependencia"-Ansätze läßt sich - grob gesehen - eine Zweiteilung vornehmen. Der kritische Punkt ist die Behandlung der verursachenden externen und internen Faktoren. Die nationalistische Richtung, der Furtado, Jaguaribe, Pinto, Sunkel u.a. zuzurechnen sind (vgl. Evers und Wogau, Argument 79:415), hebt als Ursachen der Unterentwicklung externe Faktoren hervor. Diese Autoren verstehen die Abhängigkeit als eine Unterprivilegierung, die die lateinamerikanischen Staaten als jeweils Ganzes erleiden, die Klassengegensätze innerhalb der nationalstaatlichen Gesellschaften werden nicht berücksichtigt. Die nationalistische Richtung steht in der Tradition eines Gedankengutes, das die populistischen Bündnisse trug und das man als "bürgerlichen Antiimperialismus" bezeichnen könnte; er dient noch heute dazu, die nationalen Klassengegensätze durch den fernen Schuldigen, den Imperialismus, zu übertünchen.

Die marxistische Richtung ¹ vertritt die Auffassung, daß die externen Faktoren zwar als auslösende Momente begriffen werden müssen, daß die Abhängigkeit in den unterentwickelten Ländern aber zugleich eine interne Struktur der Beherrschung geschaffen hat, die die aktuelle Situation mitbestimmt und die Fortsetzung der Abhängigkeit garantiert.

Mit diesem Grundsatz tun die marxistischen Autoren einen entscheidenden Schritt über die Analyse der bürgerlichen Autoren hinaus, dennoch ist damit noch nicht die Ebene einer Analyse der politischen Ökonomie der abhängigen Länder erreicht. Die Schwierigkeiten, die Gesetze der abhängigen Reproduktion zu entwickeln, erwachsen den Autoren aus deren spezifischem Charakter: einerseits handelt es sich um eine kapitalistische Entwicklung, andererseits jedoch um eine besondere Variante in der Entfaltung dieser Produktionsweise, die durch die Abhängigkeit extern bestimmt ist, dennoch ist die Abhängigkeit nicht als letztes verursachendes Moment ihrer Akkumulationsprozesse zu begreifen.

Die "dependencia"-Autoren analysieren nur die Abhängigkeit, nicht aber den Abhängigen Kapitalismus. Diese Beschränkung ist auf die Wahl des Ansatzes selbst zurückzuführen: "Abhängigkeit" kennzeichnet primär eine Form der Beherrschung, deshalb steht in den "dependencia"-Analysen die politologi-

¹ Die ersten zusammenfassenden Theorieformulierungen zur "dependencia" wurden von Frank 1966 (1969 a) und 1968 (1969 b) noch unter dem Konzept der Unterentwicklung und von Cardoso und Faletto 1969 (1971) vorgelegt; sie enthalten zugleich die Exemplifizierung der Theorie anhand der Entwicklung einiger lateinamerikanischer Länder. Besonders um die Theorieformulierung bemüht haben sich Dos Santos (1968, 1970 a und b), Quijano (1970 b), Cardoso (1971), Frank (1971 b), Malavé (1972), Stavenhagen (1972) und Córdova (1973). Konkrete Untersuchungen zu den Erscheinungsformen der Abhängigkeit in Mexiko enthalten die Arbeiten von Aguilar und Carmona (1972), Ceceña (1970), Carmona et al. (1971) u.a.

sche Sicht an erster Stelle, ¹ sowohl was die internationalen als auch was die Untersuchung der intern nationalstaatlichen Verhältnisse in den lateinamerikanischen Ländern anbelangt. Dabei gerät in den Hintergrund, daß die internationale ebenso wie die Herrschaftsstruktur in den lateinamerikanischen Ländern nicht nur durch die neokoloniale Abhängigkeit bedingt ist, sondern daß diese extern und intern von der kapitalistischen Basis getragen wird, deren ökonomische Gesetzmäßigkeit der außerökonomischen Zwänge kaum noch bedarf. Daraus resultiert die Kennzeichnung des abhängigen Kapitalismus als deformiertem, wobei sich der Widerspruch auf die Enteignung des volkswirtschaftlichen Surplus der abhängigen Länder und dessen Aneignung durch die imperialistischen Länder reduziert.

So sind selbst marxistische Wissenschaftler geneigt, anhand des Abstandes zwischen entwickeltem und "unterentwickeltem" Kapitalismus, beeindruckt von dem funktionalen Charakter der kapitalistischen Akkumulation in den heute hochindustrialisierten Ländern, die Widersprüche des Kapitals selbst aus den Augen zu verlieren.

Wie Evers und Wogau anmerken, ergibt sich die analytische Schwäche dieser Theorie-Richtung aus der inkonsequenten Anwendung der Methode der Kritik der politischen Ökonomie. "Die wenigsten Autoren der marxistischen Richtung nehmen bisher den Anspruch des eigenen theoretischen Ansatzes in der Weise ernst, daß sie ihre Fragestellung aus der Methode

¹ Gegenüber etwa den Weltmarktanalysen unter dem Ansatz des ungleichen Tausches: Emmanuel (1969) - vgl. dazu auch Busch 1973 -, Palloix (1969 u. 1971) und Amin (1971); eine ähnlich ausgerichtete Analyse hat Mandel (1972) unter anderem in bezug auf diesen Ansatz vorgelegt. Eine Kritik zu Mandel gibt in der BRD Schoeller (1973), und eine ausgezeichnete eigenständige Analyse ist die Arbeit von Neusüss (1972). Es sei hier nicht weiter auf die genannten Analysen eingegangen, da sich die vorliegende Arbeit vorrangig mit der internen Struktur des Abhängigen Kapitalismus beschäftigt.

der politischen Ökonomie ableiten und ihre Terminologie in die dort geschaffenen Kategorien einordnen" (Evers und Wogau 1973:417; Hervorhebung v. Verf.)

An die Stelle der Ableitung und Einordnung tritt der Vergleich. Viele "dependencia-Autoren" nehmen das, was Marx selbst die "klassischen" Bedingungen der Entfaltung des Kapitals nannte, wörtlich, setzen die Entwicklung des Kapitalismus in England und Europa als den Kapitalismus und vergleichen die idealtypische Form der Entwicklung mit jener der abhängigen Länder.

Die Herausbildung des Abhängigen Kapitalismus hat jedoch nichts mit "Deformation" des Idealtypus zu tun, sondern es handelt sich um einen historischen Prozeß, in dem sich das widersprüchliche Gesetz der kapitalistischen Akkumulation mit der globalen Ausbreitung des Kapitals auf internationaler und jeweils nationaler Ebene reproduziert. Dieser Widerspruch erschöpft sich nicht in Akkumulation auf der einen Seite und mangelnder Akkumulation auf der anderen, er ist bereits in den Gesetzen der kapitalistischen Akkumulation selbst angelegt. Die Bewegungsgesetze des Abhängigen Kapitalismus, d.h. seine historisch besonderen Produktions- und Klassenverhältnisse, sind direkt aus den allgemeinen Gesetzen der kapitalistischen Produktionsweise, wie Marx sie im Kapital entwickelt hat, abzuleiten.¹ Um die marxistische Analyse des Kapitals konsequent weitertreiben zu können, ist es jedoch notwendig, die seitdem vollzogenen historischen Prozesse in einen eindeutigen Bezug zu den Kategorien der materialistischen Geschichtstheorie zu setzen. Diese Einordnung kann mit Hilfe der Kategorien Produktionsweise und ökonomische Gesellschaftsformation vorgenommen werden.

¹ Wobei "Ableitung" nicht als rein logische Operation verstanden werden soll, sondern als die von Marx beschriebene Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten. Und im historisch-materialistischen Ansatz sind diese erkenntnistheoretischen Kategorien zugleich als historische zu verstehen. Abstraktere sind auch zugleich allgemeinere Aussagen von größerer historischer Reichweite, das Vordringen zum Konkreten bedeutet die Entwicklung immer reicherer Bestimmungen, die die konkrete Totalität einer spezifisch historischen Situation erfassen.

"Produktionsweise" umfaßt die materielle Produktion, "Gesellschaftsformation" dagegen die Gesamtheit aller gesellschaftlichen Erscheinungsformen, d.h. die ökonomische Basis - die Produktionsweise - und den juristischen und politischen Überbau, der sich darüber erhebt, ebenso wie die gesellschaftlichen Bewußtseinsformen, die diesen entsprechen.¹ Die Kategorie der ökonomischen Gesellschaftsformation enthält die "reicheren Bestimmungen" als die der Produktionsweise.² Diese umfaßt die allgemeinen Gesetze, jene deren konkrete Manifestation und Beziehungen in einem räumlich und zeitlich abgegrenzten Bereich.³

¹ Vgl. Marx, "Vorwort zur Kritik der Politischen Ökonomie" (MEW 13:7-11) und Lenin (I:123-195).

² Dieser Zusammenhang bedeutet zum einen, daß eine ökonomische Gesellschaftsformation ausgehend von der in ihr herrschenden Produktionsweise analysiert werden muß, zum anderen, daß damit eine konkretere Ebene der Analyse erreicht wird.

³ "In großen Umrissen können asiatische, feudale und modernbürgerliche Produktionsweisen als progressive Epochen der ökonomischen Gesellschaftsformation bezeichnet werden" (ebd., MEW 13:9). Mag anhand dieser Textstelle im "Vorwort" die Interpretation naheliegen, daß Marx den Kategorien "Produktionsweise" und "ökonomische Gesellschaftsformation" die gleiche historische Reichweite zumißt, so sind m.E. wesentliche Punkte für das Verständnis der Marxschen Kategorien allgemein und jener der "ökonomischen Gesellschaftsformation" im besonderen zu berücksichtigen, die diese auf einige wenige Textstellen begrenzte Interpretation modifizieren und die hier entwickelte Bestimmung der Kategorie einsichtig werden lassen.

1) Marx selbst hat den erkenntnistheoretischen Stellenwert von "ökonomischer Gesellschaftsformation" wenig ausformuliert, er hat die Kategorie mehr beiläufig gebraucht.

2) Die Marxschen Kategorien sind nicht nur aus ihrem bestimmten Gebrauch in einem Textausschnitt, sondern ebenso aus dem Zusammenhang der Methode der politischen Ökonomie und seinen erkenntnistheoretischen Aussagen heraus zu verstehen.

Auf der Basis der kapitalistischen PW haben sich verschiedene Gesellschaftsformationen herausgebildet, die nicht nur im historischen Nacheinander sondern auch als Nebeneinander von dominanten und abhängigen Staaten zu differenzieren sind. So können in der industriellen Entwicklung des Kapitals zwei Phasen - Konkurrenzkapitalismus und Monopolkapitalismus - und drei Gesellschaftsformationen unterschieden werden: die konkurrenzkapitalistische, und innerhalb der monopolistischen Phase, die imperialistische und die abhängige Formation.

Marx hat die weltweiten Zusammenhänge der kapitalistischen Akkumulation zwischen dominanten und abhängigen Ländern nur wenig in Betracht gezogen. Noch war die globale Ausdehnung der kapitalistischen Produktionsweise erst als Tendenz angelegt: die auf vorkapitalistischer Basis produzierenden Kolonien und Halbkolonien wurden durch Handel und ungleichen Tausch ausgeplündert. Dennoch hat er im "Kapital" die allgemeinen Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise dargelegt, und der heutigen marxistischen Analyse bleibt die Aufgabe, die Wirkungsweise dieser Gesetze in den historisch neuen kapitalistischen Formationen zu untersuchen.

Was die abhängig kapitalistische Gesellschaftsformation anbelangt, so ist die Analyse inzwischen einen wichtigen Schritt über die reine Dependenztheorie hinausgelangt.¹ Unter den Begriffen "Abhängige Reproduktion" bzw. "Peripherer Kapitalismus" bzw. "Subkapitalismus" (A. Aguilar, M. Marini, Samir Amin, Bartra et al.) wird die interne Gesetzmäßigkeit dieser kapitalistischen Formation, deren spezifische Produktions- und Klassenverhältnisse, untersucht.

¹ Die Dependenztheorie greift letzten Endes immer wieder auf die externen Faktoren zurück, wenn es ihr darum geht, die spezifische Ausformung des Kapitalismus in den abhängigen Ländern zu erklären. Angelpunkt ist dabei das Baransche Surplus-Konzept, das als Enteignung/Aneignung des volkswirtschaftlichen Surplus der abhängigen Länder durch die imperialistischen gehandhabt wird. Die Theorie der Abhängigen Reproduktion dagegen erklärt die besonderen Produktionsverhältnisse in den abhängigen Ländern direkt aus dem widersprüchlichen Gesetz der kapitalistischen Aneignung, dem Widerspruch zwischen notwendiger und Mehrarbeitszeit.

Ohne auf die unterschiedlichen Ausführungen einzugehen, sollen im folgenden kurz die wesentlichen Merkmale der abhängigen Formation, wie sie in diesen Beiträgen herausgearbeitet wurden, skizziert werden.

1. Thesen zur abhängigen Reproduktion

Die abhängige Formation ist vom Monopolkapital beherrscht. Die Verallgemeinerung kapitalistischer Produktionsverhältnisse mit der Industrialisierung geschieht von Anfang an unter seiner Herrschaft. Als das imperialistische Kapital mit Überwindung der Weltwirtschaftskrise, der Beendigung des 2. Weltkrieges und des Koreakrieges wieder ungebunden operieren kann, strömt es massiv in diese Länder ein und setzt sich, anders als in der vorausgegangenen Epoche des "klassischen" Imperialismus, nicht mehr im Primärsektor, sondern dominant im Industriesektor fest. Die begonnene Industrialisierung mit nationalem Kapital in der sogenannten Importsubstitutionsphase wird usurpiert und rapide vorangetrieben. Diese historisch spezifische Art der industriellen Entwicklung erklärt auch die dem Abhängigen Kapitalismus eigene Reproduktionsstruktur: die Existenz eines aufgeblähten Produktionssektors für Luxuskonsumgüter und die massive Produktion von Primärgütern für den Export einerseits und die reduzierte Produktion von Massenkonsum- und Ausrüstungsgütern andererseits (vgl. Samir Amin 1971).

Wie der Begriff der Importsubstitution bereits signalisiert, handelte es sich bei der unmittelbar vorausgegangenen Periode der Industrialisierung mit nationalen Mitteln um die Produktion einer bestimmten Art von Gütern im eigenen Land, Luxuskonsumgütern für die Bourgeoisie. Die Erstellung von Basis-Industrien dagegen blieb äußerst reduziert, da sie weder mit den Mitteln einer eben erst beginnenden industriellen Akkumulation (die der historischen Epoche der kapitalistischen Produktionsweise entsprechende Produktivkraftentwicklung hätte bereits ein stark zentralisiertes Kapital erfordert) geleistet werden konnte, noch den unmittelbaren Profitinteressen entsprach. Als das imperialistische (und

daher monopolistische) Kapital nach Anlagemöglichkeiten sucht (wobei der Trend zur Investition in Industrieanlagen in den lateinamerikanischen Ländern anstatt der Fortsetzung der reinen Importstrategie von den Maßnahmen der populistischen Regierungen gefördert wurde) besetzt es zuerst diese profitablen Positionen, wobei es sich die geschaffenen infrastrukturellen Bedingungen und den bestehenden Markt zunutze macht. Auf diesem Wege wird die Industrialisierung besonders der Produktion der dauerhaften Konsumgüter (Autos, elektrische Apparate, etc.) zwar erheblich ausgebaut, die bestehende Beschränkung der reproduktiven Struktur jedoch zementiert. Sowohl die Produktion von Massenkonsumgütern, als auch von Investitionsgütern kommt entschieden zu kurz. Dieses Ungleichgewicht der Produktionssektoren innerhalb einer Volkswirtschaft hat entsprechende Folgen. Trotz ihrer Industrialisierung und gerade aufgrund einer ganz bestimmten Industrialisierung bleiben die lateinamerikanischen Länder weiterhin vom Import abhängig, und zwar vom Import von Produktionsmitteln. Insofern die ausländischen Monopole hauptsächlich für den internen Markt der bürgerlichen Klasse produzieren, müssen die Devisenerlöse für den Import der Produktionsmittel weiterhin aus dem Export von Primärgütern bestritten werden.

Obwohl die Industrialisierung sich auf einige Sektoren beschränkt, sind die Auswirkungen auf das gesamtgesellschaftliche Produktionsgefüge gewaltig. Die Industrialisierung bricht mit einem hochentwickelten Stand der Technik der insgesamt bereits sehr fortgeschrittenen kapitalistischen Produktivkraftentwicklung abrupt in gering arbeitsteilige, noch weitgehend auf der handwerklichen Produktionsstufe stehende Gesellschaften ein. Die Folge davon ist, daß die Entstehung neuer Arbeitsplätze in der Industrie in keinem Verhältnis steht zu der Freisetzung von Arbeitern in den nationalen konkurrenzkapitalistischen Betrieben und in der handwerklichen Produktion, deren Waren nicht mehr konkurrieren können. Die gesamte Wirtschaft nimmt eine monopolistische Struktur an, und das Heer der Arbeitslosen wächst beständig, ohne daß Aussicht auf ihre Absorbierung bestünde, wobei die verschie-

denen Faktoren, die eine Erweiterung der Produktion und Reproduktion verhindern, die notwendige Voraussetzung für die Absorbierung des Arbeitslosenheeres sind, sich gegenseitig bedingen. Die Pauperisierung der Massen, eine Folge der ungleichmäßigen Entwicklung und der ungleichgewichtigen Reproduktionsstruktur verursacht zugleich deren Fortsetzung, denn insofern ihnen der Zugang zur kapitalistischen Produktion versperrt ist, sind sie auch als Konsumenten ausgeschlossen. Dieser fehlende Markt verhindert den Ausbau eines Massenkonsumgütersektors, dessen Reduzierung wiederum die Ansiedlung einer Industrie der Ausrüstungsgüter zur Produktion für den Massenkonsum unrentabel macht.

Auch die typischen Probleme der abhängigen Volkswirtschaft in den internationalen Wirtschaftsbeziehungen sind eine gesetzmäßig notwendige Folge ihrer spezifischen Reproduktion. Die chronisch negative Handels- und Zahlungsbilanz, die verlustreichen terms of trade, die sich über den Export von Primärgütern und den Import von Ausrüstungsgütern herstellen und die Abhängigkeit von der Technologie der hochindustrialisierten Länder greifen in der Weise ineinander, daß der Versuch eines dieser Probleme zu beheben das System der Abhängigkeit eher noch vertieft als es zu lockern. Die Versuche, die Handelsbilanz zu verbessern, führen zu der gegenwärtig von lateinamerikanischen Ländern und internationalen entwicklungspolitischen Organisationen verfolgten Strategie, die Exporte nicht nur der Primärgüter, sondern insbesondere der Fertigwaren zu erhöhen und den Abbau der Importschranken für diese Güter in den Industrieländern zu betreiben. Strukturell wird damit jedoch nichts verändert, es handelt sich vielmehr um eine "Renaissance des alten Modells der Exportwirtschaft" auf anderer Stufenleiter (M. Marini 1974:135). Um die weitere Verstrickung in die externe Abhängigkeit zu erkennen, die entsteht, indem alte Auslandsschulden durch neue Kredite bestritten werden, genügt es, addieren zu können.¹

¹ Mexikos Auslandsschuld beläuft sich inzwischen auf weit über 10 Milliarden Dollar und das Handelsdefizit, das um jährlich 40% zunimmt, wird Ende 1974 den Rekord von 2,8 Milliarden erreichen (NYT, 2. Aug. 1974).

Die Erweiterung der Produktion durch immer noch größere Zugeständnisse an die ausländischen Investoren voranzutreiben, führt zur Wiederholung ein und desselben Musters, in dem der Kapitalabzug durch Retransferierung der Gewinne den Vorteil der ursprünglichen Investition in sein Gegenteil verkehrt. Die Akkumulationsrate (Investition und Reinvestition) auf nationaler Ebene entspricht keinesweges der tatsächlichen Profitrate, jedoch nur mit entsprechender Reinvestition kann eine kapitalistische Volkswirtschaft prosperieren. Hierin liegt einer der wesentlichen Gründe, warum sich der intendierte Effekt der Schaffung von Arbeitsplätzen durch die Erweiterung der Produktion nicht gegen den Effekt der Verdrängung von Arbeitskraft durch die hochentwickelte Technologie des ausländischen Kapitals durchzusetzen vermag. Auch der Versuch diesem technologischen Problem zu steuern, wie er in dem neuen entwicklungspolitischen Konzept der "angepaßten Technologie" enthalten ist, das die bevorzugte Verwendung einer weniger entwickelten Technologie meint, wird kaum zu den gewünschten Ergebnissen führen. Eine realistische Einschätzung zeigt, daß zweifelsohne nicht eine besondere, neue Technik für die armen Länder entwickelt wird (vgl. Müller-Plantenberg 1972), sondern es werden aus der bestehenden Technologie jene Produktionsbereiche ausgewählt, die bei dem gegebenen Stand der Produktivkraftentwicklung an und für sich besonders arbeitsintensiv sind. "Angepaßte Technologie" bedeutet damit de facto nichts anderes als weitere Eingliederung in den Prozeß der internationalen Arbeitsteilung und damit Fortsetzung der ungünstigen Verteilung der Produktionssektoren in den abhängigen Ländern.

2. Das moderne Mexiko: ein abhängig kapitalistisches Land

Luis Echeverría Alvarez, seit 1970 mexikanischer Präsident, glaubt feststellen zu können: "Hemos dejado atrás ... la condición de país subdesarrollado; somos una nación que crece rápida y armónicamente" (Veracruz, 1.II.1970, zitiert bei Carmona, 1971:53). Kaum jemand - so lautet der Kommentar Carmonas - würde sich so weit versteigen, Mexiko als "ent-

wickeltes Land" und als "Industriemacht" zu bezeichnen.¹ Mag Mexiko auch in der Reihe der Länder der sogenannten Dritten Welt einen relativ privilegierten Platz einnehmen, so ändert das nichts an der Tatsache, daß der Abstand zu den entwickelten Ländern Europas, zu Japan und den USA (um hier nur Staaten der "westlichen Hemisphäre" zu nennen, der Mexiko zuzurechnen ist) nach wie vor beträchtlich ist, und daß er sich, ganz der weltweiten Entwicklung entsprechend, anstatt abzunehmen, sogar vergrößert.

Gegenüber den anderen Ländern der Dritten Welt zeichnete sich Mexiko durch zwei Maßnahmen aus - die Agrarreform und die Verstaatlichung des Erdöls -, die über drei Jahrzehnte einzig dastanden. Die Hoffnung allerdings, damit werde ein besonderer Weg aus der Unterentwicklung heraus beschritten, der spezifisch mexikanische, sogenannte dritte Weg, hat sich zerschlagen. Tatsächlich hatte die Revolution, deren Früchte diese Errungenschaften waren, nur zur Beschleunigung eines Prozesses beigetragen, der, mit der Unabhängigkeit begonnen, sich in den Kämpfen der Reforma fortgesetzt hatte, nämlich die Umwandlung in einen kapitalistischen Staat. Und Unterentwicklung und Kapitalismus schließen sich nicht aus, sie sind vielmehr komplementär. Die Politik der sogenannten revolutionären Regierungen in Mexiko schaffte die Voraussetzungen für die Verallgemeinerung der kapitalistischen Produktionsweise. Sie ist heute durch die Eingliederung aller Produktionsprozesse in kapitalistische Produktionsverhältnisse vollzogen.

Die Entfaltung der kapitalistischen Produktionsweise schlägt sich in einem quantitativen Wachstum auf nationaler Ebene nieder:

¹ "Pero México es apenas un país 'semiindustrializado' en el que, todavía en 1967, ... alrededor del 45% del valor agregado total de la producción manufacturera correspondía a sectores de bienes de consumo 'elementales': alimentos, bebidas, textiles, calzado, vestido, tabaco, muebles y otros; y si bien esas mismas ramas representaban más de 71% en 1940, el hecho es que la producción de maquinaria no eléctrica, no llegaba siquiera al 2% del total veintisiete años después (en realidad en una menor porción que en 1940)" (Aguilar u. Carmona 1972:210).

Das Bruttonationalprodukt hat sich von 1940-1969 jährlich um durchschnittlich 6% erhöht und, trotz eines Bevölkerungswachstums von über 150%, im Jahr 1969 ein durchschnittliches Pro-Kopf-Einkommen von 556 Dollar erreicht. Damit hat Mexiko jene Grenze überschritten, die von der UNO als ein Kriterium für die Klassifizierung als unterentwickeltes Land erstellt wurde.¹ In der gleichen Zeit ist das Beschäftigungsvolumen um mehr als das Doppelte gewachsen, in Industrie und Dienstleistungssektor nahm es von 36,4% auf 51% vom nationalen Gesamtvolumen zu. Der Warenexport war 1969 viermal so hoch wie 1940, der Import hatte sich versiebenfacht. Das landwirtschaftliche Bruttoprodukt war 1968 4,2 mal größer als 1940, das Industrieprodukt hatte sich mehr als verfünffacht (Aguilar u. Carmona 1972:194). Diese Quantifizierung jedoch bezieht sich auf einen imaginären nationalen Durchschnitt und auf nationale Gesamtvolumina, die mehr verschleiern als sie aussagen, denn der nationale quantitative Zuwachs hat keine qualitative Veränderung mit sich gebracht, im Gegenteil, die Kluft zwischen arm und reich wird in Mexiko immer größer.

Einer Berechnung von Navarrete zufolge sieht die Einkommensverteilung in Mexiko für 1963 wie folgt aus: 50% aller Familien erhalten 15,7% des gesamten nationalen Einkommens, dagegen liegt der Anteil der 10% mit den höchsten Einkommen bei 50%. Jene 20% Familien mit dem niedrigsten Einkommen erhielten nur 4,1%; zu dieser Gruppe zählt die Autorin die Indios, die Landarbeiter ohne eigenes Land, die urbane marginale Bevölkerung, d.h. die Unterbeschäftigten und in Zweigen mit niedriger Produktivität Beschäftigten; diese Gruppe umfaßt 8 Millionen Menschen. Betrachtet man das Wachstum von 1950 bis 1963, so hat das Familieneinkommen der höchsten Gruppe in absoluten Zahlen um 70% zugenommen, und nur 30% aller Einkommen haben sich sowohl absolut als auch relativ verbessert, wohingegen die restlichen 70% eine relative Verschlechterung ihrer Position hinnehmen mußten (1971:36-41).

¹ d.h. ein Pro-Kopf-Einkommen von 500 Dollar, das einem Viertel dessen der USA entspricht. Córdova, 1969:8; zur Kritik dieses Durchschnittswertes ebd.

Angesichts dieser Tatsachen erscheint es zynisch, wenn führende Vertreter der mexikanischen Bourgeoisie auch von einem mexikanischen "Wirtschaftswunder" ¹ sprechen (Carmona et al., 1971:7) und als Beleg die gesamtationalen Wachstumsraten anführen. Isoliert gesehen sagen diese Daten absolut nichts aus; erst wenn man sie extern in Beziehung setzt zu den Verhältnissen in den entwickelten Ländern (vgl. Aguilar u. Carmona 1972:194-196) und intern zur zunehmenden Polarisierung in arm und reich erhalten sie Aussagekraft: Mexiko ist ein unterentwickeltes kapitalistisches Land.

Obwohl von offizieller Seite in Mexiko 1965 beschlossen wurde, keine Angaben mehr über die ausländischen Investitionen zu veröffentlichen, hat sich gerade dieses Thema in allen kritischen Publikationen zur mexikanischen Entwicklung zum zentral untersuchten herausgebildet. Bei allem Mangel an statistischem Material reicht die vorhandene Information zu einer eindeutigen Aussage: die mexikanische Wirtschaft ist von ausländischen Monopolen beherrscht. Von daher wird die politische Empfindlichkeit der offiziellen Organe gegenüber der Publikation von Daten verständlich, die belegen, in welcher Weise sich die propagierte "Periode der stabilisierenden Entwicklung" vollzogen hat (vgl. Wionczek 1971:147-148).

Zu den strukturellen Bedingungen der abhängigen Wirtschaft in Mexiko kommt noch ein entscheidender Faktor hinzu - die unmittelbare Nachbarschaft zu den USA. So nimmt Mexiko die erste Stelle in Lateinamerika ein, was die Zahl der Niederlassungen der größten transnationalen Monopole der USA anbetrifft. Es sind nur 187 transnationale nordamerikanische Unternehmen, die 70% aller US-amerikanischen Direktinvestitionen im Ausland tätigen und deren Anteil sich in Mexiko auf über 80% aller ausländischen Direktinvestitionen in der verarbeitenden Industrie beläuft. Weltweit nimmt Mexiko mit Niederlassungen von 179 dieser 187 Unternehmen den dritten Platz hinter Kanada und England ein.

¹ Diesen Topos haben Carmona et al. in ironisierender Weise als Überschrift für ihre kritischen Analysen gewählt.

Auch der Wandel in der Wahl der Anlagebereiche des ausländischen Kapitals in Mexiko hat in Lateinamerika nicht seinesgleichen; von einem Anteil von 80% in der extraktiven Industrie am Ende der Ära Porfirio Díaz hat es sich heute mit 75% auf die verarbeitende Industrie verlagert. Diese Umorientierung ging auf Kosten der nationalen Unternehmen; so haben sich 225 der 625 Niederlassungen jener 179 transnationalen Monopole durch Kauf einheimischer Unternehmen in Mexiko etabliert. Die von politischer Seite häufig angeführte Rechtfertigung, die Operationen der ausländischen Niederlassungen vollzögen sich unter der Kontrolle und zur Unterstützung des nationalen Kapitals erweisen sich als Fiktion: 61% der genannten Niederlassungen sind im vollständigen Besitz der metropolitenen Zentrale, 19% unter ihrer mehrheitlichen Beteiligung, und in nur 15% von ihnen ist der Anteil des US-amerikanischen Kapitals niedriger als der des mexikanischen (ebd.:145-151).

Bis heute gibt es in Mexiko keine regulierende Gesetzgebung für die Kontrolle ausländischer Investitionen, allerdings ein ganzes Bündel von Maßnahmen zur Unterstützung für Industrieanlagen im nationalen Territorium, die sich das ausländische Kapital zunutze macht und die zum anderen sein massives Eindringen in die verarbeitende Industrie mit begründen. "Las inflexibles políticas proteccionistas, aunadas al inadecuado sistema fiscal y a la ausencia de una legislación antimonopólica, crearon en México un ambiente que condujo a una situación de ineficiencia del sector industrial perteneciente a intereses nacionales, en tanto que la inversión extranjera directa gozaba de una situación ... 'donde ... las utilidades no corresponden a una contribución genuina al incremento de la producción, y el efecto sobre la balanza de pagos constituye una carga real sobre la economía'" (eb.:155). Auf diesem Weg hat Mexiko, nur noch mit Brasilien vergleichbar, seine traurige Berühmtheit als "El Dorado" des ausländischen, anlagesuchenden Kapitals erreicht.

Das deklarierte Ziel der importsubstituierenden Produktion und der Entwicklung nach innen, zu der das ausländische Kapital vermeintlich beitrug, bestand in der Erhöhung des Produktionsvolumens und der Qualität der Produkte bis hin zum erträumten Export von Manufakturwaren. Tatsächlich aber haben die Niederlassungen der ausländischen Monopole ihre Produktion am internen Markt Mexikos orientiert, das Ergebnis ist ein zweifach negatives: das Minus in der mexikanischen Zahlungsbilanz, das sich aufgrund zu geringer Exportquoten noch erhöht, und der Rücktransfer von im Land gemachten Profiten in die Metropole.

Das Defizit der Zahlungsbilanz wächst seit 1941 ständig (bis 1940 war sie bezeichnenderweise positiv); im letzten Jahrzehnt belief es sich auf einen jährlichen Durchschnitt von 3,6 Millionen Pesos zwischen 1961 und 1963, auf 5,6 Millionen zwischen 1964 und 1966 und wuchs schließlich 1967/68 auf 8,9 Millionen. Dieses negative Verhältnis ist im wesentlichen durch den Import von Maschinen bestimmt, um eine "nationale" Fabrikation aufbauen zu können; ihr Anteil liegt bei 50% aller Importe, wohingegen der Export immer noch durch einen hohen Anteil von Rohstoffen gekennzeichnet ist. In diesem Zusammenhang spielt, wie in allen Ländern der Dritten Welt, die Verschlechterung der "terms of trade" - steigende Preise für Maschinen, fallende Preise für Rohstoffe - eine wesentliche Rolle (Carmona 1971:44-47).

Von zentraler Bedeutung für die Beherrschung der mexikanischen Wirtschaft durch das ausländische Kapital sind jedoch nicht allein dessen Quantität und seine Ausrichtung auf die verarbeitende Industrie, sondern vor allem anderen die Besetzung von Schlüsselindustrien und die Kontrolle ganzer Produktionszweige und die damit insgesamt einhergehende Monopolisierung der mexikanischen Wirtschaft.

Die ausländischen Direktinvestitionen stiegen von 400 Millionen Dollar 1940 auf 2,8 Milliarden im Jahr 1970, 75% davon

kamen aus den USA; ¹ damit nahm Mexiko bereits 1964 den zweiten Platz hinter Venezuela ein, was die US-Direktinvestitionen in Lateinamerika anbelangt (Carmona 1971:72; Ramírez Rancano u. Ramos Galicia 1972:111; Cinta 1972:175).

Mag die ausländische Direktinvestition in bezug auf das nationale Gesamtvolumen an Investitionen auf den ersten Blick nicht so schwerwiegend erscheinen - 1965 (letzte publizierte Daten) beläuft sie sich auf 15% am Gesamtvolumen, wobei der Prozentsatz in der verarbeitenden Industrie wesentlich höher liegt (Aguilar u. Carmona 1972:121) - so täuscht diese Gesamtrelation über die tatsächliche Beherrschung hinweg. ²

Die mexikanische Wirtschaft ist 1965 bereits insgesamt stark monopolisiert; von den 136 066 Betrieben, aus denen sich die Industrie zusammensetzt, kontrollieren 1 117, das sind 0,82%, 64,28% der Bruttoproduktion und 66,34% der Investitionen. Diese Zahl reduziert sich noch weiter - auf 938 - da einige Unternehmen mehrere Betriebe haben (Cinta 1972: 183-185). Aber auch innerhalb dieser 938 größten Industrieunternehmen erfolgt eine weitere Konzentration.

¹ Richtiger gesagt: wurden von US-amerikanischen Investoren getätigt - da auch in Mexiko ein erheblicher Teil der Finanzierung der "ausländischen" Investitionen durch Kreditaufnahme im Land selbst erfolgt. Durand Ponte schätzt den Anteil auf 50% (1972:249).

² Zum einen wächst die ausländische Investition zwischen 1960-1965 wesentlich schneller als die nationale, eine Tendenz, die seitdem angehalten hat, und zum anderen besteht sie in der Kontrolle der zentralen Wirtschaftszweige.

Aufschlüsselung der 938 größten Industriebetriebe
des Landes nach dem Wert ihres Bruttogesamtproduktes x)

Anzahl d. angesprochenen Betriebe	Prozentzahl bezügl. der 938 Betriebe	Kontrolle d. Bruttogesamtproduktes in %	
		v.d. 938	des Landes
10	1,06	17,73	10,99
100	10,63	49,45	30,61
300	31,89	72,16	44,70
938	100,00	100,00	61,95
11,69% dieser Betriebe:		51,25	31,72
die übrigen 88,31%		48,75	30,23

x) In dieser Tabelle ist die Kontrolle der 938 Betriebe über das Bruttogesamtprodukt des Landes nicht 64,28%, da nur die verarbeitende und nicht die extraktive Industrie einbezogen wurde.

Quelle: Cinta 1972:185.

Von diesen 938 Unternehmen sind 26,7% in ausländischer Hand, 5,3% staatlich und 68% gehören dem nationalen Privatkapital. Die folgenden Daten zeigen, daß die ausländischen Unternehmen innerhalb des bereits stark monopolistischen Sektors die größte Konzentration aufweisen und die wirtschaftlich bedeutendsten Bereiche kontrollieren.

Aufteilung der 938 größten Industriebetriebe
des Landes nach ihrer Kapitalzusammensetzung

Größenabstufung	Ausmaß der Kontrolle über den Wert des Bruttogesamtproduktes (in Prozent)			
	ausländische	staatliche	private nationale	gesamt
1-10	50,00	20,00	30,00	100,00
1-20	55,00	15,00	30,00	100,00
1-50	48,00	22,00	30,00	100,00
1-100	47,00	13,00	40,00	100,00
1-110	47,00	13,00	40,00	100,00
1-300	34,70	9,70	55,60	100,00
1-500	31,00	7,40	61,60	100,00
1-938	26,70	5,30	68,00	100,00

Quelle: Cinta 1972:187.

Von den zehn größten Unternehmen sind 50% ausländische, von den 20 größten 55%, von den 50 größten 48% usw.

Wenden wir uns den grundlegenden Produktionsgütern zu: von den hier einzuordnenden 427 der 938 Unternehmen sind 191 in ausländischer Hand, das sind 44,7%. 116 dieser Unternehmen kontrollieren die Investitionsgüterproduktion, davon sind 53% ausländische, und von den 311 Unternehmen, die die Grundstoffindustrie kontrollieren, sind es 41,8%.

Entsprechend nimmt die ausländische Kontrolle in Zweigen von geringerer wirtschaftlicher Bedeutung ab. So stellen die Betriebe des ausländischen Kapitals nur 9,2% des Halbfertigwaren-Sektors und 13,1% im reinen Konsumgüter-Sektor ¹ (ebd.:185-187). Daß sie aber auch in diesen Sektoren zentrale Produktionszweige zum Teil vollständig beherrschen, wird im folgenden noch zu zeigen sein.

Was bedeutet diese Beherrschung für das nationale Kapital? Es wird in Bereiche zurückgedrängt, die entweder wirtschaftlich unbedeutend und, gravierender noch, nicht unmittelbar produktiv sind. 1967 sind über 50% des nationalen Kapitals unproduktiv angelegt (Immobilien, Handel und Dienstleistungssektor, Transporte), der Anteil am Maschinenbau beläuft sich demgegenüber auf weniger als 1,9% (Carmona 1971:49).

¹ Investitionsgüterindustrie beinhaltet: Bau und Reparatur von Maschinen ohne die leichteren Elektroartikel, große Elektromotoren und die Elektronik, Montage und Reparatur von Transportmaschinen.
Grundstoffindustrie: Gummiprodukte, chemische Produkte, Nebenprodukte des Erdöls und der mineralischen Kohle, andere mineralische, nichtmetallische Produkte, grundlegende Metallindustrie und Fabrikation von Metallprodukten.
Halbfertigwaren: Textilien, Holz- und Korkverarbeitung außer der Möbelindustrie, Herstellung von Papier und Papierprodukten, Leder- und Fellherstellung und Verarbeitung oder deren künstlicher Ersatzmaterialien.
Konsumgüter: Nahrungsmittel, Getränke, Tabakverarbeitung, Schuhe, Kleidung, Möbel u.a.

Cecēna (1970) untersucht von einem anderen Gesichtspunkt her den Einfluß des ausländischen Kapitals. Als Grundlage und aus Mangel an anderen Daten geht er von der Höhe der Kapitalmasse aus, auf deren Basis die einzelnen Betriebe operieren (Gewinne, Produktionswert und Beschäftigtenzahl sind nicht verfügbar) und untersucht Herkunft des Kapitals und Produktionsbereich der 500 kapitalkräftigsten Unternehmen für 1968/69. Über 25% dieser "Größten" befinden sich in Händen ausländischer Investoren, sie konzentrieren sich auf zwei Sektoren: die verarbeitende Industrie und den Handel (149). 311 der größten 500 Unternehmen fallen in den Sektor der verarbeitenden Industrie, davon wiederum stehen 153 Betriebe unter dem direkten Einfluß des ausländischen Kapitals (156). Von den 18 größten Handelsunternehmen des Landes befinden sich 10 unter ausländischer Kontrolle mit einem Anteil von 53,4% am Gesamtkapital (188). Einige Produktionszweige, in denen diese 500 operieren, sind unter fast vollständiger ausländischer Kontrolle: Tabak und Zigaretten zu 96,8%; chemisch-pharmazeutische Produkte zu 93,8%; Gummiprodukte zu 87,4%; Computer und Büromaschinen zu 87%; Bergbau und Stahlindustrie zu 52,9%; Nahrungsmittelindustrie ¹ zu 47,8% und chemische Industrieprodukte zu 43,7% (196). Darüber hinaus ist festzustellen, daß die Kontrolle durch ausländische Investoren selbst jene Betriebe betrifft, in denen das nationale Kapital die Mehrheit hält.

Selbst bei einer Beteiligung von nur 30% vermag das ausländische Kapital in vielen Fällen die gesamten Transaktionen zu bestimmen, insofern es sich in einer Hand befindet, wohingegen die restlichen 70% von mehreren mexikanischen Aktionären eingebracht werden. Es wird sichtbar, daß die protektionistische Gesetzgebung, die für einzelne Produktionszweige

¹ Die Konservenindustrie befindet sich seit 1970 vollständig in ausländischer Hand (El Día, 23.X.1970). Wenn man bedenkt, daß Mexiko nach wie vor ein Agrarland ist und welche Bedeutung der Verarbeitung der Agrarprodukte in diesem Zusammenhang zukommt, wird sichtbar, in welchem Ausmaß das ausländische Kapital den Aufbau einer nationalen Wirtschaft unterminiert.

eine Beteiligung des nationalen Kapitals von 51% vorschreibt, völlig ungenügend ist, darüber hinaus ist sie unrealistisch, denn nicht allein die Kapitalmasse ist als bestimmendes Moment zu werten, sondern allem voran die technologische Beherrschung. "Se calcula que México paga por arriba de 2 mil millones de pesos al año por el uso de tecnologías importadas. Hay empresas que pagan 3% de sus ventas brutas como regalías a quienes les han vendido la tecnología. Aun suponiendo que la empresa fuera 51% mexicana y 49% extranjera, el dueño de la tecnología, vía regalías y vía dividendos de su 49%, se queda con 75% de las utilidades totales de la empresa" (Excelsior, 8.IX.1972).

Das Fazit der Entwicklung nach innen "mit Hilfe" des ausländischen Kapitals sieht folgendermaßen aus:

zwischen 1939 und 1966 wurden 2,2 Milliarden Dollar investiert, der Rücktransfer in die metropolitane Zentrale in Form von Reingewinnen und "royalties" betrug dagegen 2,8 Milliarden, das bedeutet einen Verlust von 600 Millionen Dollar für die nationale Ökonomie (Ramírez Rancano u. Ramos Galicia 1972:106-107);

zwischen 1966 und 1969 erreichte die ausländische Direktinvestition ein Volumen von 465 Millionen Dollar, demgegenüber wurden 976,8 Millionen rücktransfertierte, das bedeutet in knappen 4 Jahren einen Verlust von 512 Millionen Dollar (Aguilar u. Carmona 1972:122). Carmona hat errechnet, daß sich der jährliche Durchschnitt dieser wahrhaften "Ausblutung" der nationalen Wirtschaft zwischen 1941 und 1958 auf 58,7 Millionen Dollar belief, und daß er sich zwischen 1959 und 1969 noch um etwa das Dreifache auf jährlich 171,9 Millionen steigerte (1971:76).

Das bedeutet, daß jedem investierten Peso seit 1939 ein Auszug von 1,40 Peso entspricht; das Verhältnis ist in einzelnen Jahren unterschiedlich, für 1968 sind es 2,27 Pesos Rücktransfer (Durand Ponte 1972:244).

Die Kontrolle der Schlüsselindustrien und der massive Rücktransfer der Profite durch die ausländischen Monopole markiert jedoch nur eine Seite der abhängig kapitalistischen Reproduktion in Mexiko, hinzu kommen die Auslandsschulden. Sie steigen seit 1940 stetig, und ihre Wachstumsrate übertrifft seit 1949 die der Direktinvestitionen um das Fünffache (Carmona 1971:72). Es handelt sich dabei um vom mexikanischen Staat aufgenommene Kredite, der größte Teil davon von privaten und staatlichen Institutionen in den USA. Betrug der Anteil der durch ausländische Kredite finanzierten Investitionen der öffentlichen Hand 1942 noch 12,5% vom Gesamthaushalt, so stieg er 1950 auf 16,3%, 1960 auf 25,3% und 1970 auf 26% (Durand Ponte 1972:227; Aguilar u. Carmona 1972:125).

Insgesamt betrug die Auslandsverschuldung Mexikos im Jahr 1940 101,4 Millionen Dollar, 1969 sind es 2,9 Milliarden Dollar (ebd.:197) und 1971, den Zahlen des BID zufolge, 3,7 Milliarden Dollar. Damit schuldet Mexiko den fünften Teil dessen, was ganz Lateinamerika an Schulden auf sich geladen hat; was den Zuwachs gegenüber dem letzten Jahrzehnt anbetrifft, steht es an vierter Stelle (12,6%) hinter Chile (16,6%), Kolumbien (16,4%) und Peru (16,2%). Nur noch in Uruguay jedoch wirkt sich diese Verschuldung ähnlich gravierend auf die Zahlungsbilanz aus: beide Länder mußten für Abzahlung und Zinsentilgung fast 30% ihres Exportertrages aufwenden, das sind bitter benötigte Devisen (Excelsior, 2.VIII.1972).

Betrachtet man die Epoche der Entwicklung nach innen, die sich seit den 40er Jahren mit der massiven Hilfe des ausländischen Kapitals vollziehen sollte, so ist das Ergebnis für Mexiko mehr als negativ: Beherrschung der zentralen Produktionsbereiche durch das ausländische Kapital, wachsende Auslandsverschuldung, technologische Abhängigkeit, und allem voran die Kapitalabschöpfung über den Gewinntransfer der ausländischen Monopole, die Zinsen- und Schuldentilgung und "royalties". Die Verschlechterung der "terms of trade" nicht

einberechnet, belief sich der Kapitalabzug bereits 1965 auf ein Drittel der nationalen Bruttoinvestition und absorbierte fast 55% der Exporterträge, für die letzten Jahre wird dieser Anteil bereits auf ca. 60% geschätzt (der höchste in Lateinamerika) (Aguilar u. Carmona 1972: 198).

All das ist zusammengenommen nichts anderes als "el formidable y cada vez mayor tributo a los países 'desarrollados' - Estados Unidos a la cabeza de todos -, que pagamos por precio por nuestra creciente subordinación. Lejos de avanzar hacia la independencia económica, en verdad el país ha retrocedido en los últimos tres decenios" (ebd.). Und Carmona faßt am Schluß seines Artikels über das "mexikanische Wunder" zusammen: " ... en el capitalismo del subdesarrollo existe además una masa 'marginal' gigantesca y creciente de subocupados y parias ... El verdadero 'milagro mexicano', pues ... es que esos millones de seres puedan - cuando pueden - sobrevivir" (1971:93).

II. BAUERLICHE PRODUKTION UND ABHÄNGIGER KAPITALISMUS IN MEXIKO

1. Die Agrarreform und die Verteilung des Bodenbesitzes

Kaum ein anderes Problem hat in den mexikanischen Wissenschaften eine ähnliche Beachtung gefunden wie das Agrarproblem, trotzdem ist die Variationsbreite in der Behandlung des Themas gering; letzten Endes setzt sich ein und derselbe Ansatz immer wieder durch, - es ist die Verteilung des Bodenbesitzes, die als Schlüssel zu allen Agrarfragen angesehen wird. Diese Reduzierung spiegelt den Charakter der Agrarreform wider, deren Maßnahmen sich letztlich in einer simplen Verteilungsstrategie erschöpfen. Für die - meist kritischen - Betrachter, die einerseits in der Agrarreform tatsächlich das geeignete Instrument zur Überwindung der sozialen Probleme auf dem mexikanischen Land sehen, andererseits aber mit einer Realität ständig neu sich häufender Probleme konfrontiert werden, liegt dann die Ursache im "Verrat" der Agrarreform bzw. darin, daß die Reformgesetze nicht konsequent umgesetzt wurden, zu wenig umverteilt oder falsch verteilt wurde, etc.

Erst in neuerer Zeit finden zwei zentrale Aspekte Eingang in die Analyse: 1) Agrarreform und Besitzstruktur werden auf ihren Zusammenhang in der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung Mexikos hin befragt; sie werden nicht mehr autonom als Ursache gesetzt, sondern als Ausdruck und Ergebnis eines breiten gesellschaftlichen Prozesses verstanden. 2) Die Besitzstruktur ist nur ein Moment unter anderen, die die Produktionsverhältnisse auf dem mexikanischen Land bestimmen. D.h. die gegenwärtige Besitzstruktur ist ebenso wie die Agrarreform, die sie geprägt hat, nur aus der Entwicklung der Klassenauseinandersetzungen in Mexiko zu verstehen.

a) Die Agrarreform als Moment der abhängigen kapitalistischen Entwicklung Mexikos

Die Rebellion Maderos von 1910, die sich gegen die diktatorische Gewalt Porfirio Diaz' mit der Forderung nach parlamentarisch-demokratischen Rechten erhob - "sufragio efectivo, no reelección" ¹ - gab den Anstoß zum Aufstand der bäuerlichen Massen, der sich notwendig auch bald gegen die eigentlichen, ungewollten Initiatoren der Revolution wenden mußte. Im Verlauf dieser machtvollen Klassenauseinandersetzung sollte das Bürgertum dennoch die Oberhand behalten.

Das Proletariat war nicht nur zahlenmäßig zu schwach, um die Führung der Revolution übernehmen zu können, auch das proletarische Bewußtsein hatte sich noch nicht entwickeln können, so daß es der obregionistischen Richtung des Konstitutionalismus ² gelang, es mit kleinbürgerlichen Forderungen für sich gegen die bäuerlichen Massen zu gewinnen. Ohne diesen Verbündeten jedoch vermögen die Bauern die Schranken, die ihnen durch die eigene Lebensweise gesetzt sind, nicht zu durchbrechen. Die Ohnmacht der bäuerlichen Rebellion gegenüber dem bürgerlichen Staat zeigt sich am deutlichsten in dem Treffen ihrer beiden großen Führer - Zapata und Pancho Villa - in Mexiko Stadt. "Este rancho está muy grande para nosotros" - "dieser Bauernhof ist sehr groß für uns" das ist ihre Reaktion angesichts der Einnahme von Mexiko-Stadt und der Aufgabe die Regierungsgeschäfte zu übernehmen, die sich ihnen damit stellt (vgl. Gilly 1971:147). Dennoch hat die bäuerliche Revolution eines erreicht, ihre Forderung nach "tierra y libertad" konnte nicht länger übergangen werden, das Bürgertum war zu Zugeständnissen gezwungen. Die Agrarreform, einerseits zwar Zugeständnis an die revolutionäre Kraft der Bauern, ist andererseits jedoch nur deshalb möglich, weil sie eine notwendige gesellschafts- und wirtschaftspolitische Maßnahme auf dem Weg zur vollen Entfaltung kapita-

¹ "echte Wahl, keine Wiederwahl"

² Die "Konstitutionalisten" unter Carranza bilden im Gegensatz zu den Konventionisten (Konvention von Aguascalientes) das bürgerliche Lager, das sich auf die alte Verfassung stützt.

listischer Produktionsverhältnisse in Mexiko darstellt. Diese Tatsache spiegelt den Charakter der mexikanischen Revolution wider: getragen von den bäuerlichen Massen wird sie von einer aufstrebenden bürgerlichen Schicht usurpiert, der sie zur Macht verhilft.

Verbal werden reformistische Zugeständnisse dem Großgrundbesitzer Carranza bereits 1915 von seinen klein- bis mittelbürgerlichen militärischen Führern abgerungen. Daß die wirkliche Reform aber bis zur Präsidentschaft Cárdenas (1934-40) auf sich warten läßt, zeigt die Schwäche des beginnenden nationalen Bürgertums gegenüber dem kolonial-feudalistischen Großgrundbesitz bzw. der Kompradorenbourgeoisie. Erst der Verfall der Position dieser exportorientierten Schicht mit der Weltwirtschaftskrise verschafft dem nationalistischen Bürgertum genügend Macht um, gestützt auf breite bäuerliche Schichten, die notwendigen Reformen vorzunehmen.

Unter Cárdenas kommt es zum ersten Mal zu einer Umverteilung des Bodens, die den Namen Agrarreform überhaupt verdient, allerdings wird dieser Rhythmus auch in keiner späteren Periode nochmals erreicht: in seiner Regierungszeit werden 40% aller Resolutionen ¹ zwischen 1915 und 1966 erlassen und 30% aller betroffenen Bauern erhalten ihr Land in dieser Periode. Cárdenas bedient sich des Ejido ² als wirksamstem Instrument seiner Agrarpolitik, in dem er, anders als sein Vorgänger Calles, eine entwicklungsfähige Besitzform sieht. In seiner Zeit geht fast die Hälfte allen kultivierbaren Bodens in den

¹ Die Zuteilung des Bodens im Rahmen der Agrarreform geschieht in Mexiko durch Erlasse des Präsidenten.

² In der Kolonialzeit bezeichnet "exido" das Stück Land, das dem Dorf zu gemeinsamer Nutzung zur Verfügung stand. Seit dem Agrargesetz von 1917 wird damit alles Land bezeichnet, das eine Siedlungsgruppe von bäuerlichen Produzenten unter dem Rechtstitel eines Ejido besitzt, sei es parzelliert unter Familienbewirtschaftung oder kollektiv bearbeitet. Entscheidend ist, daß Ejido-Land nicht veräußert werden kann, es ist Staatseigentum, das den Produzenten zur Nutzung zur Verfügung steht. Das bisher auch bestehende Verbot der Verpachtung wurde 1972 weitgehend aufgehoben.

Ejido-Sektor über. Calles verstand die ejidale Form des Landbesitzes, bei der der Boden Eigentum des Staates bleibt und den Bauern nur zur Nutzung überlassen wird, als Vorbereitung des Campesino auf den Privatbesitz, für den er ihn noch nicht reif glaubte. Cárdenas hingegen betont den staatlichen Charakter des Ejido.

Es kommt zur Einführung des sogenannten Kollektiv-Ejido, auf dem im Gegensatz zur üblichen Form der Parzellierung in Familieneinheiten, die gemeinsame Bewirtschaftung der ganzen Fläche eines Ejido durch seine Nutznießer vorherrscht. In diesem Rahmen vollziehen sich die wohl spektakulärsten Maßnahmen der Agrarreform überhaupt.

War bisher an die Ejidatarios im allgemeinen nur Boden schlechter Qualität verteilt worden, und waren die wohlhabenden Gebiete der marktorientierten Landwirtschaft unangetastet geblieben, so kommt es jetzt zum ersten Mal zu tatsächlichen Enteignungen. In der Comarca Lagunera, als Baumwollanbaugesbiet eine der reichsten landwirtschaftlichen Zonen, wird als erstem Gebiet 3/4 des Bewässerungslandes enteignet und an 35 000 Bauern in 296 Ejidos verteilt. 1937 werden von den Henequén-Plantagen auf Yukatán 336 000 ha an 34 000 Ejidatarios verteilt, im Valle del Yaqui 14 Kollektiv-Ejidos mit mehr als 2 000 Ejidatarios geschaffen, die 17 000 ha Bewässerungsland und 36 000 ha "de temporal" erhielten. 1938 werden von zwei riesigen Hacienden (Reisanbau und Viehzucht) in Michoacán 61 000 ha an mehr als 2 000 Ejidatarios in 9 Kollektiv-Ejidos verteilt. Im gleichen Jahr werden 55 000 ha, die einer ausländischen Gesellschaft gehörten, im Gebiet von Los Mochis, Sinaloa, an 3 500 Ejidatarios übergeben, die sich in 28 Kollektiv-Ejidos organisieren (CDIA I:62).

Die Einführung des sogenannten Kollektiv-Ejido und die dafür vorgenommenen Enteignungen haben verschiedentlich zu Mißinterpretationen der Ausrichtung der cardenistischen Politik geführt, - man sah in ihr wirkliche Sozialisierungstendenzen. In Wirklichkeit jedoch gehorchte diese Maßnahme vor allem der ökonomischen Rationalität einer wirksamen Anwendung

moderner Technologie auf zusammenhängenden Flächen¹. Unterstützt wird die genannte Anschauung noch dadurch, daß das "Kollektiv-Ejido" besonders heftigen Angriffen von seiten der Großgrundbesitzer ausgesetzt war, bis schließlich von den 700 Kollektiv-Ejididos um 1940 im Jahr 1960 nur noch 200 übriggeblieben sind.² Auf dieser Grundlage werden die Auseinandersetzungen im Verlauf der mexikanischen Agrarreform als der Gegensatz zwischen ejidalem bzw. kommunalem und Privatbesitz verstanden, was mit dem Gegensatz zwischen kollektiver und privatwirtschaftlicher Aneignung gleichgesetzt wird, wobei letztere schließlich gesiegt habe. Dem ist entgegenzuhalten, daß die privatwirtschaftliche Form der Aneignung in Mexiko nie in Frage gestellt wurde, selbst von den revolutionären Bauern nicht.

Ihre Forderung nach Wiederherstellung des dorfgemeinschaftlichen Besitzes gehorchte nicht dem Wunsch nach Veränderung des gesellschaftlichen Systems als vielmehr einem rückwärts-gewandten Ruf nach Gerechtigkeit, und zwar einer bäuerlichen Gerechtigkeit, die jedem bäuerlichen Haushalt soviel Land zugesteht, daß sich die Familie durch eigene Arbeit erhalten und reproduzieren kann. Das ursprüngliche Ziel der Reforma Agraria bestand, wie bei jeder bürgerlichen Agrarreform, und

¹ Als aktueller, unmittelbarer Anlaß tragen die sozialen Spannungen auf dem Land zur Wende in der Agrarpolitik bei (vgl. Gutelman 1971:88). Zwischen 1935 und 1938 kommt es zu einer Reihe von violenten Konflikten zwischen den Tagelöhnern und den arbeitgebenden Latifundisten in den Gebieten mit kommerzieller Landwirtschaft (CDIA I:61). Obwohl es anfangs vor allem um Lohnerhöhungen ging, führte die hartnäckige Haltung der landwirtschaftlichen Unternehmer und Hacendados zum Eingreifen der Regierung und der Verwandlung einiger gut funktionierender Betriebe mit kommerziellen Kulturen in Kollektiv-Ejididos.

² Erst in neuester Zeit beginnt man sich in der mexikanischen Agrarpolitik wieder auf die Vorzüge einer derartigen Organisationsform zu besinnen, zumal man inzwischen erkannt hat, daß eine genossenschaftliche Organisation durchaus mit den Prinzipien der kapitalistischen Marktwirtschaft vereinbar ist.

hier sind die Ziele der revolutionären Bauern keineswegs auszunehmen, ¹ in der Schaffung einer breiten konsolidierten Schicht von mittleren Betrieben.

Die eigentliche Auseinandersetzung, die den Gang der mexikanischen Agrarreform bestimmt, ist nicht die zwischen Kollektiv- bzw. Kommunal- oder Privatbesitz, sondern jene zwischen Minifundium und Latifundium. Erst unter dem Aspekt, daß Ejido und kommunaler Besitz zum minifundären Parzellenbesitz degradieren, die private Besitzform hingegen das Fortbestehen bzw. die Neubildung von Latifundien begünstigt, ist auch die Kennzeichnung dieser Auseinandersetzung mit Hilfe des Kürzels - Ejido oder kommunaler Besitz versus Privatbesitz - berechtigt.

Auch unter Cárdenas wird nicht der Privatbesitz als solcher, sondern nur seine für die kapitalistische Wirtschaft disfunktionale Nutzung in Frage gestellt. Indem es gelingt, die extensiv wirtschaftenden Hacienden mittels der Beschränkung ihrer erlaubten Ausdehnung ² in marktwirtschaftlich orientierte, moderne Betriebe zu verwandeln, ist die Gefahr der Verhärtung präkapitalistischer Strukturen und ökonomischer Stagnation beseitigt und das kapitalistische Latifundium erhält seine, bis heute ungebrochene, privilegierte Stellung.

¹ Selbst die revolutionärste bäuerliche Gruppe um Zapata erhebt folgende Prinzipien zum Wahlspruch des "Plan de Ayala": "Reforma, Libertad, Justicia y Ley" (Huizer 1970:35). Darin ist jedoch nicht der Ruf nach gemeinsamer oder sogar kollektiver Arbeit enthalten, sondern die Gerechtigkeit, die sich anhand der historischen Erfahrungen anbot, war der dorfgemeinschaftliche Besitz, der jeder Familie ihr Auskommen zugestand. Die Besitztitel in Händen des Dorfes schienen unter den gegebenen Umständen am ehesten das Ziel der Bauern - die private Aneignung - zu garantieren. Die private Aneignung und der Privatbesitz stehen damit keineswegs von Anfang an im Gegensatz zu den Interessen der Bauern. Diese Tatsache spiegelt auch der Artikel 27 der Verfassung wider.

² Bereits im Reglamento Agrario von 1922 war die obere Grenze auf 150 ha Bewässerungsland oder 200 ha im Trockenfeldbau und dessen Entsprechungen auf anderen Böden festgelegt, allerdings ohne diese Maßgabe tatsächlich durchzusetzen; erst unter Cárdenas kommt es zu einer strengeren Kontrolle (CDIA I:30).

Im Zuge dieser Umstrukturierung müssen die Großgrundbesitzer zwar einige Einbußen in Kauf nehmen, und insofern Großgrundbesitz mit Privatbesitz gleichzusetzen ist schlägt sich dies als Reduzierung der Fläche unter Privatbesitz nieder, aber letztlich geht der große Besitz aus diesem Prozeß in neuem Sinne gestärkt hervor. Der Anteil der Fläche in Privatbesitz geht von 93,7% 1930 auf 77,5% 1940 zurück, dennoch gibt es 1940 nach wie vor riesige Besitzungen. So besaßen weniger als 1 500 Betriebe mit über 10 000 ha je Einheit 55% aller Fläche unter Privatbesitz (CDIA I:28-29; Stavenhagen 1969 b:257). Ebenso vor wie nach Cárdenas wird in seiner Zeit die sogenannte "pequeña propiedad inafectable"¹ respektiert, die in dieser Zeit sogar stark zunimmt: von 610 000 Einheiten 1930 auf 1 211 000 im Jahr 1940.² Die bewußte Unterstützung des

¹ Jene Betriebsgröße, die die obere festgelegte Grenze nicht überschreitet, wird als "kleiner Besitz" gekennzeichnet. Bei der damals geltenden Bestimmung von 150 ha Bewässerungsland an und für sich schon irreführend, zeigt sich die Verschleierung besonders deutlich, wenn man die ebenfalls im Reglamento von 1922 festgelegte Größe der Ejido-Parzelle daneben stellt: demnach standen einem Familienoberhaupt oder einem Einzelnen über 18 Jahre 3-5 ha Bewässerungsland bzw. "de humedad" zu, im Trockenfeldbau 4-6 ha und 6-8 ha, wenn es sich um Land ohne regelmäßigen und ausreichenden jährlichen Niederschlag handelte. Das bedeutet, daß die Proportion der Latifundien, die als unantastbar festgelegt wurde, das fünfzigfache dessen betrug, was einem Ejidatario zugestanden wurde (CDIA I:32).

² Der Bedrohung durch die Agrarreform begegneten die Hacendados teilweise selbst mit der Auflösung und dem Verkauf sowie der Reduzierung auf Flächen, die der erlaubten Ausdehnung entsprachen, oder auch durch ein bis heute sehr beliebtes juristisches Manöver der Verteilung von Besitztümern auf verschiedene Mitglieder der Familie oder Stroh-männer. Dem Ziel, gut funktionierende kapitalistische Unternehmen zu schaffen, entspricht, daß dem Hacendado, wenn auch von der Enteignung betroffen, ein erheblicher Vorsprung eingeräumt wurde: er konnte sich von der bisherigen Besit-zung das Stück Land aussuchen, das ihm als "pequeña propie-dad" verbleiben sollte.

Großgrundbesitzes auf der neuen Basis zeigt sich auch in der 1937 vorgenommenen Zusicherung der "inafectabilidad ganadera" an die großen Viehfarmen des Nordens; sie besteht darin, daß deren die normalerweise zugelassenen Grenzen weit überschreitende Ausdehnung während 25 Jahren nicht in Frage gestellt würde ¹.

Der eigentliche Verlierer in dieser Entwicklung sind die Bauern, wobei sich die dem bäuerlichen Streben immanente Beschränkung - sein Ziel bleibt der individuelle Landbesitz - als absolute Schranke auch für ihre reformistischen Forderungen auswirkt. Der bäuerliche Weg der Agrarreform (vgl. Gutelman 1971:15-8), der auf den selbständigen mittleren Betrieb zielt, kann sich nicht durchsetzen. Daß diese Richtung in der Regierung Cárdenas ihre Fürsprecher und einige Ansätze zur Verwirklichung fand, ist auf die zeitweilige Interessengleichheit von Industriebourgeoisie und Bauern in dieser Epoche zurückzuführen.

Dem industriellen Bürgertum mußte an der Überwindung feudaler Strukturen gelegen sein, der Verwandlung abhängiger Arbeit in authentisch proletarische Lohnarbeit und der Zerschlagung der Hacienda, sowohl um mit dem ländlichen Proletarier auch den ländlichen Konsumenten zu schaffen, als auch um den Zugang zum Boden als Anlagebereich für das eigene Kapital zu erhalten. Dem entspricht in dieser Phase auch die Absicht, mit den Ejidatarios eine mittlere Produzentenschicht zu schaffen, die zugleich als Konsument für die Waren der Importsubstitutionsphase auftreten soll.

Als aber deren Ziel, die kapitalistische Durchdringung der Landwirtschaft erreicht ist, zerschlägt sich diese Interessenallianz. Und in dem Maße, in dem sich der Kapitalismus in der Landwirtschaft durchsetzt, werden auch seine polarisierenden Gesetze voll wirksam. Hinzu kommt die ausschließlich

¹ Das Dekret ist vielfach als verfassungsfeindlich kritisiert worden und wird gern als Bruch in der Agrarideologie Cárdenas betrachtet. Tatsächlich aber entsprach es dem von ihm verfolgten Kriterium der wirtschaftlichen Effizienz: derartige Betriebe sind kapitalintensiv und absorbieren wenig Arbeitskraft, beides Voraussetzungen, die gegen eine Verwandlung in Ejidos sprechen (CDIA I:66-68).

unternehmerfreundliche Politik von Cárdenas Nachfolgern Avila Camacho (1940-46), Miguel Alemán (1946-52) und Ruiz Cortines (1952-58). Sie lassen den Ejidatarios und Comuneros weder den rechtlichen Schutz noch die finanzielle und organisatorische Unterstützung angedeihen, die diese notwendig gehabt hätten, um sich gegen die kapitalstarken Latifundisten zumindest als funktionierende Kleinbetriebe behaupten zu können. Auch die sogenannten Kollektiv-Ejidos werden entweder vernachlässigt oder sogar bekämpft, und zwar nicht trotz, sondern gerade weil sie sich als durchaus effizient erwiesen. Hier konnten sich die großen Privatbesitzer, die die Produktionsgenossenschaften als Konkurrenz fürchteten, unmittelbar politisch durchsetzen (vgl. Ruiz 1963:69).

Noch einmal sollte die Agrarreform neu belebt werden. Unter López Mateos (1958-64) begonnen, kommt es unter Díaz Ordaz (1964-70) zu einer verstärkten Landvergabe. Da das Ausmaß der Landverteilungen jenem der Jahre 1934-40 gleichkommt, hat man auch von einem neuen "Cardenismo" gesprochen. Aber abgesehen von den Daten über vergebene Hektarzahlen ist ein Vergleich kaum möglich. Das Land, das nun zur Verteilung kommt, ist ackerbaulich schlecht nutzbar, und die geringe Qualität wird auch nicht durch die Vergabe größerer Flächen kompensiert. Der Grund dafür ist, daß gutes aber ungenutztes Land kaum verfügbar ist, und man sich schon aus volkswirtschaftlichen Gründen Enteignungen von Teilen oder auch im ganzen zwar gesetzwidriger, aber gut funktionierender Großbetriebe kaum leisten kann. Über diese Tatsache können auch einige wenige propagandistische Denunziationen, denen die Besitzer mit der Geste der Schenkung ihres Landes an das Volk begegnen, nicht hinwegtäuschen. Selbst der in dieser Situation verbleibende Ausweg, die Kolonisierung neuen Landes, kann - und man muß hinzufügen, aufgrund der bestehenden Wirtschaftsstruktur selbstverständlich - nicht voll für die Ejidatarios genutzt werden. Unter Díaz Ordaz wird die Kolonisierung neuen Landes zum ersten Mal massiv betrieben, 9 Millionen ha werden als "nationales Land" erklärt, mit der Absicht, dies nur an Ejidatarios zu übergeben, jedoch auch

hier dürfte in sogar noch größerem Maße das eintreffen bzw. eingetroffen sein, was Díaz Ordaz selbst an der vorhergehenden Epoche kritisiert, daß es nämlich in Privatbesitz gelangt.¹

Die Neubelebung der Agrarreform gehorcht, einmal mehr, dem politischen Zwang, der Unruhe auf dem Land zu begegnen. Als Folge der Industrialisierung und der kapitalistischen Entwicklung auf dem Land ist die Arbeitslosigkeit gewachsen und sinken die Löhne, eine Situation, die sich 1964 durch die Reduzierung des Kontingents von zugelassenen "braceros" (mexikanische "Gastarbeiter" in den USA) durch die nord-amerikanische Regierung noch verschärft. Es kommt zu Landbesetzungen durch die landlosen oder auf ihren Parzellen chronisch unterbeschäftigten Bauern.

Seit López Mateos werden die reformistischen Bestrebungen mit dem Terminus "Reforma Agraria Integral" belegt, womit jedoch nur der Schein hervorgerufen wird, daß die Agrarpolitik umfassend sei und damit tatsächlich die landwirtschaftliche Struktur reformiert würde.

Mit "Reforma Agraria Integral" soll angegeben werden, daß eine reine Verteilung bzw. Umverteilung des Bodens nicht genüge, sondern die so entstehende Besitzstruktur mit Hilfe von Kreditvergabe, technischer Hilfeleistung, infrastrukturellem Ausbau etc. zu einer neuen landwirtschaftlichen

¹ Sobald kolonisierbares Land tatsächlich wirtschaftlich nutzbar ist indem es infrastrukturell erschlossen wird, drängt das Privatkapital sofort nach und erreicht meist in kürzester Zeit die Kontrolle, die es anstrebt. Vom Beginn der Agrarreform bis 1961 waren nur 3,1 Millionen ha als national erklärt, dann aber größtenteils von Privatleuten wieder aufgekauft worden. So war zwischen 1940 und 1950 zwar neues Land erschlossen worden, das die disponible Anbaufläche um 3% wachsen ließ, der Anteil der Ejidos daran wuchs jedoch nur um 2% (Gutelman 1971: 102 und 106).

Produktionsstruktur stabilisiert werden müsse.¹

Zum einen jedoch ist die Idee nicht so neu, wie ihre Vertreter behaupten, bereits unter Cárdenas wurde 1936 die Nationale Bank für Ejido-Kredite (Banco Nacional de Crédito Ejidal) gegründet, die Alphabetisierungs-Kampagnen gestartet, Dorfschulen und "misiones culturales" gefördert: Hilfeleistungen, die nun massiv wiederbelebt werden. Und zum anderen sind diese begleitenden Maßnahmen zu schwach² und vor allem kommen sie zu spät, denn es ist kaum zu erwarten, daß sich die Prioritäten mit ihrer Hilfe noch verändern lassen, nun, da die kapitalistische Durchdringung der Landwirtschaft unter Dominanz der Großbetriebe vollzogen ist.

Arbeitslosigkeit, Unterbeschäftigung und soziale Spannungen haben auch mit der Reforma Agraria Integral nicht abgenommen, sondern sind noch gewachsen. Nicht zuletzt deshalb, jedoch auch aufgrund der verstärkt auftretenden Notwendigkeit, den inneren Markt zu erweitern, nachdem die Epoche der Importsubstitution abgeschlossen und der von ihr hauptsächlich erfaßte urbane Markt saturiert ist, besinnt man sich in letzter Zeit wieder auf die Vorzüge von Produktionsgenossenschaften, zumal man inzwischen erkannt hat, daß eine genossenschaftliche Organisation durchaus mit den Prinzipien der kapitalistischen Marktwirtschaft vereinbar ist. Allerdings

¹ Manzanilla Schaffer, einer der Wortführer der neuen Richtung, erklärt deren Gehalt: "... tiende a convertir al campesino mexicano no sólo en productor, sino también en consumidor, y cambiar la economía cerrada o de abastecimiento, seguida por la mayoría de los ejidos, en economía de mercado ... El solo reparto de la tierra no agota el contenido de la Reforma Agraria Mexicana, pues solo significa el inicio de una actividad del Estado que continúa con la canalización de elementos económicos, bienes y servicios para facilitar la incorporación del campesino a la productividad general del país" (zitiert nach CDIA I:74-75).

² Insgesamt fluktuiert der Anteil der jährlich mit Kredit versorgten Ejidatarios zwischen 13 und 20% aller Ejidatarios, 1969 beträgt er nur 10%. Die berühmte Reforma Agraria "integral" entpuppt sich als reine Demagogie: zwischen 1936 und 1938 wurden noch durchschnittlich 300 000 Ejidatarios mit Kredit versorgt, zwischen 1967 und 1969 sind es nur 240 000, während die Zahl der Ejidatarios inzwischen erheblich gewachsen war. Hinzu kommt, daß die Verbesserung der Anbaumethoden und der Mechanisierung in den Großbetrieben rapide fortschreitet, sich die Stellung der Ejidatarios auf dem Markt also relativ verschlechtert.

ist fraglich

1. inwieweit eine derartige Politik des Staatskapitalismus oder des staatlich kontrollierten Kapitalismus sich bei aller Konformität zur kapitalistischen Marktwirtschaft durchzusetzen vermag gegen die Macht einzelner Großkapitalisten oder von Monopolen, denen eine unmittelbare und nicht durch zusätzliche sozialpolitische Maßnahmen vermittelte Ausbeutung größere Profite verspricht. Dies zumal in einem abhängigen Land, in dem das ausländische Kapital herrscht, das noch viel weniger als eine nationale Kapitalistenklasse ein dem Einzelinteresse übergeordnetes Klasseninteresse berücksichtigen muß;
2. ferner ist kaum zu erwarten, daß die enormen Summen und der organisatorische Aufwand (auch in bezug darauf diese Organisation zu erlernen) geleistet werden können, die notwendig sind, um die Produktionsgenossenschaften im Vergleich mit den privaten Großbetrieben effizient zu gestalten, was die Investition erst lohnen würde.

Das Ausmaß des Problems der landlosen Bauern mit seiner kaum zu übersehenden sozialen Explosivkraft hat die Regierung Echeverría zu einer spektakulären Maßnahme veranlaßt. Am 11.1.1972 trat ein neues Gesetz in Abänderung des Artikels 27 der Verfassung in Kraft. Die "Nueva Ley Federal de Aguas" begrenzt den maximal zugelassenen Besitz an Bewässerungsland auf 20 ha. Wenn man davon absieht, daß diese Maßnahme mehr demonstrativen Charakter als Verwirklichungschancen hat - sie gilt nicht rückwirkend und auch für geplante Bewässerungsgebiete konnte sie bisher erfolgreich schon im vorhinein durch großangelegte Kampagnen der "authentischen Kleinbesitzer" unterlaufen werden - ist sie darüber hinaus bereits von der Anlage her wieder ein Rückgriff auf die alte Verteilungsstrategie.

Wenn man in dieser Situation einmal mehr zum probaten Mittel der Landverteilung greift, so offenbart dies umsomehr den Charakter der Agrarreform als bloßes Instrument der Pazifizierung der ländlichen Massen, als diese Maßnahmen aufgrund

der veränderten historischen Situation im Vergleich mit der cardenistischen Epoche überhaupt nicht mehr greifen. Cárdenas holte gleichsam das Versäumte der Revolution nach - die Auflösung der feudalen Strukturen auf dem Land, das in der Entwicklung erheblich hinter den Produktionsverhältnissen im industriellen Sektor zurückgeblieben war und damit auch diesen lähmte. Durch seine Reformen setzten sich in der mexikanischen Landwirtschaft die kapitalistischen Produktionsverhältnisse voll durch. Der Erfolg war eine erhebliche Steigerung der Produktion, so daß der Agrarsektor den industriellen Aufbau wesentlich mitfinanzieren konnte (vgl. Venezian u. Gamble 1969:206-207). Die sozialen Spannungen, denen in den 60er und 70er Jahren begegnet werden muß, sind anderer Natur, insofern sie das **E r g e b n i s** der Entfaltung der kapitalistischen Produktionsverhältnisse sind. Also mußten auch die Mittel ihrer Bekämpfung andere sein. Wie eine Berechnung des CDIA zeigt, würde selbst die maximale Ausschöpfung der Agrarreform, d.h. die Enteignung und Verteilung aller Flächen, die die erlaubte Höchstgrenze überschreiten, nur wie ein Tropfen auf den heißen Stein wirken.¹ Selbst unter der Annahme, daß die Maximalgröße auf 25 ha Bewässerungsland und seine Entsprechungen auf andere Böden reduziert würde, was weit über das neue Gesetz unter Echeverría hinausginge, könnten, alle Möglichkeiten zusammengekommen, nur 7% der landlosen in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung Land erhalten (CDIA I:119).

Auch die Neuauflage der Agrarreform in der sogenannten Reforma Agraria Integral hat für die soziale Lage auf dem mexikanischen Land keine neuen Perspektiven eröffnet. Trotz der Verteilung und der neuerlich erhöhten technischen und Kreditassistentz nimmt die Verelendung der kleinbäuerlichen Produzenten - nicht aus Mangel an Eingliederung in den Markt, sondern, wie zu zeigen sein wird, aufgrund ihrer wachsenden

¹ Ohne die Maßgabe der Nueva Ley Federal de Aguas zu berücksichtigen, - die sich de facto auch noch nicht auswirkt, womit im folgenden die gegenwärtige Situation tatsächlich wiedergegeben wird - könnten noch ca. 25 Mill. ha an knapp 200 000 Nutznießer vergeben werden, was 5% der 4 Mill. Bauern, die verfassungsmäßig ein Anrecht auf Land haben, gleichkäme (CDIA I:100-120).

Abhängigkeit vom Markt - wie auch die Masse der arbeitslosen Landarbeiter zu. Tatsächlich also handelt es sich in dieser Epoche um ein letztes "Aufwärmen" der Agrarreform, die definitiv an ihre Grenzen stößt.

Zusammenfassend können wir festhalten:

Die mexikanische Agrarreform hat einem großen Teil der landlosen Bauern zu einem Stück Land verholfen, gleichzeitig hat sie mit dem ejidalen Besitzrecht ein gesetzliches Instrument geschaffen, das die Parzellenbesitzer davor schützt, der Ausdehnung der kapitalistischen Betriebe unmittelbar zum Opfer zu fallen. Auf der anderen Seite hat sie mit diesem Instrument dazu beigetragen, den Minifundismus zu konsolidieren und konnte dabei trotzdem die Bildung eines riesigen landlosen Proletariats nicht verhindern. Sie hat zwar einen gesetzlichen Schutzwall gegen die massive Besitzpolarisierung und Freisetzung der Bauern durch das Kapital geschaffen, aber die Entfaltung kapitalistischer Produktionsverhältnisse auf dem Land nicht behindert, sondern im Gegenteil durch die soziale Befriedung erst die gesellschaftlichen Bedingungen für deren ungehindertes Eindringen und die Beherrschung aller Produktionsbereiche hergestellt.

Zum Abschluß soll dazu einer ihrer Verteidiger zu Wort kommen:

"Entre las funciones sociales de la propiedad de la tierra deben contarse las de índole política, cuya más sencilla y clara expresión es que ha producido una tranquilidad que ha apoyado las luchas del progreso ... Las funciones políticas son complejas, pues incluyen el mantenimiento de la esperanza de los campesinos, mientras es posible crear el instrumental que definitivamente los sustraiga de su pobreza, por medio de las organizaciones formadas por los hombres que han recibido la tierra, las cuales al mismo tiempo que luchan por las realizaciones revolucionarias, mantienen entre los campesinos la fé y la esperanza y evitan explosiones de impaciencia" (Durán 1968:60-61).

b) Die Verteilung des Bodenbesitzes

Es ist schwierig, das Ausmaß des Minifundiums in Mexiko zu erfassen, da der Zensus nur drei Kategorien kennt: Privatbesitz unter 5 ha, über 5 ha und Ejidobesitz. Im folgenden sei diese Klassifizierung notgedrungen als Orientierungsrahmen beibehalten, obwohl der Unterschied zwischen privaten und ejidalen Minifundien ein nur besitzrechtlicher ist. Sie wirtschaften beide auf Familienbasis, die Aneignung ist privat, ihre Produktionsbedingungen und die Beziehung zum Markt sind die gleichen. Allerdings wirkt sich die unterschiedliche besitzrechtliche Situation insofern aus, als mit der Maßgabe der Unveräußerlichkeit der ejidale Parzellenbesitzer immer noch besser als der private vor der Reduzierung seines Besitzes geschützt ist. So hat sich die Polarisierung in Kleinstbetriebe und große Unternehmen im privaten Besitzsektor noch stärker durchgesetzt als im ejidalen. Von den Ejidoparzellen fallen 58,7% mit einer Ausdehnung unter 5 ha in die Kategorie des Minifundiums. Es ist anzunehmen, daß deren Zahl steigt und die Reduzierung von Ejidoparzellen auf der einen Seite von der Vergrößerung der kontrollierten Fläche durch die bessergestellten Ejidatarios auf der anderen begleitet ist. D.h., das Prinzip der privaten Aneignung führt auch im Ejido-Sektor notgedrungen zu einer zunehmenden Polarisierung. So ist die aktuelle Situation des ejidalen Minifundista sowohl bereits auf diesen Prozeß als auch auf die Verteilung zu kleiner Betriebseinheiten durch die Agrarreform zurückzuführen. Der ejidale Minifundista ist der deutlichste Ausdruck der insgesamt ungenügenden Sicherung und Berücksichtigung des bäuerlichen Weges gegenüber den großen kapitalistischen Betrieben durch die Agrarreform.

Als Anhaltspunkt für die Polarisierung im Landbesitz sei die folgende Aufstellung angeführt:

Die Landverteilung 1960 (in 1 000 Einheiten
und Mill. Hektar)

Kategorie	Anzahl der Parzellen	%	Gesamtfläche ha	%
bis 5 ha	900	31	1,3	1
mehr als 5 ha	450	16	123,2	73
Ejidos	1 500	53	44,5	26

Quelle: IV. Censo Agrícola-Ganadero y Ejidal 1960
nach : Stavenhagen 1971:26

In der ersten Gruppe bedeutet das eine Durchschnittsgröße pro Parzelle von 1,44 ha, in der zweiten von 274 ha und in der dritten von 30 ha.¹ Nur 16% aller Betriebseinheiten, diejenigen über 5 ha, kontrollieren 73% der gesamten Nutzfläche. Daraus läßt sich ableiten, wie wenig Land den kleinen Privatbetrieben und Ejidos zur Verfügung steht. In diesen 84% der Betriebseinheiten, die 40% der LEB umfassen (privat 14,6%, ejidal 25%), ist der Minifundismus angesiedelt (ebd.:46-47).²

Einer Schätzung der CNC (Confederación Nacional Campesina = die staatliche Bauerngewerkschaft) zufolge nimmt er in den Betrieben unter 5 ha die extreme Form von Besitzgrößen unter 1 ha an, die über die Hälfte dieser Gruppe ausmachen: im Jahre 1960 von 899 108 Einheiten 498 399 unter 1 ha (Chevalier 1967:185).

Die Polarisierung ist also in Wirklichkeit noch viel akzentuierter als die Trennung der privaten Betriebseinheiten in solche mit über oder unter 5 ha erkennen läßt. Das wird noch deutlicher, wenn man für das Jahr 1960 die Verteilung der

¹ Es handelt sich hier nicht um ausschließlich ackerbauliche, sondern um die gesamte Nutzfläche.

² Nach den Berechnungen von Tello machen die Kleinparzellen mit weniger als 5 ha, also die Minifundien generell, 49,4% aller Parzellen aus und 11,7% der Nutzfläche - kommunales Land ist nicht inbegriffen - (Tello 1968:68).

privat besessenen Fläche ¹ auf die beiden Gruppen vergleicht
(nach Tello 1968:63 u. 65):

a) Privatbetriebe unter	5 ha = 69	% besitzen	1,1%
b) über	5 ha = 31	%	98,9%
davon über	100 ha = 6,1%		85,5%
davon über	10 000 ha = 0,3%		56,7%

Auf die ackerbauliche Nutzfläche in Privatbesitz allein gesehen verschiebt sich diese Relation etwas, da die großen Einheiten vielfach Viehfarmen sind, die kleinen dagegen praktisch alle Ackerbauern; hier sieht das Verhältnis folgendermaßen aus:

a) Privatbetriebe unter	5 ha = 77,3%	besitzen	10,8%
b) über	5 ha = 22,7%		89,2%
davon über	50 ha = 3,1%		63,1%
davon über	400 ha = 0,2%		35,5%

Wie schon angedeutet, ist das Minifundium jedoch nicht nur auf den Privatbesitz beschränkt.

Für die Ejidos ergibt eine Klassifizierung der Anbaufläche, die dem einzelnen Ejidatario zur Verfügung steht, folgendes Bild:

¹ Der Unterschied zu Stavenhagens Tabelle ergibt sich aus der Tatsache, daß dort die gesamte registrierte Nutzfläche auf die verschiedenen Anteile umgelegt wird, zudem auch kommunale, federale, bundesstaatliche, staatliche und municipale Betriebsflächen berücksichtigt sind.

Durchschnittliche ackerbauliche Fläche, die von Ejidatarios bearbeitet wird

Besitzgröße	Anzahl der Ejidatarios	Gesamtfläche innerhalb dieser Gruppe in ha
bis zu 1 ha	147 118	102 983
1 bis 4 ha	521 004	1 563 012
4 bis 5 ha	214 000	1 000 000
Gesamt: unter 5 ha	882 122 (58,3%)	2 665 995 (25,8%)
5 bis 10 ha	398 500	3 903 872
10 ha und mehr	230 979	3 759 380
Gesamt: über 5 ha	629 479 (41,7%)	7 663 252 (74,2%)
Insgesamt:	1 511 601	10 329 247

Von Gutelman (1971:152) korrigierte, offizielle Daten; (vgl. auch Tello 1968:67, und CDIA I:92)

58,3% bewirtschaften weniger als 5 ha. Diese Übersicht spiegelt wider, welche Polarisierung auch in den Ejidos anzutreffen ist, wenn auch dem privaten Sektor nicht vergleichbar; gegenüber den privaten Großbetrieben stellen die Ejidoparzellen insgesamt Kleinbesitze dar.

Eine besonders deutliche Sprache über den Gehalt der Agrarreform führt die Benachteiligung des Ejidatarios in bezug auf die staatlich finanzierte Ressourcennutzung.

1940 steht den Ejidos noch 57,4% des Bewässerungslandes zur Verfügung, 1960 sind es bei steigender Zahl der Ejidos nur noch 41,6% (CDIA I:92). Im Bewässerungsgebiet der Comarca Lagunera zum Beispiel haben die Privatbesitzer durchschnittlich 20 ha, eine Ejidoparzelle dagegen nur 1,9 ha (Friedrich 1968:128). Damit jedoch sind nur die deklarierten Zahlen wiedergegeben, in Wirklichkeit kontrollieren die Privatbesitzer wesentlich größere Ausdehnungen durch Pachtung von Ejidoparzellen. Selbst unter der günstigen Bedingung des Bewässerungslandes ist die Ejidoparzelle zu klein; insbesondere die ungenügende Kreditvergabe macht eine rationelle Bewirtschaftung, um in der Konkurrenz mit den großen Privatbetrieben bestehen zu können, unmöglich. Viele Ejidatarios ziehen es daher vor, auf ihrer eigenen Parzelle als Lohnarbeiter des Pächters zu arbeiten. Die kapitalkräftigen Privatbesitzer pachten 5-10 nebeneinanderliegende, jeweils 5-20 ha umfassende Parzellen, was dem verpachtenden Ejidatario jährlich für 10 ha 7-8 000 Pesos einbringt (ebd.:46-47). Im Yaqui-Distrikt verpachten 38% der Ejidatarios ihre Parzelle ganz oder teilweise (ebd.), wodurch sich die sowieso schon bestehende Monopolisierung des Bewässerungsbodens nur noch erhöht. Stavenhagen berichtet, daß hier nur 85 Besitzer 116 800 ha des besten Bewässerungslandes kontrollieren, deren Besitztitel nach der bewährten Methode allerdings auf 1 191 Personen ausgestellt sind, de facto hält aber ein Besitzer ca. je 1 400 ha (1971:19).

c) Der Anteil der indianischen Bevölkerung am
Bodenbesitz

In diesem Abschnitt folge ich den Angaben von Lic. Mejía Fernández, dem Direktor des Departamento de Agricultura des INI in Mexico DF, der bisher als Einziger den Versuch unternommen hat, den Landbesitz der indianischen Bevölkerung zu erfassen. Ich bin ihm für die Überlassung seines Manuskriptes "La tenencia de la tierra entre los grupos indígenas de México" (Ms. 1972) besonders dankbar.¹

Die Schwierigkeiten beim Versuch der Bestimmung des Landbesitzes der Indios sind vielfache. Hauptproblem ist, daß der mexikanische Bevölkerungszensus zwar die Anzahl der eine indianische Sprache sprechenden Bevölkerung registriert, aber da diese keinen gesonderten rechtlichen Status besitzt, ihren Besitz nicht getrennt aufführt. Mejía Fernández muß sich aus statistischen Gründen auf Angaben über die sprachliche Zugehörigkeit, d.h. auf die mit Hilfe des sprachlichen Kriteriums bestimmten Indios, beschränken. Da zum Zeitpunkt der Niederschrift noch keine detaillierten Daten über den Landbesitz nach dem Zensus von 1970 erreichbar waren, beziehen sich seine Angaben auf den Stand von 1960. Die folgenden Daten sind Schätzungen, die mit Hilfe einiger Hypothesen über Prozentrelationen,² entwickelt anhand erhobener Daten, erstellt wurden. Sie stellen unter den gegebenen statistischen Bedingungen die bestmögliche Annäherung an die Realität dar.

¹ Erschienen in: América Indígena, Vol. 23,4 Okt.-Dez. 1973: 1071-1094

² Die Zahl der landbesitzenden Indios konnte Mejía Fernández anhand der bekannten Daten über den Besitz monolinguer Ejidatarios und Privatbesitzer und der Übertragung der Relation Besitzer-Land auf die gesamte indianische Bevölkerung und deren bilingualen Teil erschließen, der 1960 64% der gesamten indianischen Bevölkerung betrug. Die Zahl der Comuneros ergibt sich aus einer Schätzung über die Produktionskapazität des kommunal besessenen Landes unter der Prämisse, daß alle Comuneros Indios sind. Sie beträgt für 1960 556 915 indianische Bauern mit einem Besitz von 17,6 Mill. ha.

TAFEL I: Der Landbesitz der indianischen Bauern nach Besitzformen (1960)

Besitzformen	Anzahl der Besitzeinheiten	%	ha	%
Ejidatarios	163 224	29,4	3 755 152	21,2
Besitzer bis 5 ha	150 327	27,1	202 952	1,1
Besitzer über 5 ha	23 364	4,2	4 906 440	27,7
Comuneros	220 000	39,2	8 735 450	50,0
Insgesamt:	556 915	100,0	17 649 984	100,0
nach Mejía Fernández (ebd.)				

TAFEL II: Anteil des von den Indios besessenen Landes am nationalen Landbesitz und Besitzformen (1960)

Besitzer- gruppen	Gesamtnational			indianischer Sektor				
	Anzahl	%		Anzahl	% vom Sektor	ha pro Einheit	%	% vom Gesamten
Offizielle Einheiten	6 258			-	-			-
Priv. Besitzer	849 134	32,2		173 091	31,0			20,5
Comuneros	220 000	8,4		220 000	39,6			100,0
Ejidatarios	1 523 796	55,1		163 224	29,4			10,5
Insgesamt:	2 590 188	100,0		556 915	100,0			21,6
Flächen- ausdehnung	ha	%	ha pro Einheit	ha	%	ha pro Einheit	%	% vom nationalen Besitz
Offizieller Besitz	11 651 716	6,8	1 862	-	-	-	-	-
Priv. Besitz ⁺	103 347 000	61,1	123	5 109 382	28,8	29	29	5,0
Kommunalbesitz	8 735 450	5,1	40	8 735 450	50,0	40	40	100,0
Ejidal-Besitz	45 350 041	27,0	29,7	3 755 152	21,2	23	23	8,2
Insgesamt:	169 084 207	100,0		17 649 984	100,0			10,4

+ einschließlich Betriebseinheiten über und unter 5 ha.

nach Mejida Fernández (ebd.)

Bemerkungen zu den Tafeln I und II:

1. Der Vergleich zwischen der Größe des Landes in Händen indianischer Besitzer und der Gesamtzahl aller Besitzer ergibt eine deutliche Mißrelation zuungunsten der Indios: obwohl sie 21,6% (556 915) aller Besitzer darstellen, beträgt ihr Anteil an der registrierten Fläche nur 10,4%. Diese Relation entspricht dem unter den indianischen Gruppen feststellbaren besonders akuten Landmangel; extrem bemerkbar macht er sich in den Altos de Chiapas, in der Mixteca Alta, der Huasteca Hidalguense und der totonakischen Region. Zwar gibt es indianische Comunidades und Ejidos größter Ausdehnung, dort aber ist das anbaufähige Land im allgemeinen sehr knapp, wie etwa in den ariden Gebieten des Nordens, der Sierra Tarahumara, der Region der Tepehua und Cora sowie Huichol, oder wie im Fall der lacandonischen Savanne, wo es zwar gutes Land, aber keine Nutzungsmöglichkeiten aus Mangel an verkehrstechnischer Erschließung, an Wissen und Kapital gibt. Zudem sei auf das bereits oben angeführte Eindringen von Fremden in die Comunidades hingewiesen, die neben dem besten Boden zugleich die ökonomische und politische Macht besitzen.
2. Ähnlich wie in die Ejidos ist die Polarisierung längst in die indianischen Dorfgemeinschaften eingedrungen. Darüber führt die Relation, daß nur 4,2% aller Besitzer 27,7% des gesamten von Indios besessenen Landes kontrollieren, eine deutliche Sprache, die noch eindeutiger wird, wenn man allein das Land in Privatbesitz vergleicht.
3. Der Minifundismus verstärkt sich im indianischen Sektor (privat und ejidal).
4. Die Indios haben wenig Zugang zum Ejido-Besitz, dessen durchschnittliche Hektargröße pro Ejidatario unter ihnen geringer ist als der nationale Durchschnitt.

5. Wenn die indianische Bevölkerung noch Land besitzt, so ist es hauptsächlich dem kommunalen Besitz zu verdanken; er beträgt 50%.
6. Die Zahl der landlosen, in der Landwirtschaft erwerbstätigen Bevölkerung, der reinen Jornaleros also, beläuft sich auf 415 617. Ihr Anteil an der gesamten indianischen LEB¹ beträgt 45%. Dieser relativ zur Gesamtlage (58%) niedrige Anteil ist zum einen auf die Konzentration der indianischen Bevölkerung im Süden Mexikos zurückzuführen, wo der Anteil der Jornaleros an der LEB insgesamt niedriger ist, und zum anderen auf die kommunale Landhaltung, wo sich die Comunidad verpflichtet sieht, jedem erwachsenen männlichen Mitglied ein Stück Land zuzuweisen. Daß trotz der Formen kommunalen Landbesitzes, wo noch nicht bewirtschaftetes Land durch Arbeit sich angeeignet werden kann, trotz der bekannten "Verhaftung" der Indios mit dem Boden - was nichts anderes heißt, als daß sie vorziehen, ein Stück selbst zu bebauen, auch wenn es noch so beschwerlich ist -, daß trotz alledem der Anteil der landlosen Tagelöhner dennoch so hoch ist, gibt Auskunft über das Anwachsen der relativen Überbevölkerung auch in den indianischen Gebieten.

¹ Etwa 85% der erwerbstätigen indianischen Bevölkerung ist in der Landwirtschaft tätig, der Rest sind kleine Händler, Handwerker, Lehrer und Angestellte der öffentlichen Dienste, die im allgemeinen nebenbei auch noch eine Parzelle bewirtschaften. Entsprechend dem nationalen Anteil der erwerbstätigen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung von 32% beläuft sich die Zahl der in der Landwirtschaft tätigen indianischen Bevölkerung für 1960 auf 972 600 Personen. - Indianische Bevölkerung über 6 Jahre 1960 3 030 000 - nach sprachlichem Kriterium.

2. Die bäuerliche Produktion in der kapitalistischen Landwirtschaft

a) Ein Vergleich der Produktivkraftentwicklung nach Besitzeinheiten

Die landwirtschaftliche Entwicklung in Mexiko seit 1940 kennt in Lateinamerika und in allen abhängigen Ländern kaum ihresgleichen. Mexiko erreichte das Ziel der Selbstversorgung mit landwirtschaftlichen Gütern und konnte sein Exportvolumen vergrößern. Gegenüber dem bemerkenswerten Wachstum des Produktenvolumens, das sich bis 1967 versechsfacht hat, ist jedoch der Stand der landwirtschaftlichen Produktivität im Vergleich mit anderen Ländern niedrig: der Output je kultiviertem Hektar von 100 Pesos und 420 Pesos pro Arbeitskraft wird noch von Argentinien, Kolumbien, Venezuela und Chile übertroffen (Venezian u. Gamble 1969:98). Das bedeutet, der Zuwachs des Produktenvolumens ist auf die Erschließung neuen Landes, die Beseitigung der extensiv wirtschaftenden Hacienden und den mit der Verteilung geschaffenen hohen Arbeitseinsatz zurückzuführen (ebd.:79; Paz Sánchez 1971:59). Das Verdienst der Agrarreform besteht demnach in der Intensivierung des Verhältnisses Boden/Arbeitskraft. Die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion nach diesem Prinzip ist jedoch nur solange möglich, als noch ackerbauliche Nutzfläche erschlossen und extensive in intensive Bewirtschaftung verwandelt werden kann. Ist dieser Prozeß abgeschlossen, dann ist eine weitere Steigerung der Produktion nur mit Hilfe höherer Investitionen zu erreichen: dem Bau von Bewässerungsanlagen, gesteigerten und besseren Inputs (Düngemittel, Saatgut, Insektenmittel etc.) und insgesamt verbesserten

Techniken.¹ Dem entspricht auch die Entwicklung des Produktionswachstums in der mexikanischen Landwirtschaft:

Wachstumsraten des Produktes, der Beschäftigung und der mittleren Produktivität in der Landwirtschaft (Ackerbau und Viehzucht) 1930-65.

	1930-40	1940-50	1950-60	1960-70
Produkt	5,6	5,8	4,2	4,3
Beschäftigte	0,5	2,3	2,4	2,7
Produktivität	5,0	3,4	1,8	1,5

Quelle: Escuela Nacional de Economía, División de Estudios Superiores 1970:33, Tafel 7

Die Wachstumsrate der landwirtschaftlichen Produktion, anfänglich als Folge der Umverteilung und Intensivierung des Verhältnisses Boden/Arbeitskraft so hoch, daß man glaubte,

¹ Zwischen 1926 und 1966 sind 2 543 302 ha durch Bewässerungsanlagen erschlossen bzw. verbessert worden (CDIA, III:XII:19). Die Düngemittelindustrie wurde verstaatlicht und in Zusammenarbeit mit der Rockefeller-Foundation wurde seit 1963 ein breites Programm zur Herstellung verbesserten Saatgutes für Mais und Weizen entwickelt (CIMMYT= Centro internacional de mejoramiento de maíz y trigo). Alle diese Methoden zur landwirtschaftlichen Produktionssteigerung kamen jedoch vor allem den großen Betrieben zugute, entweder weil sie das Bewässerungsland usurpierten, oder weil sie vor allem die Mittel haben, um verbesserte Inputs kaufen zu können, oder schließlich weil die Forschung von vornherein auf ihre Bedürfnisse abgestellt ist, wie im Fall des CIMMYT (vgl. C. Hewitt Alcantara 1973). Nicht zuletzt auf diese Tatsache ist es zurückzuführen, daß die Steigerung der Produktion mittels dieser Methoden sich nicht annähernd so breit in der gesamten landwirtschaftlichen Wachstumsrate niederschlagen konnte, wie die verbesserte Produktionsorganisation (gegenüber der vorherigen Epoche) durch Verteilung und Umverteilung des Bodens.

die mexikanische Agrarreform sei das Modell für die Überwindung der Agrarprobleme in Entwicklungsländern schlechthin, stößt dort an ihre Grenzen, wo auch die Grenzen der Agrarreform selbst liegen, nämlich wo der Effekt einer puren Verteilungsstrategie erschöpft ist.

Naheliegenderweise sind die Wachstumsraten in den verschiedenen Betriebsarten unterschiedlich (vgl. Tafel Seite 147). Die hohe Wachstumsrate der großen Betriebe, die zunächst als relative erscheint, insofern hier gegenüber dem niedrigen Ausgangspunkt viel aufzuholen war, setzt sich jedoch als absolute durch:

Prozentuale Verteilung der Nutzfläche und des Produktenwertes nach Betriebsarten, 1940 und 1960

	über 5 ha		unter 5 ha		Ejidos	
	1940	1960	1940	1960	1940	1960
abgeerntete Nutzfläche (1 000 ha)	42%	48%	10%	7%	48%	45%
Produktenwert (zu Preisen von 1960)	40%	53%	9%	6%	51%	41%

Quelle: CDIA, I:309

Trotz dieser Entwicklung ist von verschiedenen Agrarökonomen in Mexiko und weltweit wiederholt behauptet worden, daß die kleinen Produktionseinheiten effizienter und produktiver als die großen seien.¹ Man geht dabei von der Tatsache aus, daß

¹ Diese Behauptung ist ursprünglich von Salomon Eckstein in seinem Buch "El marco macroeconómico del problema agrario mexicano" (1968) aufgestellt worden und seitdem unzählige Male wiederholt worden. So taucht diese These u.a. auch in den Ausführungen des Weltbankpräsidenten R.S. McNamara auf, der damit die neue Ausrichtung des Agrarprogrammes auf den 'smallholder'-Sektor in den Entwicklungsländern begründet (Rede gehalten vor dem Board of Governors der Weltbank, Nairobi 1973).

der Produktenwert pro Hektar in den kleinen Privatparzellen durchgehend am höchsten ist (vgl. Tafel Seite 148). ¹ Trotz der scheinbaren Evidenz ist die Interpretation, die sich daran anschließt, daß nämlich die kleinen Betriebe besonders effizient seien, falsch. In der Aufschlüsselung werden nur die beiden Faktoren - Boden und Kapital - berücksichtigt, die in den kleinen Betrieben erwiesenermaßen maximal genutzt werden. Man vergißt dabei aber den wesentlichen Faktor, die Arbeitskraft.

¹ Das relativ gesehen niedrige bzw. fallende Produktionswachstum in den Ejidos ist wiederholt dazu benutzt worden, um zu beweisen, daß jede Form, die nicht eindeutig Privatbesitz ist, notwendig scheitern muß (vgl. dazu Stavenhagen 1971:34-37). Mag diese Argumentation auch aus einer reaktionären Ecke kommen, so hat sie, wenn auch in anderem Sinne, dennoch ihre Berechtigung: in einer sonst rein privatwirtschaftlichen Organisation bedeutet jede andere Besitzform tatsächlich bereits einen Unsicherheitsfaktor. Entscheidender jedoch dürfte die Tatsache sein, daß das Ejido, einerseits individueller Parzellenbesitz, andererseits organisatorisch als Produktionsgenossenschaft gehandhabt wird. So werden Kredite zwar an einen Ejidatario vergeben, dennoch hat das gesamte Ejido dafür zu haften, und gleichzeitig nimmt die kreditgebende Stelle (Banco Ejidal) damit die völlige Kontrolle über den Produktionsprozeß für sich in Anspruch. Diese Zwischenstellung zwischen Parzellenproduktion und Produktionsgenossenschaft, wo der Banken-Kredit nur unter der Bedingung erhältlich ist, daß jene Produkte, die für eine Parzellenwirtschaft am ehesten geeignet sind, durch kommerzielle Produkte, die einem technologisch entwickelten, meist breitflächigen Anbau entsprechen, ersetzt werden müssen, ohne daß andererseits eben diese Voraussetzungen dafür geschaffen würden, ist m.E. der Hauptgrund für den niedrigeren Produktionswert pro Hektar sowohl gegenüber den kleinen als auch den großen Privatbetrieben.

Wert der landwirtschaftlichen Produktion und der Hektarerträge 1940-1960

	Gesamt wert d. landwirtsch. Produktion (Mio. Pesos)	Wert der ver- kauften landw. Produktion (Mio. Pesos)	gesamte landwirt- schaftliche Nutzfläche	Produkten- wert pro ha	% der ver- kauften Produktion d. Gesamtprod.
gesamt	809	434	17 871	54	54
1940					
über 5 ha	325	181	6 752	48	56
unter 5 ha	75	30	1 074	70	40
Ejidos	408	221	7 045	58	54
gesamt	5 141	4 220	19 929	258	82
1950					
über 5 ha	2 776	2 481	9 859	282	89
unter 5 ha	450	354	1 280	352	79
Ejidos	1 914	1 385	8 791	218	72
gesamt	14 396	11 818	23 817	604	82
1960					
über 5 ha	7 703	6 725	12 219	630	87
unter 5 ha	823	551	1 269	649	67
Ejidos	5 870	4 543	10 329	568	77

Quelle: Censos agrícolas, ganaderos y ejidales. 1940, 1950, 1960
nach Bartra 1974:27

Die Effizienz eines Betriebes kann, zumal im Kapitalismus, jedoch nur aus dem Verhältnis Arbeitskraft/Produktenwert abgelesen werden, und dann zeigt sich, daß das Minifundium in höchstem Maße ineffizient ist (vgl. Tabelle Seite 148). Seine Produktionsergebnisse sind auf einen über die Maßen intensiven Arbeitseinsatz zurückzuführen, was, wie im folgenden noch auszuführen sein wird, kein Vorteil, sondern ein Nachteil ist, oder wie Barraclough und Domdike es kurz und treffend ausdrücken: "In kleinen Parzellen wird die Arbeitskraft durch deren übermäßigen Einsatz in diesen Parzellen verschwendet" (1973:79).

In den Privatbetrieben über 5 ha nahm zwischen 1950 und 1960 die Zahl der Beschäftigten pro Betriebseinheit ab, obwohl die Produktion stark zunahm, d.h. die Produktivkraft der Arbeit in diesen Betrieben wurde entscheidend gesteigert. Die Zahl der im Minifundium Beschäftigten dagegen wächst: in den Privatparzellen unter 5 ha von 1,37 Beschäftigten pro Einheit (1950) auf 2,78 (1960) und in den Ejidos von 2,10 auf 2,38.

Demgegenüber steigt von 1940-1960 der prozentuale Anteil am gesamten nationalen landwirtschaftlichen Produkt bei den Großbetrieben von 40 auf 53%, während er bei den Kleinbetrieben von 9 auf 6% fällt und bei den Ejidos von 51 auf 41% (CDIA I:309).

Im Vergleich zum Fortschritt in den Betriebseinheiten über 5 ha stagniert in den Privatparzellen unter 5 ha die Mechanisierung und ebenso das Produktionswachstum, und das bei einer um 4,3% jährlich steigenden Beschäftigtenzahl, die Ejidos nehmen eine Zwischenstellung ein (CDIA I:667 u. 627). Und das Entscheidende worin sich diese Entwicklung schließlich resümiert: in den Betrieben über 5 ha sind 1960 250 Arbeiter nötig, um einen Produktenwert von 1 000 000 Pesos zu erwirtschaften, in den Privatbetrieben unter 5 ha werden für die Produktion der gleichen Summe 1 570 Arbeiter benötigt, in den Ejidos 490 Arbeiter (ebd.:628).

Hier ist in Zahlen ausgedrückt, was allgemein bekannt ist, - die Produktivkraft der Arbeit bzw. die Produktivität pro Arbeiter ist in den kleinen Betrieben entschieden niedriger als in den großen. Wichtig allerdings ist, daß auch die Produktivkraft nicht als isolierte Größe sondern nur aus dem Zusammenhang der Produktionsverhältnisse, d.h. der gesellschaftlichen Reproduktion oder Entwicklung bestimmt werden kann. Mag die Produktivkraft der Arbeit in bezug auf die stoffliche Seite (Output) in den Minifundien auch gleichbleiben oder sogar wachsen, so bleibt sie gesellschaftlich gesehen dennoch zurück. Es handelt sich hierbei um eine Folge der kapitalistischen Entwicklung, die aus der Dialektik dieser Gesellschaftsformation begriffen werden muß.

Während der Unternehmer in den großen Betrieben akkumulieren kann, benötigt der Bauer sein ganzes Produkt um seine Arbeitskraft zu erhalten. Gutelman untersucht diesen Akkumulationsrhythmus und kommt zu folgendem Ergebnis:

1940 benutzten die Minifundistas 24 mal mehr Kapital pro Hektar als die Einheiten über 5 ha, 1960 betrug dieses Verhältnis nur noch 6:1. Die Masse des Kapitals pro Einheit in den großen Betrieben hatte sich um das 17fache gesteigert, im Minifundium dagegen nur um das 4fache. Bei diesem Rhythmus müßte das Kapitalvolumen pro Hektar in den großen Betrieben heutzutage bereits das der Minifundien übertreffen (1971:161). Entsprechendes gilt für die Ejidos: 1940 war ihr Gesamtkapital größer als in den Privatbetrieben über 5 ha, 1960 haben letztere ein dreimal größeres Kapital als die Ejidos (Stavenhagen 1971:9).

Anhand dieser Daten zeigt sich, was bereits in einem abstrakten Rahmen formuliert wurde: mit Beendigung der Ära Cárdenas, die eine Überwindung der feudalen Strukturen herbeigeführt hatte, ist die Entwicklung auf dem Land und die sozioökonomische Stellung der ländlichen Massen, auch der Bauern, nurmehr in Kategorien der kapitalistischen Produktionsweise zu begreifen.

b) Bäuerliche Produktion und kapitalistische
Warenzirkulation

In diesem Abschnitt sollen die Mechanismen untersucht werden, die, vermittelt durch den kapitalistischen Markt, die unmittelbaren bäuerlichen Produzenten in die kapitalistischen Produktionsverhältnisse eingliedern und ihre Produktion durch kapitalistische Gesetze bestimmt sein lassen.

Im Gegensatz zu jenen Anschauungsweisen, die sich von dem Schein leiten lassen, daß der unmittelbare Produzent, da nicht Besitzloser sondern Besitzer seiner eigenen Produktionsmittel, diese Produktion auch voll und ganz kontrollieren und ihre Abläufe selbst bestimmen würde, was sich in Kategorien wie "Natural-" oder auch "Subsistenzwirtschaft" niederschlägt, soll hier aufgezeigt werden, wie die Arbeitsverhältnisse der kleinbäuerlichen Produzenten durch die kapitalistischen Aneignungsgesetze bestimmt sind.

Die Entfaltung der kapitalistischen Warenproduktion durch die Importsubstitutionsphase und insbesondere die rasche Industrialisierung durch ausländische Investitionen schlägt sich in den letzten beiden Jahrzehnten eindeutig in der bäuerlichen Produktion nieder: der Anteil der Selbstversorgung nimmt ab. Noch 1940 wurden nur 50% der gesamten landwirtschaftlichen Produktion verkauft, 1960 sind es 82%.

Der Wert der gesamten landwirtschaftlichen Produktion beträgt in diesem Jahr 1960 14 396 000 Pesos, davon wird für 11 819 000 Pesos verkauft, und nur Produkte in einem Wert von 2 577 000 Pesos werden selbst konsumiert (CDIA I:279).

Der Anteil der nicht kommerzialisierten Produktion entfällt dabei keineswegs ausschließlich auf die kleinen Betriebe, sondern auch die großen Betriebe verwerten einen Teil ihrer Produktion selbst, d.h. für den eigenen Verbrauch: 1960 werden 77% der Produktion der ejidales, 87% der großen und

67% der kleinen privaten Betriebe verkauft.¹ Diese Zahlen belegen, was bereits an anderer Stelle dargelegt wurde: die Kleinbauern sind darauf angewiesen, zumindest einen Teil ihrer Produktion zu verkaufen, um andere notwendige Subsistenzmittel erwerben zu können, die selbst herzustellen sie nicht imstande sind, oder auch wo die Verausgabung der benötigten Arbeitszeit für die Herstellung solcher Gebrauchsgegenstände so hoch sein würde, daß sich deren Herstellung nicht lohnt. Hinzu kommt in diesem Zusammenhang auch der Kauf von Werkzeugen, Saatgut, Dünger etc., den der Kleinproduzent tätigt, um seine Produktivität zu steigern, die aufgrund der geringen verfügbaren Kapitalien gesamtwirtschaftlich gesehen niedrige Kapitalinvestitionen darstellen, für den Produzenten selbst aber eine erhebliche Ausgabe sind. Der kleinbäuerliche Produzent ist heute in Mexiko an der Warenproduktion beteiligt, sowohl als Produzent als auch als Konsument. Mit seiner Stellung als Warenproduzent jedoch ist auch seine Produktion dem kapitalistischen Wertgesetz unterworfen. Das kapitalistische Wertgesetz vollzieht sich hinter dem Rücken der Produzenten über den Markt. Der zentrale Mechanismus des Wertgesetzes ist die durchschnittliche gesellschaftliche Arbeitszeit und über sie vermittelt der Durchschnittsprofit.

Diese beiden Kategorien sollen hier kurz entwickelt werden. Der individuelle Warenwert eines Produktes ist die Summe der zu ihrer Herstellung verausgabten Kapitalien (ein bestimmtes Quantum des veranlagten Kapitals in Maschinerie, das für den Rohstoff und den Arbeitslohn verausgabte Kapital) plus dem Mehrwert.

¹ In den kleinen (unter 5 ha) Privatbetrieben bedeutet dies schon wieder einen Rückgang gegenüber einem Anteil des Verkaufes von 79% im Jahr 1950. Hierbei handelt es sich bereits um eine Reaktion auf den hier zu erklärenden Mechanismus der Verarmung durch ungleichen Tausch, die im Rückzug auf die Subsistenzproduktion besteht.

Der Profit, der dem einzelnen Kapitalisten zufließt, ist der Mehrwert, den er über den Verkauf des Produktes realisiert. Die Kategorie der Realisierung ist in diesem Zusammenhang zentral: der Preis, den der Unternehmer auf dem Markt für ein Produkt erzielt, bestimmt sich nicht aus der tatsächlich zu seiner Produktion verausgabten Arbeitskraft, sondern aus der für diese Klasse von Produkten durchschnittlich gesellschaftlich benötigten Arbeitszeit. Wird für die Produktion einer Ware mehr Arbeitszeit verwendet als durchschnittlich notwendig, so bedeutet das für den Unternehmer, daß sein Profit unter dem durchschnittlichen liegt, d.h., zieht er von dem erzielten Preis das in Maschinerie, Rohmaterial und Lohn veranlagte Kapital ab, so ist das, was ihm im Verhältnis dazu als Profit bleibt, niedriger als im Durchschnitt. Dieses Verhältnis jedoch - die Profitrate - ist es, was ihn interessiert.

Jeder Unternehmer wird versuchen, den Durchschnittsprofit zu erreichen; mag er auch für eine gewisse Zeit in Kauf nehmen, daß der Wert seiner Ware unter den Durchschnitt fällt, und damit seine Profitrate niedriger ist als die allgemeine, denn er realisiert ja immer noch einen Mehrwert, so wird er dennoch gezwungen sein, entweder "seine" Produktivität zu steigern oder das Kapital in anderen Bereichen anzulegen, will er nicht seine Akkumulation gefährden und aus dem kapitalistischen Reproduktionsprozeß als Kapitaleigner ausgestoßen zu werden. Das bedeutet, daß von vornherein in die Kalkulation die Berechnung des erzielbaren Preises eingeht. Der PRODUKTIONSPREIS einer Ware errechnet sich daher aus dem für ihre Produktion vorgeschossenen Kapital plus dem Durchschnittsprofit, d.h. dem durchschnittlich auf dieses Kapital erzielbaren Profit (MEW 25:167-169).

Wie bereits ausgeführt, kann durch die Hebung der Produktivkraft in einem Betrieb ein Extraprofit erzielt werden, insofern der individuelle Warenwert unter dem Produktionspreis liegt. Aufgrund der Konkurrenz der Kapitalien jedoch pendelt sich die unterschiedliche Profitrate immer wieder auf einen

Durchschnitt ein. Das gilt nicht nur für eine Klasse von Waren, sondern für ganze Sektoren und auch für die Sektoren untereinander. Dieser AUSGLEICH DER PROFITRATE vollzieht sich zum einen, aufgrund des freien Flusses der Kapitalien, die, wofern in einem Sektor die Profitrate niedriger ist als in einem anderen, hier abgezogen und in den Sektor mit höherem Profit geworfen werden, zum anderen vollzieht sie sich über den Mechanismus der Preise: ein Sektor mit grundsätzlich niedrigerer organischer Zusammensetzung (wo also im Verhältnis zum Kapital mehr Arbeitskraft angewandt wird) erleidet über die Preise einen Wertverlust, insofern nicht die tatsächlich verausgabte Arbeitskraft und Mehrarbeit vergütet wird; wohingegen der Sektor mit höherer organischer Zusammensetzung einen über dem individuellen Warenwert liegenden Preis erzielt. Den Maßstab gibt nicht die individuelle Produktivität eines Betriebes oder Sektors ab, sondern die durchschnittlich gesellschaftliche.¹

Diesen Gesetzen ist der kleinbäuerliche Produzent aufgrund seiner Verbindung mit den anderen Produzenten über den Markt unterworfen. Auch sein Produkt unterliegt den Preisbestimmungen des Marktes und damit der durchschnittlichen Arbeitsproduktivität. Mit einem wesentlichen Unterschied allerdings: der Minifundista produziert nicht unter kapitalistischen Bedingungen, insofern er seine Produktion nicht an der kapitalistischen Ratio des Durchschnittsprofits orientieren kann. Seine Stellung in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen als nicht-kapitalistischer Produzent zwingt ihn zu ungleichen Bedingungen zu tauschen, er erleidet über den Markt einen Wertverlust.

¹ "Die Tatsache, daß durch das Spiel der Konkurrenz der Kapitalien und durch den Ausgleich der Profitrate ein Teil des in Industriezweigen mit einer niedrigen organischen Zusammensetzung des Kapitals erzeugten Mehrwertes nach jenen Sektoren mit einer hohen organischen Zusammensetzung des Kapitals abwandert, entspricht der Vergeudung gesellschaftlicher Arbeit, die im ersten Sektor stattfindet. Ein Teil der verausgabten menschlichen Arbeit ist, gesellschaftlich gesehen, unnütz vertan worden und wird folglich im Austausch nicht durch ein Äquivalent vergütet" (Mandel 1970:172).

aa) Der ungleiche Tausch zwischen Agrarsektor und
verarbeitender Industrie

Der kleinbäuerliche Produzent sieht sich vor allem deshalb gezwungen, seine Produkte zu verkaufen, da er andere Produkte, insbesondere der verarbeitenden Industrie, erwerben muß: Geräte, Kleidung, Medizin etc. Der individuelle Wert seiner Produkte jedoch liegt weit über dem der eingetauschten, denn seine Arbeitsproduktivität ist weit niedriger als die einer mechanisierten Fabrik, da der kleinbäuerliche Produzent noch ganz Handarbeiter und daher die in seinen Produkten vergegenständlichte Arbeitszeit besonders hoch ist. Da aber nicht er den Preis seiner Produkte nach ihrem tatsächlichen Wert bestimmen kann, sondern sie vom Markt anhand der durchschnittlich gesellschaftlichen Arbeitsproduktivität bestimmt werden, vollzieht sich in diesem Tausch ein erheblicher Wertverlust für den kleinen Produzenten.

Es ist kaum möglich, den Wertverlust im einzelnen zu bestimmen. Ein allgemeiner Vergleich zwischen Industrie- und Landwirtschaftssektor gewährt jedoch einen Einblick in das Ausmaß, das dieser Verlust annimmt. Die Produktivkraft der landwirtschaftlichen Produktion ist insgesamt, vor allem aufgrund der niedrigen Produktivität der Kleinbetriebe und Ejidos, wesentlich niedriger als in der verarbeitenden Industrie.¹ Trotz des höheren Wertes der landwirtschaftlichen Produkte jedoch fließt dem Landwirtschaftssektor ins-

¹ "El producto promedio por habitante en las zonas agrícolas de temporal es de 152 Pesos mensuales, equivalente al 30% del producto nacional promedio por habitante; en tierras irrigadas el producto es de 382 Pesos mensuales; en cambio el valor agregado por habitante en actividades no agrícolas llega a 870 Pesos mensuales" (Navarrete 1971:31).

gesamt kein höherer Profit zu.¹ Auch der landwirtschaftliche Sektor ist dem Gesetz des Ausgleichs der Profitrate zwischen den Sektoren der gesamten Wirtschaft unterworfen, und über diesen Ausgleich vollzieht sich eine Wertübertragung aus der Landwirtschaft in die Industrie (vgl. Gutelman

¹ Aus der Frühzeit der kapitalistischen Produktion ist genau der umgekehrte Fall bekannt, doch die damals herrschenden Bedingungen gelten in Mexiko heute nicht mehr. In der Anfangsphase der kapitalistischen Entwicklung war die Nachfrage nach landwirtschaftlichen Produkten höher als das Angebot. Das schnelle Wachstum der Industrie und der Städte trennte immer mehr Produzenten von der unmittelbaren Produktion ihrer Ernährungsbasis, ein verbleibender Rest mußte also ein riesiges Lohnarbeiterheer in der Industrie ernähren. Da die Entwicklung der Produktivkraft in der Landwirtschaft jedoch wesentlich langsamer vor sich ging als in der Industrie, und da aufgrund des Großgrundbesitzes ein freier Zufluß der Kapitalien in die Landwirtschaft unterbunden, gleichzeitig die Nachfrage größer als das Angebot der landwirtschaftlichen Produkte war, konnte selbst der kapitalistische Produzent mit den schlechtesten Böden und der niedrigsten Kapitalinvestition noch den Wert seines Produktes realisieren. Diese Produktion bestimmte den Durchschnittsprofit, den die landwirtschaftliche Produktion allgemein erlangte, und die bessergestellten Betriebe erheischten auf diesem Weg einen enormen Extraprofit. Dieser von Marx als Differentialrente bezeichnete Extraprofit (MEW 25:627-821) floß den landwirtschaftlichen Produzenten mit höherer Produktivkraft unentgeltlich über den Markt zu. Und insofern der landwirtschaftliche Sektor nicht am gesamtgesellschaftlichen Ausgleich der Profitrate teilnahm, seine durchschnittliche Profitrate durch die Betriebe mit der niedrigsten Produktivität bestimmt war, entstand ein sektorialer Extraprofit in der Landwirtschaft, der als absolute Grundrente gekennzeichnet wird (vgl. MEW 25:756-780).

1971:181). ¹

Das CDIA ermittelt den Werttransfer unter verschiedenen Aspekten: Transfer vermittelt über das Steuersystem, über die Kredite der Banken, über die Preise, über den Beitrag der Landwirtschaft zum Export und damit der Zahlungsbilanz, über die Abwanderung von Arbeitskraft, das kommerzielle Kapital und die Löhne. Das Ergebnis für die Jahre zwischen 1942 und 1960 ist ein Transfer von 3 098 Mill. Pesos (ebd. I:218-227).

Das Beispiel für die Jahre 1954 und 1955 ist für den Werttransfer über den Ausgleich der Profitrate, der insgesamt schwer zu evaluieren ist, illustrativ. Das landwirtschaftliche Produkt betrug 1955 zu laufenden Preisen 19 145 Mill.

¹ Die Teilnahme des Agrarsektors am Ausgleich der gesamtgesellschaftlichen Profitrate läßt sich an folgenden Punkten ablesen: der freie Zufluß der Kapitalien in den Agrarsektor ist zwar aufgrund der Besitzverhältnisse, die die Agrarreform geschaffen hat, gebremst, dennoch hat sich das Eindringen des Kapitals, wie wir gesehen haben, auf verschiedenen Wegen vollzogen; das Kapital sucht nicht stärker Zugang zur Landwirtschaft als Anlagemöglichkeiten vorhanden sind, da in der aktuellen Situation das Angebot von landwirtschaftlichen Produkten der Nachfrage entspricht, sie in einigen Produkten sogar übersteigt - zeitweise Mais, Weizen, Bohnen, Kaffee - (CDIA I:228-232 u. 443), woran sich erkennen läßt, daß die durchschnittliche Profitrate auch in diesem Sektor nicht über der gesellschaftlich gegebenen liegt. Der Projektion zufolge, wie sie im CDIA aufgestellt wird, könnte der potentielle, ad hoc steigerungsfähige Produktausstoß der Landwirtschaft nicht genutzt werden, da der Markt gesättigt ist. Nur die Viehproduktion bildet eine Ausnahme: die Nachfrage ist immer noch größer als das Angebot. Entsprechend stiegen die Fleischpreise in den letzten Jahren wesentlich mehr als die Preise für andere landwirtschaftliche Produkte. Begünstigt sind hiervon jedoch nur die großen Betriebe, da im Minifundium die Viehwirtschaft unmöglich ist (ebd.).

Pesos. Die Preise zwischen 1954 und 1955 stiegen jedoch insgesamt um 13,6%, für landwirtschaftliche Produkte aber nur um 5,6%; die Differenz von 7% bedeutet einen Werttransfer aus der Landwirtschaft in die Industrie. Für die Jahre 1942 bis 1960 betrug dieser Werttransfer 3 584 Mill. Pesos (ebd.:223-224).

- bb) Der ungleiche Tausch zwischen bäuerlicher Produktion und verarbeitender Industrie vermittelt über die durchschnittliche Profitrate im landwirtschaftlichen Sektor

Die Wertübertragung aus dem Agrar- in den Industriesektor entfällt jedoch nicht auf alle landwirtschaftlichen Produktionseinheiten gleichmäßig. Man muß vielmehr annehmen, daß der Wertverlust sich vollständig auf die kleinen Betriebseinheiten konzentriert. Da die landwirtschaftlichen Produkte auf dem Markt nicht nach ihrem individuellen Wert, sondern nach der durchschnittlich in der Landwirtschaft zu ihrer Herstellung notwendigen Arbeitszeit bewertet werden, ergibt sich bei diesem Einpendeln auf den Durchschnitt für die kleinen Betriebe ein Wertverlust, für die großen dagegen ein Wertgewinn. Gutelman unternimmt den Versuch, den Vorteil, den die Großbetriebe aus dem Ausgleich der landwirtschaftlichen Profitrate ziehen, für 1960 zu evaluieren. Er geht von dem in den Löhnen veranlagten Kapital pro Gruppe von Betriebseinheiten (über 5 ha, unter 5 ha und Ejidos) aus, legt diese zudem auf die Zahl der Besitzer um, d.h. er geht von der Annahme aus, daß alle Besitzer arbeiten, und daß die zur Reproduktion ihrer Arbeitskraft notwendige Arbeitszeit dem Äquivalent eines Mindestlohnes entspricht; ferner nimmt er eine Mehrwertrate von 100% an und eine durchschnittliche Profitrate von 9,47% (1971:182). Danach ergibt sich für den Sektor der Privatbetriebe über 5 ha: das Mehrprodukt (der im Produkt bei einer Mehrwertrate von 100% vergegenständlichte Mehrwert) hätte 1 201 Mill. Pesos betragen müssen, der Profit jedoch belief sich auf 5 341 Mill., d.h. der Wert der Produkte lag weit unter dem Produktionspreis, in den die durchschnittliche Profitrate eingeht.

Damit würde der Extraprofit 4 140 Mill. Pesos betragen, das bedeutet 346% des eigenen Mehrproduktes.

Die Privatbetriebe unter 5 ha dagegen hätten ein Mehrprodukt von 2 720 Mill. Pesos schaffen müssen, ihr Profit aber betrug nur 367 Mill. Pesos, das bedeutet einen Verlust von 2 353 Mill. oder 87%.

Dem Ejido-Sektor schließlich entspräche ein Mehrprodukt von 4 560 Mill. Pesos, der Profit aber betrug 2 773 Mill., damit erlitt er einen Verlust von 1 787 Mill. oder von 40%.

Das Ergebnis: "On constate clairement que les produits issues des grandes exploitations sont échangés pour un prix de production situé au-dessus de leur valeur tandis que ceux des minifundia privés et des ejidos le sont pour un prix inférieur à leur valeur" (ebd.:183).

Die großen Betriebe ziehen aus dem Ausgleich der landwirtschaftlichen Profitrate einen enormen Vorteil. Es bleibt zu fragen, ob es sich um eine Wertübertragung von den Minifundien auf die großen Unternehmen handelt. Gutelman und Bartra (1972) sprechen von "transfer", "transferencia", doch erscheint mir die darin anklingende Annahme, es handle sich um eine direkte Wertübertragung von einem landwirtschaftlichen Sektor in den anderen irreführend. Die Wertübertragung vollzieht sich vielmehr auf verschiedenen Wegen, vermittelt über alle Produkte des Marktes, und zwar in der Transaktion über den Mechanismus des ungleichen Tausches, wie er oben beschrieben wurde. Nur unter einer Form geschieht die Wertübertragung zwischen dem Sektor der Großbetriebe und den minifundären privaten und ejidalen Sektoren unmittelbar, und zwar wenn die kleinen Besitzer sich gezwungen sehen, trotz der Eigenproduktion landwirtschaftliche Produkte für ihre Ernährung zu erwerben. Dies ist paradoxerweise bei den Grundnahrungsmitteln Mais und Bohnen, ferner z.B. Kaffee, Zucker, Saatgut etc. der Fall. Denn obwohl Mais und Bohnen die hauptsächlichen Anbauprodukte der Minifundistas sind, reicht ihre Produktion für die Eigenversorgung meist nicht aus. Hinzu kommt, daß die Mini-

fundistas aufgrund ihrer mangelnden Liquidität sich gezwungen sehen, einen Teil der Ernte unmittelbar zu verkaufen, um dann im Laufe des Anbauzyklus wiederum Mais zu kaufen. Ein weiteres Paradoxon liegt in der Tatsache, daß ein großer Teil der ländlichen Bevölkerung unter dem Mangel an diesem Grundnahrungsmittel leidet, dennoch die nationale Maisproduktion zeitweise im Land nicht absorbiert werden konnte - eben weil die armen Massen die hohen Preise nicht zahlen können und hungern - und sogar subventioniert exportiert wurde.

Ansonsten fließt dem Sektor der Großbetriebe ein Teil des Mehrwerts der Minifundistas, vermittelt über den Industriesektor zu, mit dessen Produktion die minifundäre Produktion in einem ungleichen Tausch steht. Anhand dieses Transfers wird deutlich, daß es nicht die Großbetriebe sind, die durch die Wertübertragung aus dem Agrar- in den Industriesektor benachteiligt werden, sondern die Betriebe mit einer niedrigen Produktivkraft.

3. Die Stellung des bäuerlichen Produzenten in den abhängigen kapitalistischen Produktionsverhältnissen

Es erhebt sich die Frage, wieso sich der kleinbäuerliche Produzent einer Situation, die ihn als unabhängigen Produzenten verarmt, nicht entzieht und eine andere Form der Beschäftigung sucht. Diese Frage berührt den Kern letztlich aller hier behandelten Probleme der bäuerlichen Produktion in Mexiko, und sie ist nur aus der spezifischen Reproduktionsstruktur Mexikos, der abhängigen Reproduktion zu verstehen.

Die in den letzten Abschnitten aufgezeigten Mechanismen des ungleichen Tausches sind der direkte Niederschlag der allgemeinen Gesetze des Kapitals in der Landwirtschaft; sie haben sich in ähnlicher Weise in den heute hochindustrialisierten Ländern vollzogen und werden hier, wie in allen kapitalistischen Ländern, wirksam. Es handelt sich dabei

um einen notwendigen Prozeß in der Entwicklung der kapitalistischen Produktionsweise, durch den sich die Polarisierung in einige wenige Besitzer und ein Heer von eigentumslosen Lohnarbeitern, d.h. die Auflösung präkapitalistischer Produktionsverhältnisse und ihre Verwandlung in kapitalistische auch in der Landwirtschaft vollzieht.

In Mexiko (und den übrigen abhängigen Ländern) jedoch wird die bäuerliche Produktion zwar ruiniert aber dennoch nicht vollends zerstört. Es ist eben dieses Überdauern unter ruinösen Bedingungen, das einer Erklärung bedarf. Die hier vertretene These lautet: in Mexiko stagniert die Verwandlung der Bauern in Lohnarbeiter, ohne daß es sich um eine Verzögerung in der Auflösung präkapitalistischer Produktionsweisen handelte, sondern um eine dem historisch gewordenen System der kapitalistischen Produktionsweise in der abhängigen Gesellschaftsformation inhärente strukturelle Stagnation.

Mit diesem Ansatz ergibt sich eine völlig neue Fragestellung, die darin besteht, zu erfassen, wo die Auflösung aufhört und das vermeintliche Übergangsphänomen sich als Bestandteil eines neuen Reproduktionsprozesses manifestiert.

a) Präkapitalistische Formen der Arbeitsausbeutung

Es gehört zum "gesicherten" Bestand indigenistischer Theorie und Politik im heutigen Mexiko, daß es sich bei der "indianischen Produktionsweise" und in den Beziehungen zu den Ladinos ¹ um präkapitalistische - koloniale bzw. feudale - Produktionsverhältnisse handele und es daher Aufgabe des

¹ "Ladino" kennzeichnet im Unterschied zu "Mestize" die besondere soziale und ökonomische Stellung, die die Mestizen aufgrund ihrer Beziehung zu den Indios einnehmen. In nicht-indianischen Gebieten wird ihre Funktion vom lokalen Händler, Wucherer oder Großgrundbesitzer erfüllt, in den indianischen Gebieten ist diese Stellung zusätzlich durch den ethnosozialen Status gekennzeichnet.

INI sei, diese in kapitalistische zu überführen. Nicht zuletzt deshalb sollen hier gewisse präkapitalistische Erscheinungsformen, die in indianischen Gebieten tatsächlich gehäuft auftreten, eingehender dargestellt und diskutiert werden. Diese Diskussion stellt zugleich eine Auseinandersetzung mit der These der meisten lateinamerikanischen Kommunistischen Parteien dar, derzufolge alle Arbeitsformen, die nicht direkt der Klassenbeziehung Lohnarbeit und Kapital entsprechen, als feudalistisch angesehen werden. Anders jedoch als bei Frank ¹, der anhand der Kritik an dieser Anschauung der Kommunistischen Parteien zu dem Schluß kam, in Lateinamerika herrsche seit der Conquista die kapitalistische Produktionsweise vor, wird sie hier historisch an die Verallgemeinerung kapitalistischer Produktionsverhältnisse mit der Industrialisierung gebunden.

aa) Naturalpacht und patriarchalisch regierte Lohnarbeit

Im allgemeinen werden folgende Formen der Aneignung als feudalistisch bzw. nur pauschal präkapitalistisch bezeichnet: Halbpacht, andere Formen der Teilpacht und Schuldenarbeit. Die Teilpacht wird heute noch in abgelegenen und weniger zugänglichen, d.h. prädominant indianischen Gebieten praktiziert. Im Gegensatz zur Pachtung von seiten der kapitalistischen Pächter, die in Mexiko in der Form auftritt, daß der landwirtschaftliche Unternehmer mehrere Parzellen gegen ein festgesetztes Pachtgeld pachtet, handelt es sich bei der Teilpacht um Großgrundbesitzer, die ihr Land nicht mit Lohnarbeitern bewirtschaften, sondern einzelne Stücke an kleine Pächter mit der Auflage vergeben, die Pacht in Naturalform, d.h. einem Teil der Ernte, abzuliefern.

¹ Frank entwickelte seine These in: Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika (1969), zu der es eine ausgezeichnete kritische Stellungnahme von Córdova (1973) gibt. Vgl. auch die Feudalismus-Kapitalismus-Diskussion bei Vitale 1969, sowie Laclau, Frank u. Puiggrós (1972).

Die Halbpacht, "mediería" oder "a medias", bedeutet, daß die Hälfte der Ernte dem Landbesitzer zufällt; noch ungünstiger sind die anderen Formen der Teilpacht, "aparcería", etwa "al tercio": hier erhält der Besitzer zwei Drittel der Ernte, eine Zwischenstellung kommt der Form "al grano" zu: in der Maisaussaat werden alternierend ein Korn und drei Körner gepflanzt, der Ertrag der Stauden der drei Körner gehört dem Besitzer (da die Staude von einem Korn sich besser entwickeln kann als jene der drei Körner, ist diese Methode relativ günstiger als "al tercio"), und andere Formen mehr (persönliche Information im Valle de Mezquital).

In ähnlicher Weise funktioniert die Rückzahlung von Krediten in Naturalform. Der Parzellenbesitzer, der sich gezwungen sieht, für die Aussaat, bei Krankheitsfällen oder nur um Lebensmittel kaufen zu können, bei einem Großgrundbesitzer einen Kredit aufzunehmen, muß ihn mit einem Teil der Ernte zurückzahlen. Die Schuldenarbeit ergibt sich aus ähnlichen Notsituationen. Der kleine Bauer erhält einen Kredit vom Großgrundbesitzer, der als Lohnvorauszahlung in dem Sinne betrachtet wird, daß er durch Arbeit abgegolten wird, was dem Hacendado die Möglichkeit gibt, eine Arbeitsleistung zu fordern, die selbst noch unter den sowieso schon minimalen Löhnen liegt, ein Verfahren, das dem Prinzip des "endeudamiento" entspricht.

Aus Chiapas berichtet Montagu von riesigen Fincas im Besitz einiger weniger Familien, die sie noch ganz im Haciendastil betrieben. Das Verhältnis zu ihren Arbeitskräften, Indios Tzeltal, gleicht jener der "peones acasillados"; aufgrund der Tatsache, daß ihre Dörfer im Bereich der Finca liegen, arbeiten sie seit Generationen für die Besitzerfamilie, die zu ihnen in einem patriarchalischen Herrschaftsverhältnis steht (1970:345-370).

Zugleich nutzen die Großgrundbesitzer die politische Kontrolle dazu, das Eindringen staatlicher Organisationen und die Erschließung des Gebietes zu verhindern: die Errichtung von Schulen, der Straßenbau; Niederlassungen der CONASUPO, des INI etc. werden boykottiert.

Handelt es sich in diesen Fällen um Überreste feudaler Beherrschung, die nur insofern fortbestehen, als kapitalistische Formen der Aneignung noch nicht Eingang gefunden haben? ¹ Lenin weist schon in bezug auf die Lage der Landwirtschaft im prärevolutionären Rußland darauf hin, daß diese Fragestellung die reale Situation verschleierte.

Vielmehr ordne das Kapital sich die alten Besitz- und Aneignungsformen unter, womit diese unter der alten Erscheinungsform einen neuen Gehalt gewinnen (III:327-328; vgl. auch Lefébvre 1970:191). Der Großgrundbesitzer verhindert die Erschließung "seines" Gebietes, da die von ihm praktizierte Arbeitsausbeutung ihm einen kapitalistischen Extra-profit garantiert. Hier ist insbesondere ein Moment zu beachten, das diese Formen von jeglicher feudalen Aneignung unterscheidet: der Zwang zur Ableistung der Mehrarbeit ist nicht länger außerökonomisch, sondern er erwächst dem Teilpächter, dem Kreditnehmer und den Lohnarbeitern unter patriarchalisch gefärbter "Extra-Ausbeutung" aus einem außerhalb der Herrschaftslegitimation des Großgrundbesitzers liegenden ökonomischem Zwang. So merkt Montagu für die Indios Tzeltal in den chiapanekischen Fincas an: "... son libres de irse a otra parte en cualquier momento, pero prefieren permanecer ahí" (1970:347). Nicht die Tatsache, daß der "aparcero" mit Boden versorgt wird, bindet ihn wie im Feudalismus als dessen Inventar, an die Scholle, sondern auch er ist "frei zu gehen, wohin er will", jedoch aufgrund der Situation des Arbeitsmarktes in Mexiko ist ihm genau das verwehrt.

¹ In groben Umrissen können feudale und kapitalistische Produktionsverhältnisse nach folgenden Kriterien unterschieden werden: die feudalen Arbeitsverhältnisse sind durch abhängige Arbeit gekennzeichnet, wo sich der Feudalherr das Mehrprodukt und die Mehrarbeit des an die Scholle gebundenen Hörigen auf der Grundlage einer außerökonomischen Legitimation seiner Herrschaft aneignet; im Kapitalismus geschieht die Aneignung der Mehrarbeit auf der Grundlage des ökonomischen Zwanges durch den freien Kontrakt zwischen freiem, von den Produktionsmitteln getrenntem Lohnarbeiter und dem Besitzer der Produktionsmittel.

bb) Einfache Warenproduktion und kapitalistische
Warenwirtschaft

Ähnlich wie präkapitalistisch erscheinende Arbeitsverhältnisse sich sowohl gesamtwirtschaftlich als auch konkret für den indianischen Land- und Lohnarbeiter als kapitalistisch bestimmte erweisen, sind heute auch die Tauschbeziehungen in den indianischen Gebieten von kapitalistischen Marktgesetzen diktiert. Mit der zunehmenden Industrialisierung wird das Land stärker in den arbeitsteiligen Prozeß einbezogen, und mit dem Eindringen der industriell produzierten Waren werden die bestehenden Tauschbeziehungen aufgelöst.

Dies ist vor allem ein Prozeß, der für die indianischen Gebiete relevant wird. Denn es ist nicht so, als ob bis dahin kein Markt bestanden hätte, nur die Tauschgesetze dieses Marktes waren andere. In vereinzelt, abgelegenen Gebieten herrschte bis vor 30-20 Jahren zum Teil sogar noch Naturaltausch, von dem man heute sagen kann, daß er verschwunden ist. Hier tauschten die Produzenten verschiedener landwirtschaftlicher und handwerklicher Produkte ihre Erzeugnisse unmittelbar aus, in den meisten Gebieten aber vermittelt über Geld, doch handelte es sich in beiden Fällen um einen Äquivalenttausch. Die Tatsache nun, daß die gleichen Produkte aus der mechanisierten Produktion auf den indianischen Märkten auftauchten, schaffte eine Konkurrenz, der die lokalen handwerklichen Produzenten entweder völlig unterlagen, oder der sie sich in der Weise anpassen mußten, daß sie auch ihre Waren nach den von außen gesetzten Preisen anbieten mußten. Gerade die Tatsache, daß die Produktion in den meisten indianischen Regionen bereits die Stufe der einfachen Warenproduktion erreicht und damit weit über der angenommenen Primitivität der reinen Selbstversorgung der Familie oder auch einer lokalen Gruppe lag, ließ sie um so mehr in die Abhängigkeit des kapitalistischen Marktes geraten.

In der einfachen Warenproduktion hat sich die gesellschaftliche Arbeitsteilung in die Trennung von Ackerbauern und Handwerker weitgehend vollzogen, und auf diesem Wege hat sich der Tausch verallgemeinert. Die beiden Hauptmerkmale der einfachen Warenproduktion sind

1. der Besitz des unmittelbaren Produzenten an seinen Produktionsmitteln und
2. der Äquivalenttausch.

Wenn auch bereits Warenwirtschaft, so ist es dennoch immer noch der Gebrauchswert, der im Tausch interessiert.

Im heutigen Mexiko vollzieht sich der Tausch zwischen Bauern und Handwerkern im großen und ganzen nur noch über den kapitalistischen Markt, d.h. die Bildung der Marktwerte ist nicht durch die Ökonomie ihrer gegenseitigen Arbeitszeit, sondern die gesamtgesellschaftlich durchschnittliche Produktivität bedingt. Eine Produktionsweise bestimmt sich nicht nur von den Arbeitsverhältnissen im unmittelbaren Produktionsprozeß her, sondern ebenso und untrennbar damit verbunden durch die Zirkulation und die Distributionsverhältnisse.

Diese Feststellung ist besonders im Hinblick auf die indianischen Märkte in Mexiko, wo die unmittelbaren Produzenten - Handwerker und Bauern - ihre Produkte nach ihren gesellschaftlichen Arbeitsbedingungen tauschten, von Bedeutung, - so beschrieben von Marroquín (1954) und Malinowski und De La Fuente (1957) anhand der besonders entwickelten regionalen Märkte in Oaxaca. Es ist jedoch eine offensichtliche Tatsache, daß die indianischen Märkte, d.h. ihre spezifischen Tauschbeziehungen, verschwinden oder im Verschwinden

begriffen sind. ¹ Der kapitalistische Markt ist, wenn auch aufgrund seiner abgelegenen Lage mit einer relativen Verspätung, ebenso in die Wirtschaftsweise der indianischen Dörfer eingedrungen, und er bestimmt damit deren Arbeitsprozesse.

cc) Handels- und Wucherkapital

Eine breite Schicht der ländlichen Bourgeoisie, vor allem die lokalen Ladenbesitzer und die Händler, haben sich ein Monopol der Vermittlung zwischen dem unmittelbaren Produzenten und den lokalen, regionalen, nationalen und sogar internationalen Märkten erobert. Sie stützen sich dabei auf ihre Vormachtstellung am Ort oder den Mangel an Beförderungsmitteln für Ernte- oder andere Erzeugnisse. Damit sind sie beim Ankauf und Verkauf in der Lage, die Preise zu diktieren. Die Bauern sind somit gezwungen, bei ihnen industriell fabrizierte Waren zu stark überhöhten Preisen zu kaufen und ihnen die eigenen landwirtschaftlichen Produkte unter Marktpreis zu verkaufen.

¹ Die Mechanismen dieser Tendenz faßt Marroquín (1955) folgendermaßen zusammen:

- "1° Predominio de la economía monetaria y una mayor integración a la economía nacional.
- 2° Desplazamiento del producto nativo por el producto fabril.
- 3° Aguda penetración de los grandes monopolios nacionales de distribución, con el objeto de controlar productos indígenas ... y al mismo tiempo, con el objeto de imponer el consumo de los productos estandarizados de la industria.
- 4° Impulsar las maniobras y el fraude, en perjuicio de los indígenas.
- 5° Estimular el desarrollo del sector comerciante, como estrato social dirigente en el seno de la comunidad" (1970:14).

Dieses "Geschäft" läuft in den meisten Fällen über die Kreditvergabe, da die Bauern aufgrund ihres Kapitalmangels in ihrer chronischen Notsituation dazu gezwungen sind, Schulden zu machen und also dem "acaparador" etwa für den Kauf von Medikamenten, Werkzeugen und Düngemitteln die Ernte schon im voraus zu einem von den Händlern diktierten extrem niedrigen Preis verpfänden müssen. Das führt dazu, daß sie, wenn der eigene Vorrat an Mais oder Frijoles im Laufe des Jahres aufgebraucht ist, sogar diese Grundnahrungsmittel wieder bei "ihrem" Händler zu überhöhten Preisen zurückzukaufen gezwungen sind. Damit wächst die Abhängigkeit, und ein Entrinnen aus diesem Circulus vitiosus wird von Jahr zu Jahr unmöglicher.

Der Ankauf von Düngemitteln ist gerade in den letzten Jahren zu einem immer größeren Problem angewachsen: der geringe Landbesitz macht eine Steigerung der Produktivität - die in den Großbetrieben schon erreicht ist und damit den Marktwert des Produktes im Landesdurchschnitt gedrückt hat - zur Existenzfrage. Die Beschaffung der Düngemittel aber läßt andererseits den Schuldenberg weiter anwachsen. Auf diesem Weg wird der kleine Produzent zusätzlich zum Wertverlust, den er aufgrund seiner niedrigen Produktivität erleidet, ausgeplündert.

Diese Beziehung zwischen dem Kleinbauern und dem zu wucherischen Bedingungen kaufenden und verkaufenden Händler ist aber kaum als präkapitalistisch anzusehen, da sie durch die gesamtwirtschaftlich gesetzten Bedingungen bestimmt ist:

- Reduzierung der Eigenversorgung des Kleinbauern,
- im Vergleich zu den Großbetrieben niedrige Produktivität, und damit, bedingt durch den ungleichen Tausch,
- im Wert vermindelter Ertrag,
- steigende Abhängigkeit von industriell hergestellten Waren für den Haushalt und den Ackerbau aufgrund sinkender Rentabilität der eigenen und insgesamt der handwerklichen Herstellung.

Daß diese Methode des wucherischen Kreditzwanges keine Privatinitiative einzelner Händler ist, die sich sozusagen abseits des nationalen kapitalistischen Wirtschaftssystems abspielt, sondern ein folgerichtiger Mechanismus innerhalb der abhängig kapitalistischen Wirtschaft, zeigt sich nicht zuletzt darin, daß im heutigen Mexiko die industrialisierten landwirtschaftlichen Unternehmen und landwirtschaftliche Produkte verarbeitenden Großbetriebe die kleinen Händler verdrängen, um sich an ihre Stelle zu setzen. Sie kaufen durch Agenten, die sogenannten "coyotes", die Produkte der Kleinbauern zu Niedrigstpreisen direkt bei den Erzeugern: so Mafer u.a. die Erdnußproduktion (Morelos), Anderson & Clayton die Baumwolle (Yaquigebiete), Chipilo die Milch (Puebla), Del Fuerte und McCormick die Erdbeeren (Michoacan), Nestlé den Kaffee (Chiapas und Sierra de Puebla) etc., um nur einige Beispiele zu nennen. Selbst Produzenten mit riesigen Betrieben, die aufgrund ihrer kapitalintensiven Produktionssteigerung den Produktenwert der kleinen Betriebe und damit den Wert ihrer Arbeit gedrückt hatten, monopolisieren sie nun auch den Markt und sichern sich so noch einen weiteren Extraprofit.¹

Diese Form der verschuldeten und einen eigenen Gewinn verunmöglichenden Marktbeziehung gilt für alle Kleinbauern, trifft aber die indianischen unter ihnen besonders, da sie aufgrund ihrer geographischen, ethnischen und sprachlichen Isolierung, ihrem noch beschränkteren Landbesitz und ihrem noch größeren Kapitalmangel in besonderem Maße von den Zwischenhändlern, anhand dieser Beziehung als Ladinos bestimmt, abhängig sind. Der chronische Kapitalmangel, die marktbedingte Unfähigkeit zu akkumulieren, die primitive Produktionsorganisation, die ausweglose Bindung des Bauern an

¹ Selbst die extreme Armut der Indios in den Halbwüstengegenden des Mezquital und im Norden Mexikos, deren ganze materielle Basis auf der Verwertung von Kakteen beruht, erlaubt noch die bedingungslose Profitjagd der Monopolfirmen: Die Rockefeller Company kauft von indianischen Sammlern die lechugilla - ein aus Kakteen gewonnener Rohstoff - zu Spottpreisen und verkauft sie teuer in den USA (Ultimas Noticias 18.8.1972).

sein Stück Land, also die Bedingungen, die der kleinen Produktion durch die kapitalistischen Gesetze der abhängigen Reproduktion gesetzt sind, stützen die Existenz des unproduktiven und damit scheinbar präkapitalistischen Kapitals¹ in der landwirtschaftlichen Zirkulationssphäre. Es ist die Armut der kleinen Produzenten, die den Wucherer nährt, nicht seine Produktivität.

b) Der bäuerliche Produzent als Teil der industriellen Reservearmee

Das allgemeine Gesetz der kapitalistischen Akkumulation ist die progressive Produktion einer relativen Überbevölkerung oder industriellen Reservearmee (vgl. MEW 23, Kapitel 23). Dieses Gesetz gilt für metropolitane wie abhängige Länder gleichermaßen, aufgrund der spezifischen Reproduktionsstruktur jedoch führt es im abhängigen Kapitalismus zur massenhaft konsolidierten Überbevölkerung bzw. zur strukturell stagnierenden Reservearmee.

In ihrer Erscheinungsform, zumal ihrem Ausmaß, gleichen die massenhafte Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung der abhängigen Länder heute der europäischen Situation in der Frühzeit der kapitalistischen Industrialisierung. Anders als in den heute hochindustrialisierten Ländern, wo die dem Konkurrenzkapitalismus eigene, riesige industrielle Reservearmee, die durch die Zerschlagung präkapitalistischer Produktionsweisen entstanden war, langsam aber sicher absorbiert werden konnte, was der kontinuierlichen technologischen Entwicklung und der imperialen Handelsausbreitung

¹ Die sich auf dem Weg des Wuchers vollziehende Akkumulation wird als präkapitalistisch angesehen, da es keine wert- und mehrwertschaffende, sondern eine räuberische Akkumulation ist, die nach dem Prinzip Ware kaufen, um sie teuer zu verkaufen (MEW 23:170), funktioniert. - Diese Zuordnung ist im Rahmen einer breit angelegten historischen Theorie zweifelsohne zutreffend (vgl. Mandel 1970:70-75). Es ist jedoch fraglich, ob die Auffassung, daß Händler und Wucherer immer als Repräsentanten einer präkapitalistischen, traditionellen Normen- und Wertvorstellung, die auf die Anhäufung von Reichtümern anstatt auf deren produktive Verwertung zielt, anzusehen sind, zumal wenn man die oben angeführten Praktiken großkapitalistischer Unternehmen in Betracht zieht.

entsprach, ist diese Tendenz den abhängigen Ländern strukturell und historisch verwehrt. Eine wesentliche Ursache hierfür ist in der spezifischen Form der Industrialisierung dieser Länder zu suchen. Sie setzte zu einem Zeitpunkt ein, als die kapitalistische Produktivkraftentwicklung bereits einen sehr hohen Stand erreicht hatte. Die Industrialisierung brach mit einer hochentwickelten Technik in gering arbeitsteilige Gesellschaften ein, die Zerschlagung präkapitalistischer Produktionsweisen hatte und hat denselben Effekt wie in der kapitalistischen Entwicklung insgesamt, die Freisetzung der unmittelbaren Produzenten, ohne daß sie jedoch von dem entsprechenden Prozeß der sukzessiven Erweiterung der industriellen Produktion begleitet wäre (vgl. Hobsbawm 1969). Die gegenwärtige Produktionsweise der peripheren Länder kann nicht mit der Frühphase des Kapitalismus verglichen werden, sondern sie gehört seiner Spätphase an.

In der Landwirtschaft vollzieht sich die Freisetzung der unmittelbaren Produzenten auf zwei Wegen, einmal indirekt durch die Gesetze des Marktes, die den Bauern zwingen, seinen Betrieb aufzugeben, und zum anderen direkt, indem durch die Mechanisierung das Kontingent der benötigten Arbeiter reduziert wird. Aufgrund der besonderen Bedingungen der agrarischen Produktion - durch die natürliche Begrenztheit des Bodens ist hier der Erweiterung der Produktion von vornherein eine absolute Grenze gesetzt -, ist die in der Landwirtschaft freigesetzte Arbeitskraft für diesen Sektor immer zugleich überflüssig und wird erst dann zur industriellen Reservearmee, wenn der Industriesektor keine Abzugskanäle bietet (vgl. MEW 23:671-672).

In Mexiko ist die Industrie nicht nur unfähig diese Abzugskanäle zu bieten, es kommt sogar zu einer absoluten Stagnation in der Absorption der Arbeitskraft; die ländliche Bevölkerung ist auf den Agrarsektor zurückgeworfen, der eine erwerbsfähige Bevölkerung absorbieren muß, die in keinem Verhältnis zum Produktionswachstum steht.

In der Landwirtschaft tätige Bevölkerung 1930-1960

EB	1930	1940	1950	1960
Insgesamt	5 165 800	5 858 145	8 272 000	11 332 016
Zuwachsquote		13,4%	41%	37%
LEB	3 626 300	3 830 900	4 823 900	6 143 540
Zuwachsquote		5,6%	20,6%	33%
% d. LEB an d. gesamten EB	70,2%	65,4%	56,0%	54,2%

Quelle: Zensus von 1960, nach Stavenhagen 1971:27

Relativ ist der Anteil der in der Landwirtschaft erwerbstätigen Bevölkerung (LEB) an der gesamten erwerbstätigen Bevölkerung (EB) von 1930 70,2% auf 1960 54,2% gefallen, absolut aber hat sie sich fast verdoppelt. In der gleichen Zeit mußte der Agrarsektor also 40,4% des Zuwachses der gesamten EB absorbieren, die verarbeitende Industrie dagegen nur 18,2% (Ibarra 1971:128). Vergleicht man diese Zahlen mit dem Wachstum des jeweiligen Sektorenanteils am Gesamt- wachstum des Bruttonationalprodukts (BNP), so wird die Miß- relation sichtbar. Der Anteil des Agrarsektors am BNP ist von 1940 22,6% auf 1960 18,8% und 1966 16,5% gefallen, jener der verarbeitenden Industrie dagegen stieg von 1940 18,6% auf 1960 23% und 1966 26,1% (ebd.:102).

Die Absorbierung des Zuwachses der EB steht in einem umgekehrten Verhältnis zum Anteil der Sektoren am BNP. Diese Relation ist nichts anderes als der statistische Niederschlag der beschriebenen Entwicklungstendenz im Abhängigen Kapitalismus: die industrielle Produktion nimmt quantitativ zwar erheblich zu, da dieses Wachstum aber mit einer zunehmenden Monopolisierung und der Verwendung einer entsprechend hochentwickelten Technik verbunden ist, ist die Absorbier- unfähigkeit dieses Sektors steigend begrenzter. Zwischen

1950 und 1960 liegt die Zuwachsquote der LEB nur noch knapp unter jener der gesamten EB, d.h. die Abzugskanäle der anderen Sektoren verengen sich zusehends.

Damit ist die aus der Landwirtschaft in Mexiko ausgestoßene, in der Industrie nicht absorbierte bzw. absorbierbare Arbeitskraft als für den kapitalistischen Verwertungsprozeß überflüssige Masse gesetzt, sie gehört dem historisch neuen Erscheinungsbild der strukturell stagnierenden industriellen Reservearmee im Abhängigen Kapitalismus an.¹

Die Situation der Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung auf dem mexikanischen Land muß als katastrophal bezeichnet werden. Obwohl die Zahl der Besitzer absolut zunimmt, nimmt sie seit 1940 in bezug auf die gesamte LEB prozentual ab, d.h. die Proletarisierung auf dem Land wächst. Der Berechnung des CDIA zufolge stehen 1960 2 199 000 Besitzern 3 946 000 Besitzlose gegenüber, 360 000 von diesen sind kleine Pächter, fest Angestellte oder Familienangehörige, der Rest, fast 3,6 Millionen, sind landwirtschaftliche Lohnarbeiter (I:589).² Demnach beläuft sich der Anteil der landlosen Jornaleros an der LEB auf knapp 59%, der Anteil an der gesamten EB auf 32% (bezogen auf die EB über 12

¹ Für den Teil der ländlichen Reservearmee, der den Sprung in die Stadt wagt, heißt das, daß sie auf diesem Weg ihre Eingliederung in den kapitalistischen Produktionsprozeß als für diesen überflüssige Arbeitskraft nicht überwinden können, sondern daß sich ihre Stellung nur von einer ländlichen zu einer städtischen Reservearmee verschiebt, bzw. sie von einer marginalen Beschäftigung in die andere wechseln.

² Der Zensus von 1960 erfaßte nur knapp 2 Millionen Jornaleros, CDIA berichtigt diese Zahl.

Jahre). ¹

Trotz der Erweiterung der Anbaufläche von 1940 bis 1960 und dem entsprechend größeren Bedarf an Arbeitskräften, der in allen drei Besitzgruppen auch aufgrund der Zunahme von arbeitsintensiveren Kulturen in bezug auf die benötigten Arbeitstage um 12% gewachsen ist (ebd.:596), haben sich die Arbeitsbedingungen der Jornaleros verschlechtert. Selbst wenn man von den zu niedrig angesetzten Zensus-Daten über die Jornaleros ausgeht, fanden sie gegenüber 190 Tagen 1950 im Jahre 1960 nur noch während 100 Tagen Anstellung, der jährliche Reallohn fiel von 859 auf 700 Pesos (ebd.:605). Geht man jedoch von den 3,6 Millionen Jornaleros für 1960 aus, so liegt ihre durchschnittliche Beschäftigungszeit bei nur 65 Tagen im Jahr und ihr Lohn beträgt 450 Pesos jährlich (ebd.:593-594).

In der Verdrängung von Arbeitern spielt die Mechanisierung eine wesentliche Rolle, zumal im Norden, der die Hauptzahl der großen Betriebe umfaßt, wo auch der Anteil der landlosen Jornaleros mit 61,6% der LEB gegenüber 42% im Süden besonders hoch ist (Stavenhagen 1971:31). Insgesamt sieht

¹ Das Heer der Jornaleros vergrößert sich noch durch die Unterbeschäftigung der kleinen Besitzer auf der Parzelle, die sie zwingt, sich zudem als Lohnarbeiter zu verdingen. Das CDIA kommt aufgrund einer Erhebung in sieben Regionen Mexikos zu folgenden Aussagen: ausschließlich auf ihrer Parzelle arbeiten 61,8% der Ejidatarios und 54,9% der Privatbesitzer; zusätzlich als landwirtschaftliche Tagelöhner beschäftigt sind 21,1% der Ejidatarios und 6% der Privatbesitzer; zusätzlich in nicht-landwirtschaftlichen Aktivitäten beschäftigt sind 17,1% der Ejidatarios und 39,1% der Privatbesitzer (II:43). Diese letzte Relation spiegelt die Tatsache wider, daß die Ejidatarios stärker an den ländlichen Ort, wo ihre Parzelle liegt, gefesselt sind als die Privatbesitzer, da sie nach der Ejido-Gesetzgebung Gefahr laufen, ihre Parzelle zu verlieren, wenn sie diese während zwei Jahren nicht selbst bearbeiten.

die Entwicklung in den großen Betrieben, die die potentiellen Arbeitgeber der ländlichen Lohnarbeiter darstellen, folgendermaßen aus. Von 1940-1950 nimmt die Anschaffung von Maschinen erheblich (um 16,9% jährlich) zu, gleichzeitig nimmt aber die Zahl der Beschäftigten nur um 4% zu. Im folgenden Jahrzehnt macht sich die Freisetzung durch Maschinen noch deutlicher bemerkbar¹: die Beschäftigungszahl bleibt fast gleich (gegenüber einem Anwachsen der gesamten in der Landwirtschaft tätigen Bevölkerung um 2,4% jährlich - (CDIA I:567)), der Zuwachs an Maschinen aber übertrifft den des Produktes um fast 50%.

Gegenüber der Situation der landlosen Tagelöhner, deren Stellung als Teil der industriellen Reservearmee unmittelbar sichtbar ist, ist die wirkliche sozioökonomische Stellung des bäuerlichen Produzenten im Abhängigen Kapitalismus durch einige Oberflächenphänomene verdeckt. Man fragt sich, wie der Bauer Teil der industriellen Reservearmee sein kann, da er erstens Besitzer und zweitens Produzierender ist.

1. Die Tatsache jedoch, daß die Bauern Besitzer sind, sagt wenig aus; in Wirklichkeit sind sie ebenso von der Verwertung ihrer Arbeitskraft durch das Kapital abhängig wie die besitzlosen Tagelöhner. So ist es völlig richtig, wenn das CDIA ihr Einkommen nach Tagelöhnen bemißt und auf diesem Weg feststellt, daß über 80% der Besitzer von

¹ Wie auch in der verarbeitenden Industrie markiert das Jahr 1950 einen Wendepunkt, der der Gesamtentwicklung der abhängigen lateinamerikanischen Länder entspricht: er ist von dem erneuten massiven Eindringen ausländischen Kapitals und dem Import kapitalintensiver Technik geprägt.

Land erheblich unterbeschäftigt sind.¹

Die als "Infrasubsistenz-Betriebe" gekennzeichneten Einheiten haben einen Ertrag, dessen Wert unter 1 000 Pesos jährlich liegt, das bedeutet ein Brutto-Familieneinkommen von 50-80 Pesos monatlich, was einer Beschäftigung von 75-150 Tagen im Jahr entspricht und damit nicht einmal einer Person das absolut notwendige Existenzminimum sichert. Zu dieser Kategorie gehören 50% aller Betriebseinheiten mit 1 240 000 Bauern in "Landbesitz".

Die "subfamiliaren" Betriebseinheiten produzieren zwischen 1 000 und 5 000 Pesos jährlich, bieten eine Beschäftigung von 250-300 Tagen im Jahr und liefern einem, unter Umständen auch zwei erwachsenen männlichen Arbeitskräften Arbeit und Nahrung. Da die bäuerliche Familie 1960 durchschnittlich 5-6 Personen umfaßt, reichen diese Arbeit und ihr Einkommen bei weitem nicht aus, eine Familie zu erhalten. - Zu dieser Gruppe gehören ca. 800 000 Bauern im Besitz von einem Drittel aller Einheiten.

¹ Ausgehend von den verfügbaren Daten über den je Betriebs-einheit (private und Ejido-Parzellen) im Jahr 1960 erzielten Produktenwert (verkauft und selbst konsumiert) errechnen die Autoren des CDIA wie viele Arbeitskräfte wie viele Tage im Jahr auf der Einheit Beschäftigung fanden. Als Berechnungsbasis dient der offiziell festgelegte Mindest-lohn von 8,83 Pesos 1960. Dabei wird der Realität angemessen in Betracht gezogen, daß davon im Durchschnitt nur 80% gezahlt wurden, was bei 300 Arbeitstagen 2 100 Pesos jährlich ausmachen würde. Ferner wird das im Produktenwert mitgerechnete konstante Kapital geschätzt und subtrahiert (I:281-285). Die auf dieser Basis berechneten Arbeitstage geben sicherlich nicht die tatsächlich verausgabte Arbeits-zeit wider, da der Minifundista häufig unter Kostpreis zu verkaufen gezwungen ist. Dennoch handelt es sich hierbei um das einzig angemessene Instrument, da die Stellung des Bauern in dem kapitalistischen Produktionsprozeß nur in dessen Kategorien gemessen werden kann.

Die "Familien-Einheiten" können bei einem Produktenwert von 5 - 25 000 Pesos jährlich, einer Beschäftigungsmöglichkeit für 500-650 Tage entsprechend, 2-4 erwachsenen männlichen Arbeitskräften Unterhalt bieten. Es sind 300 000 und damit 13% der Einheiten (I:282-285 u. 386).

Demgegenüber stellen die beiden Gruppen der unternehmerischen Betriebe, die als "multifamiliar mediano" und "multifamiliar grande" charakterisiert werden, je 3 und 0,5% der Betriebseinheiten, die jährlich 4-12 und über 12 Arbeitskräfte im Jahr beschäftigen (ebd.:387).

An anderer Stelle gehen die Autoren des CDIA auf die Beschäftigung nach den im Zensus verzeichneten Besitzgruppen ein. Danach fanden 470 000 "Besitzer" und deren Familien der Kategorie Privatbetrieb unter 5 ha auf ihrer Parzelle eine Verwertung der Arbeitskraft von nur 36 Tagen im Jahr, und ca. 1 500 000 Ejidatarios und ihre Familien sind durchschnittlich nur 186 Tage im Jahr auf ihren Parzellen beschäftigt. Die Rate der Unterbeschäftigung (das, was zur Vollbeschäftigung fehlt) beträgt jeweils 86 und 25%, wenn man von einer männlichen Arbeitskraft ausgeht; nimmt man die männlichen Familienangehörigen über 15 Jahre hinzu, so ergibt sich eine Rate der Unterbeschäftigung von jeweils 92 und 58% (CDIA I:581-582).

2. Zur Bestimmung der industriellen Reservearmee gehört, daß es sich um Arbeitskraft handelt, die für den unmittelbaren kapitalistischen Verwertungsprozeß überflüssig ist.¹ Tatsächlich kann die Arbeitskraft des Bauern, obwohl er produziert, im Sinne der Kapitalverwertung überflüssig verausgabt sein, was nicht daran hindert, daß er, eben weil er dennoch produziert, zusätzlich auch noch ausgebeutet wird.

¹ Mittelbar trägt die industrielle Reservearmee allerdings zur Verbesserung der Verwertungsbedingungen des Kapitals bei, da sie die Löhne drückt und indirekt die Kampffähigkeit der Arbeiter untergräbt.

Wir waren davon ausgegangen, daß die unter minifundären Bedingungen hergestellten Produkte aufgrund ihrer Aufnahme durch den Markt in den Ausgleich sowohl der landwirtschaftlichen als auch der gesamtwirtschaftlichen Profitrate eingehen. Es ist jedoch offensichtlich, daß die Minifundistas keine Profite erzielen, weder den Durchschnittsprofit noch die Entsprechung einer unter diesem liegenden Profitrate. Für einen kapitalistischen Produzenten wäre dies eine Unmöglichkeit. Er würde seinen Betrieb schließen, sein Kapital in einem anderen Bereich anlegen oder sich in das Heer der besitzlosen Lohnarbeiter eingliedern müssen. Beide Wege jedoch sind dem Minifundista verschlossen. So kommt es nicht nur dazu, daß er seine Mehrarbeit, die als Teil des individuellen Warenwertes gefaßt wurde, "verschenkt", da er noch nicht einmal einen Teil davon vergütet bekommt sondern es kommt sogar so weit, daß sein Wertverlust auf Kosten seiner notwendigen Arbeitszeit geht, d.h. jenes unter kapitalistischen Verhältnissen als variables Kapital gefaßten Teiles, der das zur Reproduktion der Arbeitskraft notwendige Subsistenzminimum bildet (vgl. Bartra 1972:18 u. 23-24). Anders ausgedrückt würde das heißen, der Preis, den er für sein Produkt erhält, liegt nicht nur unter dem Produktionspreis, sondern sogar unter dem Kostpreis - konstantes und variables Kapital -, was unter kapitalistischen Bedingungen eine totale Unmöglichkeit ist. Der Minifundista dagegen ist auf den Verkauf seiner Produktion, unter welchen Bedingungen auch immer, angewiesen, um zu überleben. Diese Tatsache schlägt sich in der vielzitierten "Ausbeutung des Selbst" nieder: der Minifundista verausgabt seine Arbeitskraft bis an den Rand der physischen Erschöpfung, wobei diese Grenze nicht nur durch Arbeitszeit (10, 12 und mehr Stunden) gesetzt ist, sondern ebenso durch die Lebensmittel- bzw. Ernährungssituation (vgl. S. 183), denn er erhält im Tausch nicht einmal das Äquivalent, um die notwendigen Lebensmittel

zu ihrer Reproduktion erwerben zu können.¹ Daraus folgt: "Ein Teil der Mehrarbeit der Bauern, die unter ungünstigen Bedingungen arbeiten, wird der Gesellschaft umsonst geschenkt und geht nicht in die Regelung der Produktionspreise oder in die Wertbildung überhaupt ein. Dieser niedrige Preis ist also ein Resultat der Armut der Produzenten und keineswegs der Produktivität ihrer Arbeit" (MEW 25:814-815).²

In diesem Satz faßt Marx die ganze Widersprüchlichkeit des nicht-kapitalistischen Produzenten unter kapitalistischen Bedingungen. Die Minifundistas verausgaben Arbeitskraft, die für den kapitalistischen Verwertungsprozeß absolut überflüssig ist.

Eine Aussage von Flores läßt erlauben, wie groß das Ausmaß dieser Arbeiter ist, die individuell Arbeitskraft verausgaben, obwohl oder richtiger gerade weil ihre Arbeit gesellschaftlich überflüssig ist. Flores schätzt, daß 2 Millionen Bauern von heute auf morgen einfach aus der landwirtschaftlichen Produktion verschwinden könnten, ohne daß die landwirtschaftliche Produktion oder ihre Wachstumsrate davon betroffen wäre (zitiert bei Stavenhagen 1969 b:270).

¹ Dieser Wertverlust wird auch richtigerweise in der obigen Berechnung des Werttransfers zwischen den verschiedenen Besitzgruppen von Gutelman nicht erfaßt, da er vom Lohn ausgeht und diesen auf die unmittelbaren Produzenten projiziert, also das gesellschaftlich bestimmte notwendige Quantum zur Reproduktion der ländlichen Arbeitskraft als gegeben voraussetzt.

² Die beiden Formen der verschenkten Mehrarbeit des Minifundista sind:

1. Die Mehrarbeit, die, in ihrem individuellen Warenwert vergegenständlicht, in den Marktwert dieser Klasse von Produkten eingeht, da der kleinbäuerliche Produzent aber unter dem solchermaßen sich bildenden Maßstab der durchschnittlich gesellschaftlich zu ihrer Herstellung benötigten Arbeitszeit liegt, bekommt der Minifundista seine Mehrarbeit nicht vergütet. Und da sie unter der durchschnittlichen Produktivität liegt, ist sie einerseits zwar gesellschaftlich wertbildendes Element, vom Standpunkt der mittleren Produktivität aus gesehen, andererseits aber gesellschaftlich verschleuderte Arbeitskraft.
2. Die Mehrarbeit, die auf Kosten "des Selbst" verausgabt wird, und die nicht in die Regelungen der Produktionspreise oder in die Wertbildung eingeht, ist die, in der sich die kleinbäuerliche Arbeitskraft als absolut überflüssig manifestiert.

Wir waren eingangs von der Frage ausgegangen, wieso sich der Bauer einer Situation, die ihn als freiwirtschaftenden Produzenten verarmt, nicht entzieht und anderweitig Beschäftigung sucht. Die Antwort lautet, - weil er anderweitig keine Beschäftigung findet. Jene Erklärungsansätze, die, zumal in der Anthropologie vertreten, auf ein ideologisches Moment zurückgreifen, - die Bauern und insbesondere die indianischen unter ihnen würden aufgrund ihrer traditionellen Wertorientierung am Boden festhalten, auch wenn dies jeglicher ökonomischen Rationalität widerspricht, sind ein irreführender Rekurs auf Überbauphänomene. Ebenso wenig hält der Versuch, die bäuerliche Bindung an den Boden aus außerökonomischen Zwängen zu erklären, die ihnen von Seiten der Großgrundbesitzer mit einem "esprit féodal" (Aguirre Beltrán 1967:17) erwachsen sollen, der empirischen Überprüfung stand. Was Lenin (III:203-204) für die Verhältnisse im prärevolutionären Rußland beschreibt, trifft auch für Mexiko zu: der arme Bauer zieht jede Anstellung als Lohnarbeiter vor, wenn sie ihm eine Existenz sichert, die besser ist als jene, die er durch die Arbeit auf seiner kleinen Parzelle erwirtschaften kann. Und was die bäuerliche Verhaftung mit dem Boden anbelangt, so kann auch sie nur als Überbauphänomen, das sich aus den Produktionsverhältnissen bestimmt, verstanden werden. Heute ist die Immobilität der Bauern, wie schon die Arbeitswanderungen und die Verdingung als Braceros zeigen, ein Mythos. Ebenso wenig gibt die spezifisch mexikanische Variante der besitzrechtlichen Organisation des Ejido bzw. des kommunalen Landes eine hinreichende Erklärung ab. Zum einen ist der Minifundismus auch in anderen lateinamerikanischen Ländern, die diese Besitzformen nicht kennen, ein ebenso verbreitetes Phänomen; auch in Mexiko beschränkt er sich keineswegs auf diese Besitzform, sondern gilt desgleichen für den Privatbesitz. Zum anderen schaffen die ejidale und kommunale Form zwar einen gewissen rechtlichen Schutzwall gegenüber der unmittelbaren Aneignung des Bodens durch das Kapital, dennoch zeigt die Praxis, daß es im gegebenen Fall genügend Mittel gibt, diese Schranke zu umgehen. So ist, zumal in Bewässerungsgebieten, der Verkauf

von Ejidoland durchaus keine Seltenheit; die neuen Besitzer werden dann einfach als Ejidatarios geführt. Auch die 1972 vorgenommene Modifikation des Agrarrechtes, durch die die Verpachtung von Ejidoland zugelassen wird, ist nichts anderes als die rechtliche Anerkennung einer weit verbreiteten Praxis.

Kurz, auch in Mexiko werden alle jene Mechanismen wirksam, die eine Verwandlung des Bauern in den Lohnarbeiter erzwingen würden, sie setzen sich aber nicht voll durch. Daß es sich hierbei jedoch nicht um eine Verzögerung in der Ablösung präkapitalistischer Produktionsweisen durch die kapitalistische handelt, bzw. eine Verlängerung der Übergangsphase, ist erst anhand der Gesetze der abhängigen Reproduktion erkennbar, die die strukturell bedingte Stagnation der industriellen Reservearmee hervorbringen.

Mit Hilfe dieser Kategorie kann das Problem des hartnäckigen Überdauerns der bäuerlichen Produktion unter ruinösen Bedingungen erklärt werden. In einem abhängig kapitalistischen Land wie Mexiko vollzieht sich ein Sprung von der Pauperisierung auf präkapitalistischer Basis durch deren Auflösung hin zur spätkapitalistischen Pauperisierung, ohne daß eine Durchgangsstation diesen Wandel sichtbar machen würde: präkapitalistische Produzenten verwandeln sich direkt in industrielle Reservearmee ohne überhaupt den "Umweg" über die Lohnarbeit zu nehmen. Was als Überrest früherer Produktionsformen erscheint (einfaches Handwerkzeug, primitive Anbaumethoden etc.) ist in Wirklichkeit Ergebnis einer historisch-spezifischen kapitalistischen Entwicklung, die Rückständigkeit schafft. Es handelt sich hierbei um eine proletarisierte Masse, deren Proletarisierung sich unmittelbar in Form der industriellen Reservearmee vollzieht. Ihre bisherige Lebensweise wird durch die kapitalistische Durchdringung zerstört, dennoch sind sie auf der neuen Basis überflüssige Bevölkerung und werden auf diesem Weg in ihren Lebensformen primitivisiert.

Gesamtgesellschaftlich gesehen befinden sich die kleinen Bauern in der gleichen Stellung wie die Zeitungsverkäufer, Schuhputzer, Dienstmädchen etc.¹ Es ist eine Weise mehr, wie die überflüssige Bevölkerung sich Arbeit schafft, um zu überleben². Ihre Produktionsform ist nur dem Schein nach vorkapitalistisch, dem Wesen nach jedoch ist sie Bestandteil dieser spezifischen gesellschaftlichen Formation des Spätkapitalismus.

¹ Mit dem Unterschied, daß es sich hierbei nicht um Dienstleistungen, sondern um die Produktion von Primärgütern handelt, was den Bauern zusätzlich ausbeutbar macht. Im Fall der Dienstleistung ist die "Produktion" sofort und zugleich auch Konsumtion; beim Bauern klappt dies auseinander. Ob er sein Produkt realisieren kann, stellt sich erst hinterher heraus; es bemißt sich erst in der Realisation, und zwar "hinter dem Rücken" des Produzenten.

² "De existir desempleo, afirman algunos expertos, es preferible tenerlo en el campo que en la ciudad, tanto por razones de estabilidad política como de bienestar social. Se estima, por otra parte, que una gran reserva de desocupados en muy poco sirve de incentivo al desarrollo industrial, mediante la oferta abundante de mano de obra barata. Para este fin se requiere solamente un margen adecuado y no las grandes masas que, por efectos de una migración rural acelerada, pueden llegar a presentarse en nuestros centros urbanos" (Restrepo Fernández 1972:59).

c) Die spezifische Situation der indianischen Bauern
Zum Verhältnis Ladinos/Indios

Die Indios sind kleine Parzellenbesitzer, landwirtschaftliche Lohnarbeiter und kleine Handwerker. Ihre Armut und ihr Elend sind an die gleichen Bedingungen geknüpft wie sie auch der übrige Teil der ländlichen Masse erleidet; sie sind unterbeschäftigt und arbeitslos. Aufgrund ihrer Geschichte, die sich bis heute fortsetzt, sind sie jedoch in ganz besonderem Maße benachteiligt: sie bilden insgesamt den ärmsten Teil der mexikanischen Landbevölkerung. ¹

¹ Die letzte ausführliche Erhebung, spezifisch über die Situation der Indios, stammt von einer Unterorganisation der UNO aus dem Jahr 1953 (ILO). Einige illustrative Daten führt Aguirre Beltrán (1967) für die im Vergleich zum nationalen Durchschnitt extrem schlechte Lebenssituation in den indianischen "Rückzugsgebieten" an: die Lebenserwartung variiert zwischen 30-40 Jahren (sie ist bei den Frauen noch niedriger als bei den Männern), dagegen liegt sie im nationalen Durchschnitt bei 55-60 Jahren. Die Sterblichkeit beläuft sich auf 35-40 auf 1 000 Personen im Jahr gegenüber 10 im nationalen Durchschnitt. Auch die Kindersterblichkeit ist höher; im Durchschnitt sterben 250 Kinder unter einem Jahr auf je 1 000 lebend geborene, in einigen Gebieten jedoch erreicht die Säuglingssterblichkeit die unglaubliche Höhe von 800 je 1 000 (nationaler Durchschnitt 1962: 69,5). Die Ernährung ist besonders durch den chronischen Proteinmangel gekennzeichnet. Die durchschnittliche Einnahme von eiweißhaltiger Nahrung beträgt nicht mehr als 30 g täglich (1967:45-55; Iberoamerika-Handbuch 1966). Die Bundesstaaten mit höherem Anteil indianischer Bevölkerung weisen auch die höchsten Analphabetenquoten, die schlechteste Ernährungsbasis und Wohnsituation auf. Der Vergleich zwischen der landwirtschaftlichen Produktivität in Sonora, einem der Bundesstaaten mit besonders niedrigem Indioanteil, und Oaxaca, dem Bundesstaat mit dem höchsten Indioanteil (linguistisches Kriterium), zeigt die Grundlage dieses Unterschiedes im Lebensstandard. In Sonora beläuft sich die Produktion pro Anbau-Hektar auf 1 660 Pesos, während sie in Oaxaca, dessen LEB viermal so groß und dessen ackerbauliche Nutzfläche das Doppelte von Sonora umfaßt, bei nur 500 Pesos pro Hektar liegt (Stavenhagen 1971:41).

Diese Unterprivilegierung hat in der mexikanischen Anthropologie in der Form der Untersuchung der sogenannten interethnischen Situation besondere Beachtung gefunden.

De la Fuente beschreibt die Situation folgendermaßen:

"Generally, Indians as a group are poorer than Ladinos"

(1952:81). Damit geht einher, daß die Indios weniger Rechte und Privilegien haben, sie schlechter bezahlt werden etc.

als die Ladinos und von diesen auch als minderwertig angesehen werden. "Lower class rural Ladinos are considered by upper class Ladinos as similar to Indians, although according them a somewhat higher social value than that accorded Indians" (ebd.); oder wie Stavenhagen für Chiapas aussagt: "... el indio siempre es el empleado y el ladino siempre el patrón" (1969:213), und fügt an anderer Stelle zur Frage des Übergangs vom Indio zum Ladino hinzu: "Los indios tienen la tendencia a creer que esta transformación puede realizarse mediante la acumulación de riqueza, en tanto que los ladinos piensan que es necesaria la modificación de características netamente culturales" (ebd.:240). Hier spricht Stavenhagen das Problem der sogenannten interethnischen oder interkulturellen Situation klar an, und bezeichnenderweise haben die Indios davon eine wesentlich realistischere Vorstellung als die Ladinos: "Indio" kennzeichnet eine sozioökonomische Situation, und tatsächlich ist ein Indio, wenn er die Stellung als kleiner Parzellenbesitzer, schlecht bezahlter Lohnarbeiter oder Handwerker überwunden hat, in den Augen der Ladinos auch kein Indio mehr. Die Überwindung dieses sozioökonomischen Status jedoch wird den Indios durch die Ladinos in besonderer Weise erschwert. Es ist heute - wie in der Kolonialzeit - die Bestimmung des Indio, billige Arbeitskraft zu sein oder als unmittelbarer Produzent auf wucherischem Wege seines Mehrproduktes beraubt zu werden. Von seiten der Ladinos erfährt diese sozioökonomische Zuweisung eine ideologische Legitimation: für sie sind die Indios "como los animales", "sin razón propia", "sin ética", "como los niños" (Iwanska 1963:349), ein vorgegeblicher Tatbestand, der die paternalistisch verschleierte Ausbeutung gerechtfertigt erscheinen lassen soll.

Die sogenannte interethnische Situation ist primär also nicht ethnisch sondern ökonomisch bestimmt, und die ethnische Zuweisung geschieht nach ökonomischen Interessen. Es handelt sich demnach um eine rassistische Verhaltensweise; ihr Mechanismus, die Diskriminierung, wird zum realen, alltäglich erfahrbaren Sachverhalt, der, so ideologisch er sein mag, durch die versteckte oder offene Unterdrückung an Bestand gewinnt und die Möglichkeiten der Ausbeutung fortsetzt. In diesem Sinne muß zwischen objektiven ökonomischen und subjektiv sozialpsychisch wirksam werdenden Mechanismen, die wiederum in ökonomische umschlagen, unterschieden werden. Wenn daher von den meisten Anthropologen übereinstimmend festgestellt wird, in Mexiko gäbe es selbst in der Beziehung Ladino - Indio keine Rassendiskriminierung, vielmehr handele es sich um die Kennzeichnung eines sozioökonomischen Status, so ist diese Feststellung insofern objektiv richtig, als die somatische Komponente tatsächlich nicht als Ursache für die soziale Zuweisung angesehen werden kann, dennoch dient sie als Vehikel.¹ Mag auch die rassisch-biologische Zugehörigkeit im heutigen Mexiko unmittelbar somatisch schwer faßbar sein, so spielt sie dennoch, gleichsam als Erbe der Kolonialzeit weiterhin eine Rolle. Soares und Reyna stellen anhand einer empirischen Erhebung in Mexiko DF., die rein nach somatischen Kriterien (insbesondere der Hautfarbe) vorgenommen wurde, fest: "la igualdad socio-económica entre las razas hoy en día en México es un mito" (1967:219). Sowohl was die Beschäftigung als auch die Erziehung als auch das Einkommen anbelangt, sind die "Weißen" eindeutig bevorteiligt.

¹ Diesem Problem sieht sich auch Lewis konfrontiert, ohne es allerdings überzeugend lösen zu können: "Race is not an important factor in status in Tepoztlán, and racial prejudice hardly exists. Although Tepoztecan are quite sensitive to color differences ..." (1963:53).

Neben der somatischen nimmt die Diskriminierung der Ladinos insbesondere zwei ethnokulturelle Erscheinungsformen als Anlaß, die Sprache und die Tracht; beides wird lächerlich gemacht, und jeder Indio kann sich für den täglichen Umgang mit den Ladinos sicher sein, daß er aufgrund dieser so gearteten Erkenntlichkeit um so eher betrogen wird, einen niedrigeren Lohn erhält etc. Von daher ist es einsichtig, daß die Indios, vor allem wenn sie auf Lohnarbeit angewiesen sind, bemüht sind, sich zu ladinisieren. Eine Umfrage Tumins in Jilotepec hat dabei ergeben, daß relativ mehr Indios an die Möglichkeit solch eines Überganges glauben als Ladinos, vielleicht auch, weil der Ladino als sein Hauptcharakteristikum seine Kultur, der Indio dagegen dessen Reichtum anführt (1952). Es sind zahlreiche Beispiele bekannt, wo von seiten der Ladinos eine Ladinisierung der Indios mit Sanktionen beantwortet wird (vgl. De la Fuente 1952:84). Sie wehren sich gegen die Schulerziehung für Indios und lassen sie im täglichen Umgang durch ihre ständig diskriminierenden Verhaltensweisen ihre Einstellung spüren (Köhler 1968:63). - Die Indios haben vielerorts die ihnen zugesprochene Inferiorität akzeptiert,¹ es sei denn, sie verteidigten ihr ethnisches Selbstbewußtsein durch hermetischen Abschluß der Gruppe und aktivierten den Stolz auf ihr Indianertum wie etwa die Zapoteken, Mixe oder Chinanteken, die von sich nicht als Indios sprechen, sondern als Zapoteken, Mixe etc. (nach De la Fuente, ebd.). Ähnliches berichten die Einwohner von Tepic über die Cora (vgl. Hinton 1972:48). Aber auch diese Verteidigungsmechanismen ändern wenig daran, daß sie als Indios behandelt werden, d.h. noch niedrigere Löhne erhalten als die Tagelöhner sonst und noch stärker dem Wucher ausgesetzt sind.

¹ Dieses Verhältnis drückt sich auch in den Umgangsformen aus. Indios werden mit dem Vornamen angesprochen und geduzt, während sie die Ladinos mit dem respektvollen Don, Doña, Señor und per Sie anreden. Iwanska weist hingegen, sicherlich zu Recht, darauf hin, daß alle Indios gewisse Verteidigungsmechanismen für ihr Selbstbewußtsein aufbauen (1963:350).

Die besondere Beachtung, die die sogenannten interethnischen Beziehungen in der mexikanischen Anthropologie gefunden haben, ist darauf zurückzuführen, daß man hier die Probleme der Unterentwicklung Mexikos angesiedelt sieht. Im Rahmen dieser Erklärungsmuster wird Unterentwicklung weiterhin als evolutionistische Rückständigkeit verstanden, wobei der Entwicklungsabstand der Indios an den prähispanischen und kolonialen Elementen festgemacht wird, und der der Ladinos an der Tatsache, daß sie diese kulturelle Rückständigkeit zu ihrem ökonomischen Vorteil nutzen.

Aguirre Beltrán ¹ faßt die Beziehung zwischen Ladinos und Indios als einen regionalen sozialen Zusammenhang, die "sociedad colonial". Er kennzeichnet das Verhältnis als Überrest der kolonialen Form der Herrschaftsbeziehung insofern die mestizische Elite von einem "ésprit féodal" geleitet sei und ihre Ausbeutung sich nicht auf kapitalistische Klassenbeziehungen, sondern auf kastenähnliche Verhältnisse stütze (1967:17). Mit dieser Theorie, die die Beziehungen zwischen Indios und Ladinos in einem evolutionistischen Sinne als präkapitalistische bezeichnet, begründet das INI seine Politik der regionalen und nationalen Integration. "... en las regiones de refugio los problemas de población se caracterizan por su falta de actualidad ... La condición que define el carácter de la región de refugio está constituida ... por la distancia evolutiva que la separa de las regiones industrializadas" (ebd.:44). Die Struktur der "región de refugio" begreift er insofern als kolonial, indem er das städtische Zentrum als Metropole charakterisiert, die das indianische Hinterland mittels der einseitigen Extraktion des Mehrproduktes ausbeute (ebd.:125; vgl. auch González Casanova 1971:115-124 und 1969:224-250).

¹ Die Argumentation von Aguirre Beltrán soll hier stellvertretend für die aktuelle Ausrichtung des INI und der mexikanischen Anthropologie - bzw. jener Richtung, die mexikanische Anthropologie genannt wird ("de eso que llaman Antropología mexicana") - angeführt werden, die er als Stellvertreter Casos und als dessen Nachfolger in der Direktion des INI entscheidend geprägt hat.

Von seiner evolutionistischen Sicht her kommt Aguirre Beltrán dann auch zu einer Schlußfolgerung, derzufolge es scheinbar nur zwei Alternativen gibt, wobei die vorgeblich bessere als Lösung angeboten wird: "El control político implica una doctrina o política indigenista que puede estar orientada a incorporar a los indios en la cultura colonial para situarlos como proletarios en una sociedad clasista, o pueda estar encaminada a dejarlos en el subdesarrollo de su autoctonia - en una aparente posición de respeto a las culturas subordinadas - para que coexistan dentro de la sociedad dividida en castas" (ebd.:13, vgl. ders. 1970 c).

Dem ist entgegenzuhalten, daß die Bindung in nicht kapitalistische Ausbeutungsverhältnisse für alle bäuerlichen Gruppen in Mexiko gleichermaßen gilt, die indianischen unter ihnen trifft dies aber besonders, da sie aufgrund ihrer geographischen, ethnischen und sprachlichen Isolierung, ihrem noch beschränkteren Landbesitz und ihrem noch größeren Kapitalmangel in noch stärkerem Maße von den Großgrundbesitzern und Zwischenhändlern, anhand dieser Beziehung als Ladinos bestimmt, abhängig sind. Daß die Indios aber diesen Verhältnissen ausgeliefert sind und immer wieder auf sie zurückgeworfen werden, liegt an der Unmöglichkeit, die eigene Produktionsform entfalten oder sich in andere reproduktive Bedingungen eingliedern zu können.

Die besondere Benachteiligung der indianischen Ethnien innerhalb der bäuerlichen Gruppen Mexikos ist nicht nur ein konkretes Faktum, das sie alltäglich erleiden, hinzu kommt zu allem Überfluß, daß genau jene Disziplin, die sich vorgeblich mit ihren Interessen identifiziert und ihren Bedürfnissen solidarisiert, in Wirklichkeit die Diskriminierung fortsetzt, indem sie sie in der Theorie reproduziert und so zusätzlich legitimiert. Anstatt nämlich die objektiven Zusammenhänge zu analysieren und den Grund der indianischen Misere aufzudecken, trägt die herkömmliche Anthropologie noch zur Verschleierung dieser Zusammenhänge bei, wenn sie indianische Produktion, die Form ihrer Arbeitsausbeutung und Präkapitalismus kurzerhand synonym

setzt.

Es ist richtig, daß präkapitalistische Arbeitsverhältnisse in dominant indianischen Regionen gehäuft auftreten. Ferner ist richtig, daß die rassische und ethnische Diskriminierung durch präkapitalistische Produktionsformen begünstigt und gestützt wird. Diesen Sachverhalt jedoch umzudrehen und die Grundlage für präkapitalistische Produktionsformen in der rassischen und ethnischen Zugehörigkeit suchen zu wollen, heißt nichts anderes als die Voraussetzungen für die Diskriminierung in der Rasse bzw. Ethnie selbst angelegt zu sehen, und das ist in der Tat Diskriminierung.

ERGEBNIS

Die Comunidad indigena als Möglichkeit der Verteidigung

In dieser Arbeit wurde versucht aufzuzeigen, wie die Situation der Indios in Mexiko innerhalb der Produktionsverhältnisse bestimmt ist. Ergebnis der Untersuchung ist, daß die Indios einen Teil der stagnierenden industriellen Reservearmee darstellen, und zwar insofern sie durch die herrschenden Produktionsverhältnisse im Abhängigen Kapitalismus als überflüssige Bevölkerung gesetzt sind. Die Erscheinungsform ihrer Überzähligkeit trägt scheinbar vorkapitalistische Züge, doch dabei handelt es sich nicht um Überreste einer präkapitalistischen Produktionsweise, sondern sie werden durch die Mechanismen des Abhängigen Kapitalismus als arme Bauern, kleine Handwerker und schlecht bezahlte, weitgehend arbeitslose Tagelöhner reproduziert. Damit werden jene Erklärungen, die die Situation der Indios aus der spezifisch indianischen Reproduktion und deren Beziehung zu den Ladinos heraus erklären wollen, hinfällig. Ebenso hinfällig werden die Zielvorstellungen von einer Integration in die bestehenden Produktionsverhältnisse, da es eben deren Gesetze sind, die die Indios als Überzählige setzen. Damit kann die Überwindung des indianischen Elends nur durch eine Überwindung der Bedingungen, die insgesamt zur Herausbildung der stagnierenden Reservearmee führen, für Mexiko

prognostiziert werden. Nur ein grundlegender Strukturwandel der gesamten Produktionsverhältnisse vermag das Problem zu lösen.

Es geht hier jedoch nicht darum, bei dieser reichlich strapazierten Erkenntnis stehen zu bleiben, noch will ich mir anmaßen, das Wie dieses Strukturwandels für die ganze nationale Gesellschaft vorzeichnen zu können. Hier soll anhand der dargelegten gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge der Versuch unternommen werden, nach den konkreten Perspektiven der Bewältigung der Verelendung für und durch die Indios zu fragen.

Welchen Stellenwert hat der defensive Charakter der Comunidad innerhalb der abhängig kapitalistischen Gesellschaftsformation?

Der defensive Charakter der Comunidad indígena muß aus seiner historischen Bedingtheit verstanden werden. Die Indios als niedrigste Kaste in der kolonialen Gesellschaft wurden auf ihre ethnische Zusammengehörigkeit festgelegt und waren in dieser Stellung in der sozioökonomischen Hierarchie an Arbeitsverhältnisse gebunden, die sie zu Objekten der Ausbeutung und Bevormundung machten. Die Zusammengehörigkeit als diktierte wurde von den Indios andererseits aktiviert, und wir können darin eine wesentliche Bedingung ihres physischen Überlebens erkennen. Aufgrund der entwickelten Organisationsformen, die bereits in vorkolonialer Zeit bestanden, und die in der Kolonialzeit zwar nur rudimentär fortlebten, konnten sie nicht nur als ethnische Gruppen, sondern auch als eine Gruppe von Einzelexistenzen ihr Überleben verteidigen und einen von ihnen errungenen Platz in der Kolonialgesellschaft behaupten. Jene Gruppen mit einfacheren Organisationsformen, die von daher eine schlechtere Verteidigungsposition hatten - wie die nomadisierenden Jäger des Nordens des heutigen Mexiko oder die Indianerstämme der USA - wurden entweder ausgerottet oder in Reservaten zusammengepfercht.

Die formale Aufhebung der Kastengesetze mit der Unabhängigkeit Mexikos von Spanien führte keineswegs zur tatsächlichen Aufhebung der sozioökonomischen Zuordnung als Indio, die in festgelegten Formen der Produktions- und Arbeitsverhältnisse bestand und bis heute fortbesteht. Die Produktionsverhältnisse und deren Mechanismen, über die die Ethnien als Indios bestimmt wurden, haben sich zwar mit dem Wandel der Gesellschaftsformation geändert, die für die Indios unmittelbar erfahrbare Wirklichkeit blieb sich jedoch in zweierlei Hinsicht gleich: der Ausbeutung, der sie unterworfen waren, und der auf diesem Wege erfolgenden Festlegung ihrer Lebensweise auf eine primitive ackerbauliche Basis. Der defensive Charakter der Comunidad indígena, der auf dem ethnischen Zusammenhalt beruht, stellt daher weder eine präkapitalistische, traditionale oder wie auch immer überkommene, sich überlebt habende Organisationsform dar, sondern er verhält sich synchron jeweils konsequent und kongruent zur sozioökonomischen Stellung der Indios als verarmte Bauern. Diese ist heute durch die stagnierende Reservposition bestimmt, und so hat der defensive Charakter der Comunidad auch in den Produktionsverhältnissen des Abhängigen Kapitalismus weiterhin seinen Stellenwert.

Ist die Theorie des INI, daß die ethnische Zugehörigkeit in der Comunidad den Indios den Zugang zu einer breiteren Solidaritätsfindung und damit einer breiteren Verteidigungsbasis als Bestandteil der proletarischen Klasse versperrt, richtig? (vgl. Aguirre Beltrán 1967:13; 1970:329). Ist seine Praxis des Einwirkens auf den kommunalen Überbau, auf das indianisch-ethnische Bewußtsein im Sinne dessen Auflösung unter diesem Gesichtspunkt gerechtfertigt? Der Glaube an den "progreso", der für die Landwirtschaft klare Klassenverhältnisse - kapitalistische Unternehmer und festangestellte Lohnarbeiter - postuliert und auf dem diese Theorie und Praxis beruhen, ist ein Irrglaube. Ihm widersprechen eindeutig die realen Vorgänge. Nicht der Übergang ins Proletariat steht den Indios offen, sondern nur die weitere Verelendung als überflüssige Masse, die sich dann

nicht mehr unter ethnischen Vorzeichen, sondern unter jenen einer zersplitterten Gruppe von verelendeten Individuen vollzieht. Unter diesem Aspekt bleibt einzig zu fragen, welcher Gruppen- bzw. Schicht- oder Klassenzusammenhalt hier bessere Verteidigungsmöglichkeiten bietet.

Die Masse der stagnierenden industriellen Reserve befindet sich zwar in bezug auf das Kapital in der gleichen Situation. Sie wird von diesem als überflüssige Bevölkerung gesetzt. Da sie jedoch im kapitalistischen Produktionsprozeß nicht unmittelbar verwertbar ist, sind die Bedingungen ihrer materiellen Reproduktion durchaus verschieden: temporäre Lohnarbeiter, Subsistenzbauern, einfache Warenproduzenten, Straßenhändler etc. Diese verelendete Masse bildet demnach keine Klasse, sondern sie setzt sich aus verschiedenen atomisierten Gruppen zusammen. Von daher kann sie auch nicht ein Bewußtsein über ihre Situation als industrielle Reservearmee gewinnen. Die ethnokulturelle Behauptung der Indios verhindert daher weder die Bildung eines Klassenbewußtseins noch die Identifikation mit den übrigen Teilen der stagnierenden industriellen Reservearmee. Unter den gegebenen Bedingungen hat der defensive Charakter der Comunidad daher weiterhin seinen Stellenwert, und zwar als Verteidigung gegen die Atomisierung der überflüssigen indianischen Bevölkerung in ein ländliches Lumpenproletariat. Als Verteidigung gegen die Zersplitterung in Individualinteressen, wie sie die kapitalistischen Produktionsverhältnisse schaffen, haben die Indios in den Comunidades ihre Identität als soziale Gruppe, als Gemeinschaft, bewahrt, und hierin liegt m.E. die Stärke der indianischen Comunidades, um als handelnde Subjekte in der Entwicklung Mexikos einen Platz einzunehmen.

Fraglich allerdings ist, wie lange bzw. ob überhaupt die Ausgleichsmechanismen innerhalb der Comunidad gegen die kapitalistische Polarisierung wirken können. Bei der sozialen Differenzierung durch das Kapital handelt es sich um einen objektiven ökonomischen und gesellschaftlichen Prozeß,

dessen voller Durchsetzung zwar Widerstände entgegenstehen, der aber durch interne Regulierungsmechanismen nicht aufgehalten werden kann. Und hierin liegt in bezug auf die kapitalistische Gesellschaftsformation auch die Ideologie der indianischen und der bäuerlichen Dorfgemeinschaft insgesamt.

Die Regulierungsmechanismen bedeuten falsches Bewußtsein insofern, als die Indios sich damit nur zu dem geographischen und sozialen Ausschnitt verhalten, den sie überblicken, obwohl die Gründe für ihre Verarmung einem weiteren Kontext entspringen. Sie führen die Kontrolle darüber, daß innerhalb der Dorfgemeinschaft keine Klassenbildung zustandekommt, um so die Ausbeutung des einen durch den anderen zu verhindern; dieses Verhalten ist rational insofern, als es die Existenzbedrohung durch die "Gleichverteilung der Armut" zu minimieren versucht, auf der Ebene des politischen Bewußtseins aber insofern notwendig falsches Bewußtsein, als der Feind im Innern der Gemeinde angesiedelt wird und damit die gesellschaftlichen Gründe der Verarmung nicht bewußt erkannt werden.

Das gemeinsam geteilte Elend ist tatsächlich die einzig mögliche kollektive Antwort, aber die zusätzliche Bewußtheit darüber, daß es sich hierbei um einen gemeinsamen Verteidigungsmechanismus gegen äußere Zwänge handelt wird notwendig, um aus dem unbewußt reaktiven einen aktiven Widerstand werden zu lassen.

Im Gegensatz zu den Zielvorstellungen des INI, die von ideologischen Glaubenssätzen über die nationale Entwicklung ausgehen, wird hier für eine Unterstützung und Stärkung des indianischen Bewußtseins als ethnischem plädiert. Dieses Verständnis rührt nicht von dem Wunsch des Völkerkundlers her, die Comunidades als exotische Enklaven unangetastet zu lassen, sondern beruft sich einzig und allein auf die vorgegebenen gesamtgesellschaftlichen Zusammenhänge im Abhängigen Kapitalismus und dessen historischer Tendenz.

Diese Perspektive erweist sich anhand der Ergebnisse der vorliegenden Analyse auch insofern als mögliche, da die politisch-religiöse Hierarchie nicht als auf magisch-irrationalen Elementen aufgebaute zu verstehen ist, sondern ihr eine konkrete soziale, ökonomische und politische Funktion zukommt, zu der sich die religiöse als notwendige Komponente verhält.

Die Stärkung der Comunidad liegt sowohl in der ökonomischen und technologischen Unterstützung als auch in der Alphabetisierung, der medizinischen Betreuung etc., die die Reproduktion der indianischen Ethnien materiell und physisch gewährleisten, aber auch - und das vor allem - darin, der Selbstverwaltung und Selbstbestimmung, deren Organisationsform in der politisch-religiösen Hierarchie gegeben ist, einen breiteren Raum und Aktionsfreiheit zu gewähren anstatt paternalistisch über sie zu bestimmen.

Conclusiones

La comunidad indígena como posible mecanismo de defensa

En las páginas precedentes se ha intentado aclarar cual es la posición de los indígenas en las relaciones de producción de México. El resultado del análisis es que los indios forman parte del ejército industrial de reserva estancada ya que están puestos por las relaciones de producción reinantes en el capitalismo dependiente, en una situación de población superflua. La manera de vida de estos superfluos tiene rasgos precapitalistas sólo de apariencia, en realidad son los mecanismos del capitalismo dependiente que los reproducen como campesinos pobres, pequeños artesanos y jornaleros mal pagados o sin trabajo alguno. Pierden con esto su validez las explicaciones que derivan la situación de los indios de una reproducción específicamente indígena y de su relación con los ladinos. Pierden validez igualmente la idea y la meta de una integración de los indios en las relaciones de producción capitalistas justamente porque ya están integrados, son sus mismas leyes que hacen superfluo a una gran parte de mano de obra disponible entre ella los indígenas. La superación de la miseria indígena en México puede lograrse solamente con la superación de las condiciones que llevan a la formación de un ejército industrial de reserva estancada. Sólo un cambio estructural fundamental de las relaciones de producción puede resolver el problema.

No nos podemos sin embargo contentar con este mil veces repetido diagnóstico aunque tampoco presumo saber como se podrá llevar a cabo este cambio de estructuras para toda la sociedad nacional. Partiendo del presente análisis del conjunto de las relaciones sociales en el país se intentará divisar aquí unas perspectivas concretas de superación de la miseria para y por los indios.

? Cual es la repercusión del carácter defensivo de la comunidad en la formación capitalista dependiente?

El carácter defensivo de la comunidad indígena ha de entenderse a partir de las condiciones históricas. Los indios, siendo la casta más baja de la sociedad colonial, fueron atados a una posición en la jerarquía socioeconómica con condiciones de trabajo que los hicieron objetos de explotación y de tutelaje con lo cual han sido replegados a su unidad étnica. Esta cohesión étnica, de un lado dictada, fue del otro reactivada, y podemos ver en esto una de las condiciones básicas para su sobrevivencia física. A causa de las formas desarrolladas de organización en la época precolonial que siguieron funcionando en forma rudimentaria, también durante la Colonia, estaban capaces de defender su sobrevivencia no solamente como grupos étnicos sino materialmente como existencias físicas y con esto lograron mantenerse en su posición conquistada en la sociedad colonial. En cambio aquellos grupos con formas de organización más simples, que por consecuencia tenían menores posibilidades de defensa - como los cazadores nómadas del norte de la hoy Rep. Mexicana y las tribus indígenas de Estados Unidos-han sido exterminados o encerrados en reservaciones.

La abolición formal de las leyes de castas con la Independencia no desembocó, sin embargo, de manera alguna en una abolición de la adscripción socioeconómica como indio, siguió reproduciéndose en determinadas formas de producción y trabajo hasta nuestros días. Aunque las relaciones de producción y sus mecanismos por los cuales las étnias han sido determinadas como indios han cambiado con el desarrollo de las formaciones sociales para los indios quedó igual la situación que experimentaban en dos aspectos fundamentales: siguen siendo objetos de explotación y siguen su vida de agricultores pobres. El carácter defensivo de la comunidad que se deriva de su cohesión étnica, por consiguiente, no constituye una forma de organización ni precapitalista, tradicional o estancada, sino corresponde de una manera

consecuente y congruente a su posición socioeconómica de campesinos pobres explotados. Hoy en día es la posición de reserva estancada que los reproduce como campesinos pobres y como tal sigue teniendo justificación el carácter defensivo de su comunidad también en las relaciones de producción capitalistas.

Ha de preguntarse, si la teoría del INI de que la cohesión étnica en la Comunidad les cierra el camino a una solidaridad más amplia y con esto a una defensa más efectiva como parte de la clase proletaria, es realmente correcta (cf. Aguirre Beltrán 1967:13; 1970:329). ¿Es correcta la acción del INI de influenciar sobre la superestructura comunal y sobre la conciencia étnico-indígena en dirección a su disolución?

La fe en el progreso cuyo postulado sigue siendo el futuro despliegue de "auténticas" relaciones de producción capitalistas - empresarios capitalistas y asalariados - es una fe errónea. Los procesos reales obviamente la contradicen. A los indios no les queda el camino de transición al proletariado sino solamente su continua pauperización de masa superflua que luego no se dará más bajo la condición étnica, sino en una condición de grupos pulverizados en individuos pauperizados. Tal perspectiva en realidad permite pensar solamente sobre cual pertenencia de grupo, estrato o clase ofrece mejores condiciones de defensa.

Frente al capital toda población en condición de reserva estancada se encuentra en la misma situación - es población superflua - pero justamente porque les falta la utilidad directa para el capital, sus condiciones de reproducción material son bastante diferentes: asalariados por temporadas, campesinos de subsistencia, productores mercantil simples, vendedores de calle etc. Esta masa pauperizada no forma una clase sino está compuesta de diferentes grupos atomizados. Por consiguiente tampoco pueden tener una conciencia colectiva sobre su situación de ejército industrial de reserva. Así que la cohesión etnocultural de los indios tampoco

puede considerarse como obstáculo a la formación de una conciencia de clase o de una identificación con las otras partes del ejército industrial de reserva. Bajo las condiciones dadas el carácter defensivo de la comunidad sigue teniendo su razón, ésta vez como defensa contra la atomización de la población indígena superflua en un lumpenproletariado rural. Los indios han mantenido contra la pulverización en intereses individualistas (tal como las relaciones de producción capitalistas los crean) su identidad como unidades sociales en las comunidades y allí reside la fuerza de las étnias indígenas que les permite tomar su papel de sujetos actuantes en el desarrollo de México.

A pesar de lo dicho es dudoso para cuanto tiempo los mecanismos niveladores de la comunidad pueden efectivamente obrar contra la polarización capitalista o si acaso lo logran.

Más bien es la diferenciación por medio del capital un proceso económico y social historicamente objetivo, a cuya plena penetración se contraponen algunos obstáculos, pero que no puede ser detenida por los mecanismos de regulación internas. En este hecho se halla fundida la ideología de la comunidad indígena y de la comunidad campesina en general frente a la formación capitalista.

Los mecanismos reguladores representan una falsa conciencia debido a que los indios con esto reaccionan solamente a un estrecho marco geográfico y social que perciben como universo aunque las causas para su pauperización se originan fuera de este marco. Llevan el control para inhibir la formación de clases dentro de la comunidad evitando así la explotación del uno por el otro; tal comportamiento es racional porque con la "distribución igualitaria de la pobreza" reduce las amenazas a la subsistencia pero a nivel de la conciencia política es falsa conciencia (aunque socialmente necesaria) puesto que se supone al enemigo dentro de la comunidad, lo cual impide el reconocimiento

de las causas sociales de la pauperización.

La pobreza compartida de hecho es la única respuesta colectiva posible pero, por encima, se requiere del reconocimiento que se trata de un mecanismo de defensa contra presiones externas, para convertir a la resistencia inconciente en una resistencia activa. En oposición a las metas del INI que se deja guiar por el credo del desarrollo nacional se demandan aquí apoyo y refuerzo a la conciencia étnica de los indígenas. Esta conclusión no tiene nada que ver con los deseos de los etnólogos de conservar a las comunidades como enclaves exóticas, sino se basa únicamente en las condiciones sociales, existentes en el capitalismo dependiente y en sus inherentes tendencias históricas.

A partir del análisis aquí expuesto tal demanda manifiesta ser una perspectiva real, puesto que la jerarquía político-religiosa ha de entenderse no solamente como elemento mágico e irracional sino tiene fundamentalmente una función económica, social y política a las cuales la función religiosa es únicamente un complemento necesario.

El fomento de la comunidad debe hacerse tanto por vías de apoyo económico y tecnológico como por la alfabetización, la atención médica etc. lo que garantizará la reproducción de la etnias indígenas en lo físico y material pero, encima de todo, debe consistir en la concesión de un radio de acción y una libertad de actuación para la autodeterminación y autogestión mucho mas amplios, reforzando positivamente a las estructuras de la jerarquía político-religiosa existentes, en vez de determinar sobre ella paternalísticamente.

LITERATURVERZEICHNIS

- Adams, Richard N.: "Nationalization", in: Handbook of
1967 a Middle American Indians, Vol. VI, 1967,
S. 469-489.
- 1967 b "Political Power and Social Structures",
in: Véliz, 1967, S. 15-42.
- ADLAF (Arbeitsgemeinschaft Deutsche Lateinamerika-Forschung):
Zur Integration der indianischen Bevöl-
kerung in die moderne Gesellschaft
Lateinamerikas, Freiburg 1968.
- Aguilar Monteverde, Alonso: "Problemas y perspectivas de
1971 un cambio radical", in: Carmona et al.,
1971, S. 248-363.
- Ders. und Carmona, Fernando: México: Riqueza y miseria,
1972 1972³ (1967).
- Aguirre Beltrán, Gonzalo: "El gobierno indígena en México
1952 y el proceso de aculturación", in:
América Indígena, Vol. 12, 1972, S. 271-
297.
- 1952 a Problemas de la población indígena de la
Cuenca del Tepalcatepec. Memorias del
INI, Vol. 3, México 1952.
- 1953 Teoría y práctica de la educación
indígena, INI, México 1953.
- 1967 Regiones de refugio, México 1967.
- 1969 "Política indigenista en América Latina",
in: Anuario Indigenista, Vol. XXIX,
México, Dez. 1969, S. 17-27.
- 1970 a El proceso de aculturación y el cambio
sociocultural en México, México 1970²
(1958).
- 1970 b "Los símbolos étnicos de la identidad
nacional", in: Anuario Indigenista, Vol. 30,
México, Dez. 1970, S. 101-140.

- 1970 c "Comentario". Buchbesprechung zu Warman et al. 1970, in: Anuario Indigenista, Vol. 30, México, Dez. 1970, S. 322-340.
- 1971 "Prólogo", in: Caso, 1971, S. 7-41.
- Aguirre Beltrán, Gonzalo: Discurso - Pronunciado con
1972 a motivo de la inauguración de la reunión de directores de Centros Coordinadores, México 1972.
- 1972 b El problema indígena y la educación en México. INI (SEP), México 1972.
- Althusser, Louis und Balibar, Etienne: Das Kapital lesen,
1972 Hamburg 1972, 2 Vols.
- Amin, Samir: L'accumulation à l'échelle mondiale,
1971 Paris 1971².
- Bagú, Sergio: "La economía de la sociedad colonial",
1969 in: Pensamiento crítico, Nr. 27, April 1969, S. 30-68.
- Balandier, Georges: "The Colonial Situation: A Theoretical
1966 Approach", in: J. Wallerstein (Hrsg.), Social Change. The Colonial Situation, New York, London, Sydney 1966, S. 34-61.
- Baran, Paul: The Political Economy of Growth, Monthly
1960 Review Press, New York 1960.
- 1966 deutsch:
Politische Ökonomie des wirtschaftlichen Wachstums, Neuwied, Berlin 1966.
- Bartra, Roger: Campesinado y poder político en México:
1972 un modelo teórico (ponencia presentada al X Congreso Latinoamericano de Sociología, Santiago de Chile, 1972), (hektogr.)
- 1974 Estructura agraria y clases sociales en México, Mexiko.
- Basauri, Carlos: La población indígena de México: etno-
1940 grafía, SEP, México 1940.
- Beals, Ralph L.: "Urbanism, Urbanization and Acculturation",
1951 in: American Anthropologist, 53, S. 129-140.
- 1952 "Notes on Acculturation", in: Tax, 1952.
- 1967 "Acculturation", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. VI, 1967, S. 449-468.

- Behrendt, R.F.: "Gesellschaft im Umbruch", in: H. Besters und E. Boesch (Hrsg.), *Entwicklungspolitik - Handbuch und Lexikon*, Stuttgart 1966, S. 165-204.
- Belshaw, Cyril S.: *Traditional Exchange and Modern Markets*, New Jersey 1965.
- Benítez, Fernando: *Los indios de México*, 3 Vols. 1970/71 México 1970/71.
- Benítez Zenteno, Raúl: "Cambios demográficos y la población en México", in: *Revista Mexicana de Sociología*, Vol. 30, 3, S. 669-692.
- 1972 "Política de Población", in: *Perfil*, III, 1972, S. 555-580.
- Berremen, Gerald D.: "Is Anthropology Alive?", in: *Social Responsibilities Symposium*, Current Anthropology, 1968, S. 391-398.
- Beyhaut, Gustave: *Süd- und Mittelamerika II*, Fischer Weltgeschichte, Bd. 23, Frankfurt/Main 1965.
- Bonfil, Batalla, Guillermo: "Conservative Thought in Applied Anthropology. A Critique", in: *Human Organization*, 1966, Vol. 25, 2, S. 89-92.
- 1969 "Reflexiones sobre la política indigenista y el centralismo gubernamental en México", in: *Anuario Indigenista*, Vol. 29, México, Dez. 1969, S. 139-144.
- 1970 "Del indigenismo de la revolución a la antropología crítica", in: *Warman et al.*, 1970, S. 39-65.
- 1972 "El concepto de indio en América: una categoría de la situación colonial", in: *Anales de Antropología*, UNAM, Vol. 9, México 1972, S. 105-124.
- Bonilla Sánchez, Arturo: "Un problema que se agrava: la sub-ocupación rural", in: *Stavenhagen et al.*, 1971, S. 125-173.
- Borbolla, Rubín de la, Daniel: "The Mexican Indian today", in: *Curtis Wilgus (Hrsg.): The Caribbean: Mexico today*, Serie 1, Vol. 14, S. 121-131.
- Boris, H.D.: "Zur politischen Ökonomie der Beziehungen zwischen Entwicklungsländern und westlichen Industriegesellschaften", in: *Argument* 38, 1966, S. 173-202.

- Brand, Donald: Quiroga. A Mexican Municipio, Washington
1951 1951.
- Brand, Donald et al.: Coalcoman and Motines del Oro,
1960 Austin 1960.
- Bravo Jiménez, Manuel: "La educación primaria y media", in:
1972 Perfil, II, 1972, S. 187-194.
- Büchner, Georg; Deppe, Frank u. Tjaden, K.H.: "Zur Theorie
1965 der sozioökonomischen Emanzipation von
Entwicklungsgesellschaften", in: Argu-
ment 34, 1965, S. 25-48.
- Busch, Klaus: "Ungleicher Tausch - zur Diskussion über
1973 internationale Durchschnittsprofitrate,
ungleichen Tausch und komparative Kosten-
theorie anhand der Thesen von Arghiri
Emmanuel", in: Probleme des Klassen-
kampfes, 8/9, 1973, Nr. 3, S. 47-88.
- Cancian, Frank: "Political and Religious Organizations",
1967 in: Handbook of Middle American Indians,
Vol. VI, 1967, S. 283-298.
- Cárdenas, Lázaro: "Los indígenas factor de progreso (1940)",
1964 in: Comas, 1964, S. 135-142.
- Cardoso, Fernando Henrique: Participación y desarrollo: la
1969 clase obrera y los grupos 'marginales'.
Beitrag zu: 'Simposio sobre la participa-
ción social en América Latina', México
(hektogr.).
- 1970 "Teoría de la dependencia o análisis de
situaciones concretas de dependencia?",
in: Revista Latino-Americana de Ciencia
Política, Vol. I, 1970, Nr. 3, S. 402-414.
- 1971 Ideologías de la burguesía industrial en
sociedades dependientes (Argentina y
Brasil), México 1971.
- Ders. und Faletto, Enzo: Dependencia y desarrollo en América
1971 Latina, México 1971³ (1969).
- Carmona, Fernando: "La situación económica", in: Carmona et
1971 al., 1971, S. 12-102.
- Ders. et al.: El Milagro Mexicano, México 1971².
1971

- Carrasco, Pedro: "The Civil-religious Hierarchy in Meso-american Communities: Pre-Spanish Background and Colonial Development", in: R. Cohen und J. Middleton (Hrsg.), Comparative Political Systems, Natural History Press, New York 1967, S. 397-414.
1967
- Carrión, Jorge: "Retablo de la política 'a la mexicana'", in: Carmona et al., 1971, S. 164-247.
1971
- Caso, Alfonso: "Los ideales de la acción indigenista", in: Los Centros Coordinadores, INI, México 1962.
1962
- 1971 La comunidad indígena, SEP, México 1971.
Darin: unter anderen
- "Definición del indio y de lo indio" (1948), S. 83-93.
 - "La tierra y los indios" (1956 u. 1958), S. 94-100.
 - "Indios y campesinos" (1958), S. 101-106.
 - "El indio mexicano es mexicano?" (1958), S. 107-116.
 - "El renacimiento económico de las comunidades indígenas de México" (1963), S. 117-134.
 - "Lo que no es el indigenismo" (1968), S. 162-175.
- Cazés, Daniel: "Indigenismo en México: pasado y presente", in: Historia y Sociedad, 1966, V, S. 66-84.
1966
- 1967 "Camelot sin escándalo: 'Los Zinacantecos' de E.Z. Vogt", in: Historia y Sociedad, VII, S. 103-105.
- CDIA (Centro de Investigaciones Agrarias): Estructura Agraria y Desarrollo Agrícola en México, 3 Bde., México 1970.
1970
- Cecaña Cervantes, José Luis: Superexplotación, dependencia y desarrollo, México 1970.
1970
- CEPAL (Comisión económica para América Latina): El desarrollo social de América Latina en la postguerra, Buenos Aires 1963.
1963
- Chapoy, Alma: "Las empresas 'multinacionales' y América Latina", in: Problemas del Desarrollo, Revista Latinoamericana de Economía, Vol. 3, 1972, 12 (Aug./Okt.), S. 53-86.
1972
- Chevalier, François: "The ejido and political stability in Mexico", in: C. Veliz, 1967, S. 158-191.
1967

- 1970 Land and Society in Colonial Mexico: The Great Hacienda, Berkeley Univ. of California Press 1970.
- Cinta, Ricardo: "Burguesía nacional y desarrollo", in: 1972 Perfil, III, 1972, S. 165-199.
- Cline, Howard: The US and Mexico, New York 1953.
1953
- 1962 Mexico - Revolution to Evolution: 1940-1960, New York 1962.
- Comas, Juan: "Razón de ser del movimiento indigenista", in: América Indígena, Vol. XIII, 2, 1953.
1953
- (Hrsg.) La Antropología Social aplicada en México. Trayectoria y antología. Inst. Interamericano Indigenista - Antropología Social -, Vol. I, México 1964.
1964
- Contreras Suárez, Enrique: "Migración interna y oportunidades de empleo en la ciudad de México, in: 1972 Perfil, III, 1972, S. 359-418.
- Coontz, Sidney H.: Population theories and the economic interpretation, London 1957.
1957
- COPEVI (Centro operacional de vivienda y poblamiento): 1970/71 Investigación zonal en el Valle de Mezquital, 4 Vols.
- Córdova, Armando: Strukturelle Heterogenität und wirtschaftliches Wachstum, Frankfurt/Main 1973.
1973
- Ders. und Silva Michelena, Héctor: Die wirtschaftliche Struktur Lateinamerikas. Drei Studien zur politischen Ökonomie der Unterentwicklung, Frankfurt/Main 1969.
1969
- Cortés Ruiz, Efraín: San Simón de la Laguna, SEP-INI, México 1972.
1972
- Cotler, Julio: "Estructura social y empleo rural en el Perú. Vortrag im Rahmen des Seminars 'La Marginalidad en América Latina', Santiago de Chile, Nov. 1970 (hektogr.).
1970
- D'Alessio, Néstor: "Chaco: un caso de pequeña producción campesina en crisis", in: Revista Latinoamericana de Sociología, Vol. 5, 1969, Nr. 2, S. 384-408.
1969
- Dalton, George (Hrsg.): Tribal and Peasant Economies, New York 1967.
1967

- Danckwerts, D.; Pfütze, H.; Lechner, N. und Stiebitz, R.:
1970 Die Sozialwissenschaften in der Strategie der Entwicklungspolitik, Frankfurt/Main 1970.
- De La Fuente, Julio: "Relaciones étnicas en Mesoamérica
1964 (1960)", in: Comas, 1964, S. 253-300.
- 1965 Relaciones interétnicas, INI, México 1965.
- De la Peña, Moisés: Problemas sociales y económicos de las
1950 Mixtecas. Memorias del INI, II, 1, México 1950.
- Despres, L.A.: "Anthropological Theory. Cultural
1968 Pluralism and the Study of Complex Societies", in: Current Anthropology, 1968, S. 3-26.
- Dohrenwend, B.P. und Smith, R.J.: "Toward a Theory of
1962 Acculturation", in: South-Western Journal of Anthropology, 1962, Vol. 18, S. 30-39.
- Dos Santos, Theotonio: "La crisis de la teoría del desarrollo
1968 y las relaciones de dependencia en América Latina", in: Comentario, Jg. 17, Nr. 17, Santiago 1968, S. 37-57.
- 1970 a Lucha de clases y dependencia en América Latina, Bogotá 1970.
- 1970 b Dependencia económica y alternativas de cambio en América Latina. Ediciones mimeográficas de la Sociedad de Alumnos, Escuela Nacional de Antropología e Historia, Juli 1970, México.
- 1970 c El concepto de clases sociales, ENAH, México 1970.
- 1970 d "El nuevo carácter de la dependencia", in: Pensamiento Crítico, Nr. 43, 1970, S. 60-106.
- Duby, Gertrude und Blom, Frans: "The Lacandon", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 7, Ethnology Part I, Austin 1969, S. 176-197.
- Dumont, René: "Réforme agraire et modernisation de
1969 l'agriculture en Mexique", in: Problèmes Agraires, Institut de Développement Economique et Social, Paris 1969.
- Durán, Marco Antonio: "Los problemas agrarios mexicanos",
1968 in: Revista del México Agrario, Nr. 3, 1968

- Durand Ponte, Víctor M.: "México: Dependencia e independencia en 1980", in: Perfil, III, 1972, S. 209-274.
- Eckstein, Salomón: El ejido colectivo en México, México 1966.
- Emmanuel, Arghiri: L'échange inégal, Paris 1969.
- Engels, Friedrich: "Der Ursprung der Familie, des Privateigentums und des Staats", Marx-Engels Ausgewählte Schriften, Vol. II, Berlin 1970, S. 155-301.
- Escuela Nacional de Economía, División de Estudios Superiores: 1970 Un Modelo de Política Económica para México, UNAM, Mexiko.
- Evers, Tilmann Tönnies und Wogau, Peter von: "'Dependencia': lateinamerikanische Beiträge zur Theorie der Unterentwicklung", in: Das Argument 79, 1973, 4-6, S. 404-454.
- Fanon, Frantz: Les damnés de la terre, Paris 1961.
- Favre, Henri: 1963 "L'intégration socio-économique des communautés indiennes en Mexique", in: Tiers Monde: La Mexique, 1963, 4, Nr. 14, S. 453-469.
- Feder, E. (Hrsg.): Gewalt und Ausbeutung, Hamburg 1973.
- Feltrinelli, Giangiacomo (Hrsg.): Lateinamerika. Ein zweites Vietnam?, Hamburg 1968.
- Figueroa, Fernando: Las comunidades agrarias, México 1970.
- Flores de la Peña, Horacio: 1971 "La educación superior y la investigación científica", in: Perfil, II, 1971, S. 205-220.
- Florescano, Enrique: 1969 Precios del maíz y crisis agrícolas en México (1708-1810). Centro de Estudios Históricos, Nueva Serie IV, El Colegio de México, México 1969.
- 1971 Estructuras y problemas agrarias de México (1500-1821), México 1971.
- Foster, George M.: 1948 Empire's Children: the People of Tzintzuntzan. Smithsonian Inst., Inst. of Social Anthropology, Publ. 6, México 1948.

- 1966 "Peasant Society and the Image of Limited Good", in: M.C. Robbins, Readings in Cultural Anthropology, New York 1966.
- 1967 Tzintzuntzan: Mexican Peasants in a Changing World, Boston 1967.
- Frank, André Gunder: "Entwicklung der Unterentwicklung", in:
1969 a Frank et al., 1969, S. 30-45. (1966).
- 1969 b Kapitalismus und Unterentwicklung in Lateinamerika, Frankfurt/Main 1969. (1963)
- 1969 c "Lateinamerika: Kapitalistische Unterentwicklung oder sozialistische Revolution", in: Frank et al., 1969, S. 91-131 (1968).
- Frank, André Gunder: Desarrollo del subdesarrollo. Suplemento de Revista Tlatoani, ENAH, Nr. 6, México 1970.
- 1971 Lumpenburguesía: lumpendesarrollo, México 1971.
- Frank et al.,: Kritik des bürgerlichen Anti-Imperialismus, Berlin 1969.
- Frank, A.G.; Puiggrós, Rodolfo; Laclau, Ernesto: América Latina - Feudalismo o Capitalismo? Bogotá 1972.
- Fried, Jacob: "The Tarahumara", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 8, 2, 1969, S. 846-870.
- Friedrich, Jürgen: Die Agrarreform in Mexiko. Nürnberger Wirtschafts- und Sozialgeographische Arbeiten, Bd. 7, Nürnberg 1968.
- Gamio, Manuel: "Países subdesarrollados", in: América Indígena, Vol. 17, 4, 1957.
- 1972 Arqueología e indigenismo, SEP, México 1972.
- Gibson, Charles: "The Transformation of the Indian Community in New Spain - 1500-1810", in: Cahiers d'Histoire Mondiale, Vol. 2, 3, 1955, S. 581-607.
- Gillin, John: "Ethos and Cultural Aspects of Personality", in: Tax, 1952, S. 193-212.
- Godelier, Maurice: System, Struktur und Widerspruch im 'Kapital'. Internationale marxistische Diskussion 8, Berlin 1970.

- Gómez, Jara, Francisco: El movimiento campesino en México, 1970 México 1970.
- González, Casanova, Pablo: "Société pluraliste et développement, le cas du Mexique", in: Tiers Monde, 1963, 4, Nr. 14, S. 305-333.
- 1969 Sociología de la explotación, México 1971³ (1969).
- 1970 "Enajenación y conciencia de clases en México", in: Mendizábal et al., 1970, S. 172-214.
- 1971 La democracia en México, México 1971 (1965).
- González Navarro, Moisés: "El mestizaje mexicano en el periodo nacional", in: Revista Mexicana de Sociología, Vol. 30, 1, S. 35-52.
- González Ramos, Gildardo: Los Coras, INI, México 1972.
- Grabendorff, Wolf (Hrsg.): Lateinamerika. Kontinent in der Krise, Hamburg 1973.
- Gutelman, Michel: Réforme et mystification agraires en Amérique latine. Le cas du Mexique, Paris 1971.
- "Ha fracasado el Indigenismo?" - Reportaje de una controversia (13 de septiembre de 1971), México 1971.
- Handbook of Middle American Indians. R. Wauchope (Hrsg.). 1967 Vol. 6: Social Anthropology, M. Nash (Hrsg.), Austin 1967.
- 1969 Vol. 7 u. 8: Ethnology Part One and Two. Evon Z. Vogt (Hrsg.), Austin 1969.
- Hewitt, Cynthia Alcántara: "Die Geschichte der Grünen Revolution: Mexiko", in: Feder, E. (Hrsg.), 1973, S. 473-495.
- Hinton, Thomas B.: "Remnant Tribes of Sonora: Opata, Pima, Papago, and Seri", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 8, 1969, S. 879-890.
- Ders. et al.: Coras, Huicholes y Tepehuanes, INI, 1972 México 1972.
- Hobsbawm, Eric J.: "La marginalidad social en la historia de la industrialización europea", in: Revista Latinoamericana, 1969, 2, S. 237-247.

- 1969 a "Los campesinos, las migraciones y la política", in: Pensamiento Crítico, 24. Januar 1969.
- 1971 Sozialrebellien. Archaische Sozialbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert, Sonderausgabe 1971 (Neuwied und Berlin 1962).
- Huizer, Gerrit: La lucha campesina en México. Centro de Investigaciones Agrarias, México 1970.
- 1970 a "'Resistencia al cambio' como una potencial para la acción radical campesina: Foster y Erasmus reconsiderados", in: América Indígena, Vol. 30, 2, 1970, S. 321-344.
- Hunt, Eva und Nash, June: "Local and Territorial Units", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 6, S. 253-282.
- Ibarra, David: "Mercados, desarrollo y política económica: Perspectivas de la economía de México", in: Perfil, I, 1971, S. 89-199.
- IIS (Instituto de Investigaciones Sociales / UNAM): Etnografía de México: síntesis monográficas, México 1957.
- ILO (International Labour Organization - Bureau International du Travail): Les populations aborigènes, Genf 1953.
- INI (Instituto Nacional Indigenista): Los Centros Coordinadores, México 1962.
- 1968 Informe del INI ante el VI Congreso Indigenista Interamericano, Pátzcuaro, April 1968 (hektogr.).
- 1969 Política de integración indigenista. Programa de Inversiones para el quinquenio 1971-75, internes Papier, México 1969.
- 1971 Acción Indigenista, Boletín del INI, Jan.-Dez. 1971, Nr. 211-222.
- 1972 Nr. 223-228, Jan.-Juni 1972.
- 1972 Resumen de la política y acción del INI de México, por Nahmad, Salomón, VII Congreso Indigenista Interamericano, Brasilia, August 1972 (hektogr.).

- Instituto de Investigación e Integración Social del Estado de Oaxaca (IIISEO): Problemas de integración. Planteamiento de Bravo Ahuja, Gloria y Garza Cuarón, Beatriz, México 1970.
- Iwanska, Alicja: "El concepto del indígena en dos distintas regiones de México", in: América Indígena, Vol. 23, 1963, S. 345-357.
- 1964 "The Mexican Indian: Image and Identity", in: Journal of Inter-American Studies, Grainesville 6, 1964, 4, S. 529-536.
- Jäcklein, Klaus: San Felipe Otlaltepec (Beiträge zur Ethnoanalyse der Popoloca de Puebla, México). Diss. Tübingen 1970.
- Kahl, J.A.: The Measurement of Modernism. A Study of Values in Brazil and Mexico. Latin American Monographies 12, Austin 1968.
- Kahle, Günter: Militär und Staatsbildung in den Anfängen der Unabhängigkeit Mexikos. Lateinamerikanische Forschungen, Bd. 1, Köln/Wien 1969.
- Kaplan, David und Manners, Robert A.: "Anthropology: Some Old Themes and New Directions", in: South-Western Journal of Anthropology 1971, 27, 1, S. 19-40.
- Katz, Friedrich: Die sozialökonomischen Verhältnisse bei den Azteken im 15. und 16. Jahrhundert. Ethnographisch-Archäologische Forschungen, 1956, 3, Teil 2, Berlin 1956.
- Kautsky, Karl: Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie, Hannover 1966 (1899).
- Kerblay, Basile: "Chayanov and the Theory of Peasantry as a Specific Type of Economy", in Shanin (Hrsg.) 1971, S. 150-160.
- Khalatbari, Parviz: Überbevölkerung in Entwicklungsländern, Berlin 1968.
- Kluckhohn, Clyde: "Values and Value-Orientations in the Theory of Action: An Exploration in Definition and Classification", in: T. Parsons and E.A. Shils, New York 1962, S. 388-433.

- Köhler, Ulrich: "Neuere Methoden zur Integration der Indianer in Mexiko: Die Regionalprogramme des Instituto Nacional Indigenista (INI)", in: ADLAF 1968, S. 59-84.
- Konetzke, Richard: Colección de documentos para la historia de la formación social de Hispanoamérica, 1493-1810, 3 Vols., 1953/62.
- 1965 Süd- und Mittelamerika I. Fischer Weltgeschichte 22, Frankfurt/Main 1965.
- Laclau, Ernesto: "Modos de producción, sistemas económicos y población excedente. Aproximación histórica a los casos argentino y chileno", in: Revista Latinoamericana de Sociología, 69/2, S. 276-315.
- 1972 "Feudalismo y capitalismo en América Latina", in: Frank et al., 1972, S. 119-162.
- Lambert, Bernhard: Los campesinos en la lucha de clases, México 1971.
- Larios Tolentino, Juan: La economía de la Sierra Norte de Puebla, INI, internes Papier, 1972.
- Lefébvre, Henri: Probleme des Marxismus, heute. Frankfurt/Main 1968⁴.
- 1970 "Perspektiven der Agrarsoziologie", in: A. Schmidt (Hrsg.), Beiträge zur marxistischen Erkenntnistheorie, Frankfurt/Main 1970², S. 176-193.
- 1970 a Der dialektische Materialismus, Frankfurt/Main, 1970⁴.
- Lenin, Wladimir Iljitsch: "Was sind die 'Volksfreunde' und wie kämpfen sie gegen die Sozialdemokraten?" (1894), in: W.I. Lenin, Werke I, Berlin 1971, S. 119-338.
- Werke III Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland (1896-1899), Werke III, Berlin 1971.
- 1916 Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus (1916), Berlin 1970¹².
- León López, Enrique G.: "La educación técnica superior", in: Perfil, II, 1971, S. 195-204.
- León-Portilla, Miguel: "Panorama de la población indígena de México", in: América Indígena, Vol. 19, 1, 1959, S. 43-73.

- 1963 "Mestizaje cultural y étnico en México",
in: América Indígena, Vol. 23, 1963,
S. 183-199.
- 1964 "Pluralismo cultural y étnico en la
República Mexicana" (1957), in: Comas,
1964, S. 229-252.
- 1966 "Qué es el Indigenismo Interamericano?"
in: América Indígena, Vol. 26, 4, 1966,
S. 341-359.
- Lewis, Oscar: Life in a Mexican Village: Tepoztlán
1963 restudied, Urbana Ill, 1963² (1951).
- 1964 Tepoztlán-Village in México, New York
1964 (1960).
- 1964 a Pedro Martínez, London 1964.
- 1965 Antropología de la pobreza, cinco
familias, México - Buenos Aires 1965⁵
(1959).
- Lewis, Oscar und Maes, E.F.: "Base para una nueva definición
1945 práctica del Indio", in: América Indígena,
Vol. 5, 1945, S. 107-118.
- Ley federal de Reforma Agraria, Leyes y códigos de México,
1972 México 1972⁶.
- Lindenberg, Klaus (Hrsg.): Politik in Lateinamerika. Inter-
1971 ne und externe Faktoren einer konflikt-
orientierten Entwicklung, Schriftenreihe
des Forschungsinstituts der Friedrich-
Ebert-Stiftung, Vol. 84, Hannover 1971.
- Linton, Ralph: "Cultural and Personality Factors Affecting
1959 Economic Growth", in: B. Hoselitz (Hrsg.),
The Progress of Underdeveloped Areas,
Chicago 1959, S. 73 ff.
- Lipschitz, Alejandro: La comunidad indígena en América y en
1956 Chile, Santiago de Chile 1956.
- Longacre, Robert: "Systemic Comparison and Reconstruction",
1967 in: Handbook of Middle American Indians,
Vol. 5: Linguistics, N.A. McQuown (Hrsg.),
Austin 1967, S. 117-159.
- Lukács, Georg: Geschichte und Klassenbewußtsein, Amster-
1967 dam 1967 (Berlin 1923).

- Malavé Mata, Héctor: "Dialéctica del subdesarrollo y dependencia", in: Problemas del desarrollo, Revista Latinoamericana de Economía, Vol. 3, 12, 1972, S. 23-52.
- Malinowski, B. und De la Fuente, Julio: "La economía de un sistema de mercados en México", in: Acta Anthropologica, Serie 2, Vol. 1, 2, México 1957.
- Mandel, Ernest: Marxistische Wirtschaftstheorie, Frankfurt/Main 1970
- 1972 Der Spätkapitalismus, Frankfurt/Main 1972.
- Margulis, M.: Migración y marginalidad en la sociedad Argentina, Buenos Aires 1968.
- Marín, Juan C.: "Asalariados rurales en Chile", in: Revista Latinoamericana de Sociología, 69/2, S. 317-342.
- Marino Flores, Anselmo: "Indian Population and its Identification", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 6, 1967, S. 12-25.
- Marroquín, Alejandro D.: Tlaxiaco: una ciudad mercado, 1954 hektogr. Ausgabe des INI 4, México 1954.
- 1970 Introducción al mercado indígena, hektogr. Ausgabe der ENAH, México, Dez. 1970.
- Martinelli, Alberto: "Dualismus und Abhängigkeit. Zur Kritik herrschender Theorien", in: D. Senghaas, 1972, S. 356-378.
- Martínez Ríos, Jorge: Tenencia de la tierra y desarrollo agrario en México (Bibliografía selectiva y comentada: 1522-1968), IIS, México 1970.
- 1972 "Los campesinos mexicanos: perspectivas en el proceso de marginalización", in: Perfil, III, 1972, S. 1-38.
- McNamara, Robert S.: Address to the Board of Governors, Nairobi, 24. Sept. 1973, International Bank for Reconstruction and Development.
- MEW: Marx-Engels Werke, Hrsg. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED, Berlin 1958 ff.
- Marx, Karl und Engels, Friedrich: Die Deutsche Ideologie, 1971 Frankfurt/Main 1971.
- Marx, Karl: Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Rohentwurf) 1850-59, Frankfurt/Main, Wien o.J.

- 1969 Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses, Archiv sozialistischer Literatur 17, Frankfurt/Main 1969.
- MEW 13 Zur Kritik der Politischen Ökonomie, Vorwort, MEW 13, S. 7-11.
- Ders. und Engels, Friedrich: Das Kapital, 1. Bd., zuerst
MEW 23 erschienen 1867, MEW 23.
- MEW 25 Das Kapital, 3. Bd., zuerst erschienen
1894, MEW 25.
- Marzal Fuentes, Manuel M.: La aculturación de los Otomíes del
1968 Mezquital, México 1968.
- Maturana Medina, Sergio und Restrepo Fernández, Iván: El
1970 azúcar: problema de México. Un estudio regional en Michoacán, Centro de Investigaciones Agrarias, México 1970.
- Ders. und Sánchez, José: Las comunidades de la meseta
1970 tarasca, Centro de Investigaciones Agrarias, México 1970.
- McQuown, Norman A. und Pitt-Rivers, Julian (Hrsg.): Ensayos
1970 de Antropología en la zona central de Chiapas, INI, México 1970.
- Mejía Fernández, Miguel: "La tenencia de la tierra entre los
1973 grupos indígenas de México", in: América Indígena, Vol. XXXIII, Nr. 4, Okt.-Dez. 1973, S. 1071-1094.
- Mendizábal, Miguel Othón de: "Los cuatro problemas fundamen-
1947 tales del indígena", in: Obras completas, Vol. 2, 1947, S. 485-505.
- Ders. et al.: Ensayos sobre las clases sociales en México, México 1970² (1968).
- Montagu, Roberta: "Autoridad, control y sanción social en
1970 las fincas tzeltales", in: N.A. McQuown und J. Pitt-Rivers, 1970, S. 345-370.
- Montaño, Guillermo: "Los problemas sociales", in: Carmona
1971 et al., 1971, S. 103-163.
- Moore, Wilbert und Feldmann, David: Labor Commitment and
1965 Social Change in Developing Areas. Social Science Research Council, New York 1960.

- Morse, Richard: "Urbanization in Latin America", in: Latin American Research Review, Vol. I, 1, 1965, S. 35-74.
- Mühlmann, Wilhelm: Rassen, Ethnien, Kulturen, Neuwied - Berlin 1964.
- Muñoz, Maurilio: Mixteca Nahua-Tlapaneca, Memorias del INI (9), México 1963.
- Muñoz, García, Humberto; Oliveira, Orlandina de; Stern, Claudio: "Migración y marginalidad ocupacional en la Ciudad de México", in: Perfil, III, 1972, S. 325-358.
- Murmis, Miguel: "Tipos de marginalidad y posición en el proceso productivo", in: Revista Latinoamericana de Sociología, 69/2, S. 413-421.
- Ders. und Waisman, Carlos: "Monoproducción agro-industrial, crisis y clase obrera: la industria azucarera tucumana", in: Revista Latinoamericana de Sociología, 69/2, S. 344-382.
- Nachtigall, Horst: "Gesellschaft und politische Probleme der Integration unter besonderer Berücksichtigung von Peru und Mexiko", in: ADLAF, 1968, S. 15-26.
- Nash, Manning: "Introduction - Approaches to the Study of Economic Growth", in: M. Nash und R. Chin (Hrsg.), Psycho-Cultural Factors in Asian Economic Growth, Journal of Social Issues, Vol. 29, 1, Jan. 1963.
- 1967 "Indian Economies", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 6, 1967, S. 87-102.
- 1967 a Machine Age Maya, Chicago 1967 (1958).
- Navarrete, Ifigenia M. de: "La distribución del ingreso en México: Tendencias y perspectivas", in: Perfil, I, 1971, S. 15-72.
- Nelson, Cynthia: "Analysis of World View in a Mexican Village", in: Social Forces, Vo. 46, 1967, 1, S. 52-60.
- Neusüss, Christel: Imperialismus und Weltmarktbewegung des Kapitals, Erlangen 1972.
- Nolasco Armas, Margarita: "Cambio en la tecnología agrícola y población", in: Anuario Indigenista, Vol. 28, México, Dez. 1968, S. 244-254.

- 1970 "La antropología aplicada en México y su destino final: el indigenismo", in: Warman et al., 1970, S. 66-93.

- Nolasco, Margarita; Ramírez Cardoso, Cecilia; Vivanco, Sergio:
1968 "Problemas indígenas en las zonas áridas de México", in: Anuario Indigenista, Vol. 28, México, Dez. 1968, S. 202-217.

- Nun, José:
1969 a "Superpoblación relativa, ejército industrial de reserva y masa marginal", in: Revista Latinoamericana de Sociología, 69/2, S. 178-236.

- 1969 b "Informe general sobre el proyecto marginalidad", in: Revista Latinoamericana de Sociología, 69/2, S. 410-413.

- 1969 c Marginalidad y participación social: un planteo introductorio. Beitrag zum: Simposio sobre la participación social en América Latina, México, 14-16 Okt. 1969.

- Ders. und Murmis, Miguel; Marín, Juan Carlos: La marginalidad en América Latina. Informe preliminar, Documento de trabajo no. 53, Instituto Torcuato di Tella, Buenos Aires, Dez. 1968 (hektogr.).

- Nutini, Hugo G.: San Bernardino Contla, Univ. of Pittsburgh Press 1968.

- Oliveira de Vázquez, Mercedes: "Las consecuencias sociales del cambio de tenencia de la tierra en un pueblo nahuatl del valle cholulteca", in: Anuario Indigenista, Vol. 28, México, Dez. 1968, S. 71-77.

- Padgett, L.V.: The Mexican Political System, Boston 1966.
1966

- Padilla Aragón, E.: México: desarrollo con pobreza, México 1970.

- Palerm Vich, Angel: "Agricultural Systems and Food Patterns", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 6, 1967, S. 26-52.

- 1970 "factores Históricos de la clase media en México", in: Mendizábal, 1970, S. 91-108.

- Ders. und Wolf, Eric: Agricultura y civilización en Mesoamérica, México 1972.

- Palloix, Christian: "Problèmes de la croissance en économie ouverte, Paris 1969.
- 1971 L'économie mondiale capitaliste, Paris 1971.
- Parsons, Elisie Clews: Mitla. Town of the Souls and other Zapoteko-Speaking Pueblos of Oaxaca. Univ. of Chicago Press, Chicago/London 1966² (1936).
- Patrimonio Indígena del Valle del Mezquital (PIVM): "Problemas indígenas del Valle del Mezquital", in: Anuario Indigenista, Vol. 28, Dez. 1968.
- Paz Sánchez, Fernando: "Problemas y perspectivas del desarrollo agrícola", in: Stavenhagen et al., 1971, S. 56-104.
- Peña, Sergio de la: "Comentario" zu Cinta, 1972, in: Perfil, 1972 III, 1972, S. 200-208.
- 1972 a La tercera solución, Proposición al PIVM, Juli 1972 (hektogr.).
- El Perfil de México en 1980:
- Vol. 1: La economía y la población - Mercados, desarrollo y política económica - El sistema financiero - La distribución del ingreso. IIS de la UNAM, México 1971³ (1970).
- Perfil I, 1971
- Vol. 2: Agricultura y ganadería - Urbanización - Recursos marinos y energéticos - Industria siderúrgica, automotriz y electrónica - Transporte y telecomunicaciones - Turismo - Educación - Problema habitacional. IIS de la UNAM, México 1971² (1970).
- Perfil II, 1971
- Vol. 3: Sociología - Política - Cultura. IIS de la UNAM, México 1972.
- Perfil III, 1972
- Petri, Helmut: "Gibt es eine 'Historische Ethnologie'?", in: Kölner Ethnologische Mitteilungen, 4, Beiträge zur völkerkundlichen Forschung, Köln 1965, S. 181-195.
- 1965
- Poulantzas, Nicos: Poder político y clases sociales en el estado capitalista, México 1972⁴.
- 1972
- Pozas, Ricardo: El desarrollo de la comunidad, Técnicas de Investigación Social, UNAM, México 1964².
- 1964
- 1952 Juan Pérez Jolote: biografía de un Tzotzil, México 1952.

- 1959 Chamula, un pueblo indio de los Altos de Chiapas, Memorias del INI, Vol. 8, 1959.
- Ders. und Isabel H.: Los indios en las clases sociales de México, México 1971.
- Prebisch, Raúl: Hacia una dinámica del desarrollo latinoamericano, México / Buenos Aires 1963.
- Puente Leyva, Jesús: "El problema habitacional", in: Perfil, 1971, S. 253-303.
- Quijano, Aníbal: "La emergencia del grupo 'cholo' y sus implicaciones en la sociedad peruana", in: Memoria del VII Congreso Latinoamericano de Sociología, Bd. I, Bogotá 1965, S. 403-447.
- 1966 Notas sobre el concepto de marginalidad social, CEPAL, Okt. 1966 (hektogr.).
- 1970 a El proceso de marginalización y el mundo del la marginalidad en América Latina. CEPAL, März 1970 (hektogr.).
- 1970 b Redefinición de la dependencia y proceso de marginalización en América Latina, CEPAL, April 1970 (hektogr.).
- Ramírez Rancano, Mario und Ramos Galicia, Sergio: "La penetración imperialista en México", in: Problemas del desarrollo, Revista Latinoamericana de Economía, Vol. 3, 12, 1972, S. 101-138.
- Redfield, Robert: The Folk Culture of Yucatan, Chicago 1948⁴ (1941).
- 1956 Peasant Society and Culture, Chicago 1956.
- 1962 Human Nature and the Study of Society. The Papers of R. Redfield, Vol. 1, ed. by M. Park Redfield, Chicago 1962.
- 1964 Tepoztlán - A Mexican Village, Chicago / London 1964⁷.
- 1965 The Little Community and Peasant Society and Culture, London 1965⁴.
- Ders. und Sol. Tax: "General Characteristics of Present-day Mesoamerican Indian Society", in: Tax, 1952, S. 31-39.

- Reed, Karen Barbara: El INI y los Huicholes, SEP - INI,
1972 México 1972.
- Reed, Nelson: La guerra de castas de Yucatán, México
1971 1971.
- Restrepo Fernández, Iván: "El caso de los jornaleros agrí-
1972 colas de México", in: Aportes, Instituto
Interamericano de Relaciones Internacio-
nales, París, Jan. 1972.
- Revista Latinoamericana de Sociología: "La marginalidad en
69/2 América Latina", Número especial, pre-
parado por José Nun, Vol. 5, 2, Juli 1969.
- Ribeiro, Darcy: El dilema de América Latina. México 1971.
1971
- 1971 a Fronteras indígenas de la civilización,
México 1971.
- Romano, Agustín: "Nueva tendencia ideológica de la antro-
1970 pología mexicana?" in: Anuario Indigenista,
Vol. 30, México, Dez. 1970.
- Romney, A. Kimball: "Kinship and Family", in: Handbook of
1967 Middle American Indians, Vol. 6, 1967,
S. 207-237.
- Rosdolsky, Roman: Zur Entstehungsgeschichte des Marxschen
1968 'Kapital', Bd. 2, Frankfurt/Main 1968.
- Rosenblat, Angel: La población indígena y el mestizaje en
1954 América, 2 Bde., Buenos Aires 1954.
- Rudolph, Wolfgang: Der kulturelle Relativismus, Berlin 1968.
1968
- Ruiz, R.E.: Mexico - The Challenge of Poverty and
1963 Illiteracy, San Marino, Calif. 1963.
- Sahlins, Marshall D.: "Political Power and the Economy in
1960 Primitive Society", in: G.E. Dole und
R.L. Carmeiro (Hrsg.), Essays in the
Science of Culture, New York 1960.
- Schmidt, Alfred: "Der strukturalistische Angriff auf die
1970 Geschichte", in: ders. Beiträge zur marx-
istischen Erkenntnistheorie, Frankfurt 1970,
S. 194-266.
- Schnädelbach, Herbert: "Was ist Ideologie?", in: Das Argu-
1969 ment 50, Kritik der bürgerlichen Sozial-
wissenschaften, Berlin 1969, S. 71-92.

- Schoeller, Wolfgang: "Werttransfer und Unterentwicklung - zur neueren Diskussion um Weltmarkt, Unterentwicklung und Akkumulation des Kapitals in unterentwickelten Ländern (anhand von E. Mandel, Der Spätkapitalismus)", in: Probleme des Klassenkampfes, Nr. 6, März 1973, S. 99-120.
- Senghaas, Dieter (Hrsg.): Imperialismus und strukturelle Gewalt - Analysen über abhängige Reproduktion, Frankfurt/Main 1972.
- Shanin, Teodor (Hrsg.): Peasants and Peasant Societies, Penguin Books. 1971
- Singer, Paul: Dinámica de la población y desarrollo - El papel del crecimiento demográfico en el desarrollo económico, México 1971.
- Soares, Glaucio A.D. und Reyna, José Luis: "Raza y clases sociales en México", in: Ciencias Políticas y Sociales, Vol. 13, (1967), S. 201-220.
- SSRCSSA (Social Science Research Council Summer Seminar on Acculturation) - (1953): 1953
"Acculturation - An Exploratory Formulation", in: P. Bohannon und F. Plog, Beyond the Frontier, New York 1967, S. 225-288.
- Social Responsibilities Symposium, in: Current Anthropology, 1968 Dez. 1968, S. 391-436.
- Solis, Leopoldo: La realidad económica mexicana: retrovisión y perspectivas, México 1970.
- Soziologie - Lexiko, hrsg. von René König, Fischerlexikon, 1969 1969.
- Spicer, Edward H.: "The Yaqui and Mayo", in: Handbook of Middle American Indians, Vol. 8, 1969, S. 830-845.
- Stavenhagen, Rodolfo: "Sieben falsche Thesen über Lateinamerika", in: Frank et al., 1969, S. 15-30.
- 1969 b "Marginalidad y participación en la reforma agraria mexicana", in: Revista Latinoamericana de Sociología, 69/2, S. 249-274.
- 1969 c Las clases sociales en las sociedades agrarias, México 1969.

- 1971 "Aspectos sociales de la estructura agraria en México", in: Stavenhagen et al., 1971, S. 11-55.
- 1972 "Marginalidad, participación y estructura agraria en América Latina", in: R. Stavenhagen, Sociología y subdesarrollo, México 1972, S. 85-125.
- Stavenhagen, R. et al.: Neolatifundismo y explotación.
1971 De Emiliano Zapata a Anderson Clayton & Co., México 1971² (1968).
- Steward, Julian (Hrsg.): Contemporary Change in Traditional
1967 Societies: Mexican and Peruvian Communities, Univ. of Illinois Press 1967.
- Strotmann, Peter: "Der Zusammenbruch der kapitalistischen
1969 Entwicklungsmodelle in der Dritten Welt", in: Das Argument 51, Nov. 1969, S. 32-49.
- Sweezy, Paul M.: Theorie der kapitalistischen Entwicklung,
1971 Frankfurt/Main 1971².
- Tax, Sol (Hrsg.): Heritage of Conquest, Glencoe Ill. 1952.
1952
- Tello M., Carlos: La tenencia de la tierra en México,
1968 IIS - UNAM, México 1968.
- Tumin, M.M.: Caste in a Peasant Society, Princeton
1952 Univ. Press 1952.
- Ugalde, Antonio: Power and Conflict in a Mexican Community,
1970 Albuquerque Univ. of New Mexico Press 1970.
- Urquidí, Víctor L.: "Perfil general: Economía y población",
1971 in: Perfil, I, 1971, S. 1-14.
- Utría, Rubén D.: El problema de la vivienda y las condiciones del desarrollo latinoamericano, CEPAL, Santiago 1966.
- Veliz, Claudio (Hrsg.): The Politics of Conformity in
1967 Latin America, London 1967.
- Venezian, E.L. und Gamble, W.K.: The Agricultural Development of Mexico, New York 1969.
- Villa Rojas, Alfonso: Los Mazatecos y el problema indígena
1955 de la Cuenca del Papaloapan, Memorias del INI, Vol. 7, 1955.
- Villoro, Luis: "El Indigenismo actual" (1950), in:
1964 Comas, 1964, S. 171-210.

- Vitale, Luis: "Ist Lateinamerika feudal oder kapitalistisch? - Brauchen wir eine bürgerliche oder eine sozialistische Revolution?", in: Frank et al., 1969, S. 67-91.
- Vogt, Evon Z. (Hrsg.): Los Zinacantecos, INI, México 1966.
- Warman, Arturo: "Todos santos y todos difuntos", in: 1970 a Warman et al., 1970, S. 9-38.
- 1970 b "Comentario", in: Anuario Indigenista, Vol. 30, Dez. 1970, S. 85-93.
- Warman, Arturo; Nolasco A.M.; Bonfil, G.; Oliveira de Vázquez, M.; Valencia, Enrique: 1970 De eso que llaman Antropología Mexicana, México 1970.
- Weffort, Francisco C.: "Notas sobre la 'teoría de la dependencia': Teoría de clase e ideología nacional? ABIIS (hektogr.) aus Revista Latinoamericana de Ciencias Políticas, Vol. 1, Nr. 3, Santiago 1970, S. 389-401.
- Whetten, Nathan L.: Rural Mexico, London 1964⁴ (Chicago 1948).
- 1970 "El surgimiento de una clase media en México", in: Mendizábal et al., 1970, S. 69-90.
- White, Leslie A.: "On the Concept of Culture", in: R.A. Manners und D. Kaplan (Hrsg.), Theory in Anthropology, London 1969, S. 15-20.
- Wionczek, Miguel S.: "La inversión extranjera privada en México: problemas y perspectivas", in: Comercio Exterior, Vol. 20, 10, 1970.
- 1970 a El nacionalismo mexicano y la inversión extranjera, México 1970 (1967).
- 1971 Inversión y tecnología extranjera en América Latina, México 1971.
- Wöhlcke, Manfred: "Wirtschaftliche, soziale und politische Aspekte der interethnischen Beziehungen in Lateinamerika", in: Grabendorff, 1973, S. 78-98.

- Wolf, Eric: "Closed Corporate Peasant Communities in Mesoamerica and Central Java", in: South Western Journal of Anthropology, Vol. 13, Nr. 1, 1957, S. 1-19.
- 1959 Sons of the Shaking Earth, Chicago 1959.
- 1966 Peasants, Foundations of Modern Anthropology Series, Englewood Cliffs, N.J. 1966.
- 1967 a "Types of Latin American Peasantry", in: G. Dalton (Hrsg.), Tribal and Peasant Economies, New York 1967, S. 501-523.
- 1967 b "Levels of Communal Relations", in: Handbook of Middle American Indians, 1967, Vol. 6, S. 299-316.
- Womack, John Jr.: Zapata y la revolución mexicana, México 1972⁴ (1969).
- Zantwijk, Rudolf A.M. van: Servants of the Saints - The Social and Cultural Identity of a Tarascan Community in Mexico, Assen 1967.
- Zavala, Silvio: New Viewpoints on the Spanish Colonization of America, Philadelphia Univ. Press 1943.
- Zensus: VIII Censo General de Población 1960. Resumen general abreviado, Secretaría de Industria y Comercio, Dirección General de Estadística, México 1962.
- 1970 XI Censo General de Población 1970. Resumen general abreviado, Secretaría de Industria y Comercio, Dirección General de Estadística, México 1972.

